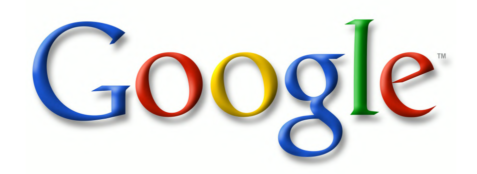
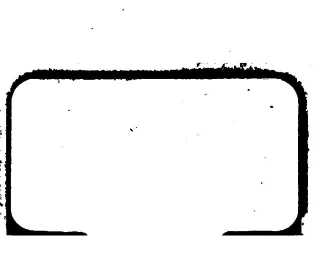




Lange

DIE COMPOSITION

DER

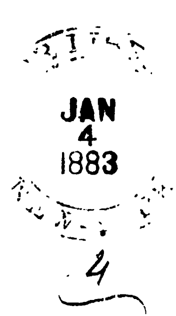
AEGINETEN

VON

KONRAD LANGE.

Separatabdruck aus den Sitzungsberichten der kgl. sächs. Ges. d. Wiss.
phil.-hist. Classe 1878, II.

LEIPZIG 1878.



(Abdruck aus den Berichten der phil.-histor. Classe der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1878.)

SITZUNG AM 14. NOVEMBER 1878.

Herr *Overbeck* legte der Classe folgende Arbeit des Herrn *Konrad Lange* in Leipzig vor:

Die Composition der Aegineten.

Seit über fünf Jahren ruht die Frage nach der Composition der Aegineten. Und doch hat Adrian Prachov in seiner trefflichen Abhandlung: »La composition des groupes du temple d'Égine«[1], wie er selbst andeutet, sie nur zur Hälfte gelöst, nur den Weg gezeigt, auf dem die vollständige Lösung zu hoffen ist. Seine Arbeit bezeichnet in der That eine neue Epoche in der Aeginetenlitteratur. Ganz neu war der Gedanke freilich nicht, dass jeder Giebel des Athene-Tempels in Aegina ursprünglich mehr Figuren enthalten habe als 11, das heisst 10 wie sie vom Westgiebel gefunden und in München restaurirt vorhanden sind und eine wie den Zugreifenden vom Ostgiebel. Denn schon Cockerell, nachdem er anfangs[2] die Vermuthung gehabt, der Ostgiebel sei figurenreicher als der Westgiebel gewesen, hat es später[3] deutlich genug ausgesprochen, dass Finder wie

1) Ann. d. inst. 1873 p. 140—162, tav. d'agg. O. und PQ. Mon. d. inst. IX tav. 57.

2) Quarterly journal of science and the arts VI 1819 S. 337: »I am induced to believe, that there were more figures in the eastern than in the western pediment . . . eleven occupied the western; and I have every reason to believe that there were fourteen in that of the east.« Dieser Ansicht folgt auch Gerhard, Drei Vorlesungen über Gyps-Abgüsse, Berlin 1844 S. 14.

3) The temples of Jupiter Panhellenius at Aegina etc. London 1860 S. 36: »It has been admitted by Messrs. Thorwaldsen and Wagner in Rome as well as by the original discoverers on the spot, that fragments of at least thirty figures in all have been recovered: and every consideration goes to confirm the belief, that, exclusive of the four figures of the central acroteria, each pediment was adorned with a group of thirteen statues.« Eben dort

Restauratoren der Zahl der Fragmente nach in jedem Giebel 13 Figuren vermuthen mussten, und auch Wagner in seinem »Bericht über die äginetischen Bildwerke« S. 75 schätzte die Zahl der ursprünglich vorhandenen Figuren (eingerechnet die 4 Akroterienfiguren) auf 30, während Hirt (Wolfs litter. Analekten II, S. 172) 27 ohne die Greife rechnete. Diese Vermuthungen waren indess längst vergessen, seitdem Welcker[1]) jeden Zweifel an der Vollständigkeit der Giebelgruppen mit den Worten abgeschnitten hatte: »Dass die Composition in den elf Figuren der Westseite, den vier Paaren der Streiter, dem Gefallnen, dem nach ihm Langenden und der Göttin in der Mitte, vollständig und in sich abgeschlossen sey, ist klar .... Wäre für ein fünftes Paar von Kriegern und für eine Nebenfigur in einer dritten Statue Platz auszusparen möglich gewesen, so fasste und ertrug die Composition wie sie eingerichtet ist sie nicht und schloss das Princip der durchgängigen Wiederholung auf beiden Seiten sie aus.«

So war es denn in der That ein neuer und wie sich zeigen sollte fruchtbarer Gedanke Prachovs, die Fragmente, in denen sich, wenn überhaupt, am ersten und sichersten die Beweise einer ursprünglich grösseren Figurenzahl finden mussten, in den Bereich der Untersuchung zu ziehen. Lag doch die Vermuthung ziemlich nahe, dass der Zufall, sogut wie er vom Ostgiebel, da das Plateau vor ihm am leichtesten zugänglich war, über die Hälfte der Figuren, vom Westgiebel mindestens eine bis auf wenige Fragmente vernichtet hatte, auch die eine oder andere Figur aus beiden Giebeln nur in ein paar Bruchstücken erhalten haben mochte, die eine Restauration seiner Zeit nicht zuliessen. Dass die Bedeutung solcher Fragmente dem Auge Thorvaldsens und Wagners entging, kann ihnen bei der Masse des zu ordnenden Materials und bei der viel dringenderen Aufgabe zunächst die vorhandenen Torsen zu ergänzen kaum zum

---

S. 34, Anm. ††: »The author feels himself bound to place upon record here his reasons for believing that the Eastern and Western Pediments contained each thirteen figures, and not eleven only, as in the restoration at Munich. In the first place, the fragments of no less than thirty distinct statues were found; which would be to many for that hypothesis .... The discovery of the fragments of so many figures is a strong confirmation of the authors, as to the necessity of thirteen statues, at the least, to give completion to the artistic grouping in either pediment.«

[1]) Alte Denkmäler I, Göttingen 1849, S. 65.

Vorwurf gemacht werden[1]. War es doch nicht einmal immer möglich gewesen, Gliedern, die man bei vollständiger Uebersicht ohne Zweifel leicht erkannt hätte, ihren gebührenden Platz anzuweisen und sie bei der Restauration zu verwenden[2]. So war denn der späteren Forschung ein reiches Material gelassen, um die Arbeit jener Künstler weiterzuführen. Ausser den 15 restaurirten Giebelfiguren und zwei kleineren ebenfalls restaurirten weiblichen Akroteriengestalten nebst einem zur Hälfte ergänzten Greif liegen an der rechten und linken Wand des Aeginetensaales der Glyptothek, vermischt mit 18 architektonischen Fragmenten aus Stein oder Terracotta nicht weniger als 77 figürliche Marmorfragmente, die nach Material und Stil fast alle zu den Aegineten gehören. Die Kenntniss der Zahl allein freilich und eine allgemeine Uebersicht, mit der sich Cockerell z. B. begnügte, gestatteten eine sichere Annahme über die ursprüngliche Composition nicht, und wenn Wagner, wie später auch Cockerell, jede Giebelgruppe aus 13 Figuren bestehend dachte, so ist das nicht viel mehr als eine ziemlich vage Vermuthung gewesen. Wagner hat gerade über die Composition wenig nachgedacht[3], und wie sehr Cockerell im Finstern tappte, zeigen die zwei Entwürfe, zwischen denen er dem Leser die Entscheidung überlässt. In seinem Werke: »The temples of Jupiter Panhellenius etc.« pl. XVI fügt er den bekannten elf Figuren noch einen Zugreifenden und einen knieenden Lanzenkämpfer hinzu und vertheilt die 13 Figuren so, dass einer der knieenden Lanzenkämpfer, und zwar derjenige rechts,

---

1) Es ist ein Irrthum, wenn das Verhältniss beider Künstler so dargestellt wird, als ob Thorvaldsen die Restaurationen modellirt, M. Wagner sie in Marmor ausgeführt hätte. Schon Urlichs (die Glyptothek S. 42) schreibt die Zusammenstellung der Figuren mit Recht Wagner zu, der erst dann für die Modellirung der Ergänzungen Thorvaldsen, für ihre Ausführung in Marmor die Bildhauer Kaufmann Franzoni Pulini und Pinciani vorgeschlagen habe. Auch Herr Prof. Brunn theilt mir brieflich aus eigenen Erzählungen Wagners mit, dass dieser an der Vorbereitung der Ergänzung, am Zusammensuchen der Fragmente etc. einen sehr wesentlichen Antheil hatte.

2) Wagner deutet mehrfach (so Bericht S. 66) an, dass man, wo Zwischenstücke fehlten oder ein Fragment nicht genau passte, es vorzog, auf seine Verwendung zu verzichten, statt sich der Gefahr eines Irrthums auszusetzen.

3) Vergl. die kurzen Bemerkungen: Bericht S. 180 ff.

unmittelbar an den Gefallenen in der Mitte, die beiden Zugreifenden hinter die Vorkämpfer (!) und die übrigen beiden knieenden Lanzenkämpfer hinter die den Zugreifenden folgenden Bogenschützen gerückt werden. Auf pl. XV behält er seiner ersten Zeichnung entsprechend die alte Figurenzahl bei und stellt nur die Bogenschützen hinter die knieenden Lanzenkämpfer. In der Titelvignette desselben Werkes stellt er ebenfalls die Bogenschützen hinter die knieenden Lanzenkämpfer, nimmt nur einen Zugreifenden an, fügt aber zwei neue stehende Lanzenkämpfer hinzu! Wissenschaftlichen Werth haben diese Vorschläge, die nicht einmal im Text näher motivirt werden, keinen, da sie vielmehr zum Theil aus einem allerdings beachtenswerthen künstlerischen Gefühl über die Leere der Giebelfelder bei der Composition von 11 Figuren hervorgegangen sind, nicht aus einer technischen und anatomischen Analyse der Fragmente, wie sie erst Prachov angebahnt hat. So wenig man die Umstellung der Bogenschützen als ein Verdienst Cockerells betrachten kann, weil sein einer Entwurf sie zeigt, so wenig hat er durch seine eben erwähnten Vorschläge den Nachweis Prachovs oder irgend einen späteren Nachweis betreffs einer Vermehrung der Composition unnöthig gemacht.

So lange man an Welcker's Entscheidung festhielt, mussten sich alle Erörterungen über die Composition der Aegineten auf die Frage beschränken, in welcher Reihenfolge die bekannten elf Figuren im Giebel unterzubringen seien. Abschliessend in dieser Richtung ist Brunn's Abhandlung: »Ueber die Composition der äginetischen Giebelgruppen«[1]. Seine im Anschluss an Friederichs'[2] Vorschlag begründete Umstellung der Bogenschützen und knieenden Lanzenkämpfer muss zwar, wie sich weiterhin herausstellen wird, nach den neuesten Untersuchungen ebenfalls, doch in ganz anderem Sinne und aus ganz anderen Gründen, festgehalten werden. Bei der damals angenommenen Figurenzahl und der üblichen Motivirung des knieenden Lanzenkämpfers, über die ich weiter unten sprechen werde, war sie auch in der That annehmbarer als die früher beliebte Gruppirung. Denn seiner Waffe nach gebührte dem Bogenschützen der hintere Platz allerdings eher als dem knieenden Lanzen-

---

[1] Sitzungsber. d. kgl. bayer. Akad. d. Wiss. 1868, Bd. II, S. 448 ff.

[2] Bausteine zur Geschichte der griech.-röm. Plast. S. 50 f.

kämpfer, den man trotz seines Knieens doch einmal nicht anders als activ in den Kampf eingreifend denken mochte. So knieen auch bei Overbeck Gall. her. Bildw. Taf. XXII, 2 die Bogenschützen an den Enden der Composition. Das freilich konnte man nicht behaupten, dass der Bogenschütz in der griechischen Kunst bei Kampfscenen stets die letzte Stelle einnähme oder dass er nicht unmittelbar hinter einem stehenden Lanzenkämpfer knieen dürfte und als dessen Genosse gedacht werden könnte, wie das z. B. Gerhard[1]) mit einem Hinweis auf das Verhältniss zwischen Aias und Teukros vorgeschlagen hatte. Denn gerade hierfür würde es an Beispielen auch aus der Kunst nicht fehlen, von denen ich ausser der tabula Iliaca nur das Innenbild der neuen Schale aus Orvieto im Berliner Antiquarium sowie die von Panofka[2]) publicirte streng rothfigurige Vase daselbst nennen will. So war denn auch dieser Grund nicht gradezu zwingend. Noch weniger aber dürfte für die Umstellung der Nachweis[3]) entscheidend sein, dass sie unserem ästhetischen Bedürfnisse entspricht, ebenso wenig wie es gegen sie beweisen kann, dass einzelnen[4]) grade die alte Anordnung schöner zu sein scheint. Denn der Versuch auf diesem Wege das Richtige zu finden setzt sich dem Vorwurfe auf einem Cirkel zu beruhen schon deshalb aus, weil er die Beobachtung ästhetischer Gesetze von einem Künstler verlangt, von dem ja erst die Feststellung der Composition lehren kann, ob er im Stande war sie zu kennen oder zu fühlen.

Genügen also jene Gründe wenigstens nicht vollständig, um die Umstellung sicher zu machen, so steht doch die Höhe der Bogenschützen derselben durchaus nicht im Wege. Denn wenn man die Mütze des sog. Paris auch nicht einfach grade abschneiden will, wie es Brunn thut, so braucht man sie doch auch nicht so hoch zu denken, wie die Ergänzung sie zeigt. Ein nicht zu hoher Zipfel, wie ihn Prachov[5]) annimmt, erlaubt dieser Figur vielmehr die Stelle, die ihr Brunn anweist, einzunehmen. Bedenklicher wäre die Sache, wenn Prachov in Betreff des

---

1) Gerhard, Drei Vorlesungen über Gypsabgüsse S. 17 und 19. Auserlesene Vasenbilder III, S. 96.

2) Panofka, Der Tod des Skiron und des Patroklos. Berlin 1836.

3) Brunn a. a. O. S. 452 ff.

4) Overbeck, Ber. d. sächs. Ges. 1868, S. 86 ff.

5) Mon. d. inst. IX tav. 57, fig. 2.

Bogenschützen links Recht hätte. Denn hätte dieser wirklich, wie Prachov [1]) behauptet, ursprünglich einen Helmbusch gehabt, so würde dies keineswegs, wie er zu glauben scheint[2]), gleichgiltig für die Frage der Umstellung sein. Mit Helmbusch nämlich wäre er nicht nur 10 cm höher als der (richtig restaurirte) sog. Paris gewesen, sondern er hätte an der Stelle, die Brunn ihm zuweist, entschieden keinen Platz unter der Giebelschräge gefunden. Doch der Ansatz, den Prachov auf seinem Rücken gefunden zu haben vorgibt, und der analog dem des Vorkämpfers rechts von einem Helmbusch stammen soll, ist, wie sich jeder am Original überzeugen kann, nicht vorhanden und auch nie vorhanden gewesen. Die geringe Höhe des Herakles im Ostgiebel, die diesem entschieden die nächste Stelle bei dem Gefallenen in der Ecke anweist, ist weder für noch gegen die Umstellung der betreffenden Figuren des Westgiebels ins Feld zu führen, da die völlige Gleichheit beider Giebelcompositionen zwar oft behauptet, bisher aber wenigstens nie systematisch bewiesen worden ist. Mit welchem Rechte Klein [3]) den knieenden Lanzenkämpfern den Helmbusch nimmt, ist mir durchaus unerfindlich. Herr Prof. Brunn hatte die Güte mir brieflich mitzutheilen, dass ein vor der Restauration gemachter Gypsabguss auf dem Helme desjenigen links zwei Löcher zur Aufnahme des Busches zeigt.

Auch über die Kopfhaltung des knieenden Lanzenkämpfers rechts ist man nicht ins Reine gekommen. Es scheint, dass Thorvaldsen in der That die Neigung des Kopfes zu gross angenommen hat. Die Skizze Taf. II, fig. a, die ich nach den Notizen meines Freundes Dr. Graf in München gezeichnet habe, veranschaulicht, wie weit nach Maassgabe des alten Ansatzes Hals und Kopf dieser Figur gehoben werden können. Dass der Kopf ursprünglich in der That die Stellung hatte, die durch die punktirten Umrisse angedeutet wird, ist auch deshalb wahrscheinlich, weil auf diese Weise die jetzige Höhendifferenz der beiden knieenden Lanzenkämpfer (derjenige links misst ohne Busch 0,84, derjenige rechts bei der jetzigen Ergänzung 0,80 cm) etwa ausgeglichen würde.

---

1) Ann. d. inst. 1873 S. 161, Mon. d. inst. IX, tav. 57, fig. 8.

2) a. a. O. S. 162: »Mais peut-être ni la crinière, ni le sommet du bonnet, comme nous les restaurons, n'empêchent-ils de transposer les figures en question?« 3) Arch. Ztg. 1876, S. 200.

Eine weitere Frage war die, ob Herakles vom linken auf den rechten Flügel zu versetzen sei. Auch hier opponirte zuerst Brunn[1]) gegen die jetzige Aufstellung, indem er die Corrosion und reichere Behandlung der linken Seite als Beweis für den rechten Flügel anführte. Was die Corrosion betrifft, so muss ich auf deren Beweiskraft in grösserem Zusammenhange (S. 13 ff.) zurückkommen, die reichere Behandlung einer Seite dürfte aber gerade bei den Aegineten wenig entscheidend sein. Gibt doch Brunn[2]) selbst zu, dass »die Figuren an den Rückseiten mit kaum geringerer Sorgfalt als an den Vorderseiten behandelt« sind, und wenn der Panzer im gewöhnlichen Leben an der linken Seite geschnürt wurde, so hatte eine Sorgfalt wie die, welche sogar die Aegisschuppen auf dem Rücken der Athene nicht ungemalt liess[3]), keinen Grund die Panzerschnüre zu unterdrücken, wo eine Figur aus bestimmten Gründen ihre linke Seite der Wand zukehren musste.

Die Fragmente haben vor Prachov nur geringe Berücksichtigung gefunden. Publicirt hat nur die Expédition scientifique de Morée tom. III, pl. 62—64 einen Theil, und die Beschreibung Wagners, sowie die Kataloge von Schorn[4]) und Brunn[5]) zählen nicht einmal alle auf. Auch haben sich einzelne Irrthümer Wagners, wie ich zeigen werde, bis auf die Gegenwart fortgeerbt, und die daraus entspringenden Fehler in der Zuweisung an einzelne Figuren oder einen bestimmten Giebel konnten einem Fortschritt in dieser Richtung nicht günstig sein. Ein vollständiges Verzeichniss gibt nur Urlichs[6]) nach handschriftlichen Notizen Wagners, die nach der Restauration, wie es scheint bei der Verpackung in Rom, niedergeschrieben sind, während Wagners »Bericht über die äginetischen Bildwerke« noch vor der vollständigen Restauration verfasst wurde, woraus sich auch manche beim ersten Blick verwirrende Irrthümer erklären. Die Zahl der in der handschriftlichen Notiz genannten Stücke stimmt, soweit die zuweilen ungenaue Benennung derselben eine Controle erlaubt, mit

1) Beschr. d. Glyptoth. S. 77. 2) a. a. O. S. 67.

3) Dies ist von mehreren bemerkt und wird noch jetzt durch eine Untersuchung des Originals durchaus bestätigt.

4) Beschreibung der Glyptoth. S. Maj. d. Königs Ludwig I. v. Bayern. München 1858 No. 76, 78, 79, 80.

5) Beschr. d. Glypt. König Ludwigs I. zu München. 3. Auflage, München 1873 No. 72, 74, 75, 76.

6) Die Glyptothek S. Maj. etc. München 1867, S. 49, Anm. ***).

den jetzt in München vorhandenen. Schorns Benennungen sind wie es scheint [1]) meist aus diesen und ähnlichen handschriftlichen Notizen Wagners geschöpft, während die Verfasser der Expédition de Morée ganz von Schorns Kataloge abhängig sind.

In dem Nachlasse Carl von Haller's, der sich jetzt auf der Bibliothek zu Strassburg befindet, haben sich, wie mir der frühere Besitzer, Herr Prof. R. Bergau in Nürnberg, mitzutheilen die Güte hatte, gerade über den Fund der Aegineten nur wenige Notizen erhalten. Sie stehen in der Selbstbiographie Hallers, die Bergau in der Kunstchronik von 1875 X, S. 305 ff., sowie in dem Briefwechsel, den er in den Grenzboten von 1875 S. 201 ff. und in der Zeitschrift für bildende Kunst 1877 S. 190 veröffentlicht hat. Um so wichtiger sind die Zeichnungen, die dieser Mitentdecker der Statuen noch in Aegina nach den wichtigsten Stücken des Fundes fertigte, und die neuerdings in das Berliner Museum gelangt sind, wo mir Herr Director Conze die Benutzung derselben gestattete. Es sind 83 in verschiedener Technik zum Theil stilistisch sehr treu ausgeführte Blätter, auf denen sich werthvolle Notizen über den ursprünglichen Zustand der Fragmente, über Farbe, Metallstifte, Bleilocken etc. finden. Die Restaurationsentwürfe beider Giebel sind, obwohl eine beistehende Notiz sagt: »les statues y sont placées dans les situations, sous lesquelles elles étoient trouvées parmi les debris du Fronton«, doch ohne jeden Werth für die Erkenntniss der Fundstelle der einzelnen Figuren. Denn wenn diese wirklich, wie Cockerell behauptet, genau unter ihren ursprünglichen Stellen im Giebel gefunden sind, so muss Haller, der z. B. den Gefallenen der rechten Ecke in die linke und den der linken Ecke in die rechte setzt, offenbar ungenaue Notizen gehabt oder die Figuren mehrfach verwechselt haben. In dieser Beziehung können wir uns also nur an die Autorität Cockerells halten.

So stand die Sache, als Prachovs Abhandlung erschien. Ausser einigen scharfsinnigen Correcturen der Ergänzungen Thorvaldsens kam er besonders durch die Analyse einiger Bein- und Handfragmente zu dem überraschenden Resultate, dass nicht einer, sondern zwei Zugreifende in jedem Giebel vorhanden waren. Er selbst ist weit entfernt, hiermit die Arbeit als abgeschlossen zu betrachten. S. 153 sagt

1) Schorn a. a. O. S. 67.

er ausdrücklich: »Nous aurions pu en effet rétablir complètement le groupe central (Mon. d. Inst. pl. LVII, fig. 1, c, d, e, f, g, h): quatre figures des côtés sont hors de doute, savoir deux guerriers blessés, qui se trouvent aux angles, et deux archers. Il reste à droite et à gauche un vide considérable entre ces groupes et le groupe central. Personne jusqu'à présent n'avait pu préciser la quantité et la qualité des figures qui remplissaient cet espace«.

Diese Lücke auszufüllen ist der Zweck vorliegender Arbeit. Bei einer Nachprüfung der Prachov'schen Beweisführung ergab sich unbeschadet der Richtigkeit ihrer Hauptresultate doch eine Anzahl von verschiedenen Irrthümern im einzelnen, die nur zu erklären sind durch die Annahme, es sei dem Verfasser nicht möglich gewesen, eine vollständige Uebersicht über das vorhandene Material zu erlangen. Diese würde ihn nicht nur vor mancher voreiligen Zuweisung bewahrt, sondern gewiss auch in den Stand gesetzt haben, seine Lücke selbst auszufüllen. Denn wie oft ein an sich nicht schwer erkennbares Fragment durch vorhergehende Bestimmung anderer ähnlicher Bruchstücke eine ungeahnte Wichtigkeit erhalten kann, wird sich im Verlaufe unserer Untersuchung mehrmals zeigen. Vollständigkeit ist eben hier Hauptbedingung des Erfolges.

Da man, um einen ursprünglich grösseren Bestand der Composition nachzuweisen, aus den 77 Fragmenten diejenigen herausfinden muss, von denen ein Vergleich mit den restaurirten Figuren lehrt, dass sie weder ihnen noch überhaupt einer der zweimal 11 Figuren gehört haben können, aus denen man bisher die beiden Giebelgruppen bestehen liess (No. 22—35, Taf. II): so ist es am zweckmässigsten, sich erst durch Nachweis derjenigen, die einer bestimmten dieser Figuren gehört haben müssen (No. 1—21, Taf. I), völlig reines Feld zu schaffen. Ist dies geschehen und sind die zuerst erwähnten Fragmente in ihrer Bedeutung für die Composition gewürdigt, so wird es möglich sein, von dieser einen neuen Entwurf auf Grund der gewonnenen Resultate zu machen (Taf. III) und die letzteren in kunstgeschichtlichem Sinne für die Beurtheilung der Aegineten zu verwerthen. Darauf füge ich anhangsweise noch die weniger sicher zu bestimmenden Fragmente, je nach dem Grade ihrer Unsicherheit, sodann die Akroterienfragmente und endlich die, welche überhaupt nicht zu den Giebeln gehörten, sondern auf ir-

gend eine andere Weise mit dem Tempel verbunden waren, hinzu[1]).

Mittel, um die Zugehörigkeit zu einer Figur, einer Giebelseite oder wenigstens einem der Giebel zu bestimmen, gibt es drei, die Maasse, die Corrosion und die stilistische Behandlung. Da die letztere, deren Unterschied in beiden Giebeln Brunn[2]) zuerst systematisch nachgewiesen hat, bei den kleineren Fragmenten oft zu wenig Anhaltspunkte gewährt, und da sie überhaupt nicht ganz consequent ist (s. unten), so wird es gut sein, sie nur da, wo die Maasse nicht ausreichen, als Kriterium zu benutzen. Diese sind wie bekannt im Ostgiebel grösser als im Westgiebel. Um aber auch hier die Anwendung des Augenmaasses thunlichst zu beschränken und dem Leser zugleich die Möglichkeit der Controle zu geben, empfiehlt sich die Aufstellung

---

[1]) Die Zeichnungen der Fragmente können, da sie nicht direct vor den Originalen, sondern theils nach Prachov's Publication, theils nach meinen in München gemachten Skizzen gefertigt sind, und da es mir nicht möglich war, sie vor den Originalen zu corrigiren, keinen Anspruch auf Mustergiltigkeit erheben; indessen hoffe ich, dass sie durch die Reduction auf denselben Massstab, durch Zusammenstellung des Zusammengehörigen und durch die angedeuteten Ergänzungen einiger Stücke wenigstens übersichtlich und verständlich genug geworden sind, um das im Text Gesagte zu veranschaulichen. Etwaige Fehler oder Unklarheiten finden in der theilweise ungünstigen Beleuchtung, sowie in der jetzigen Unmöglichkeit, den befestigten Stücken die gewünschte Lage zu geben, wohl hinreichende Entschuldigung. Eine umfassende mustergiltige Publication der Aegineten mit allen Fragmenten, die, obwohl sie einem wohl allgemein gefühlten Bedürfnisse abhelfen würde, doch bisher noch nicht unternommen ist, würde natürlich zunächst diese Uebelstände zu beseitigen haben. Schon vor 18 Jahren konnte ein Engländer (Cockerell, The temples of Jupiter Panhellenius etc. S. 35 f.) darüber spotten, dass eine derartige Publication, wie sie schon König Ludwig einst beabsichtigt hatte, von deutscher Seite nicht zu Stande gekommen sei, und noch jetzt steht es damit nicht besser. Es ist doch einigermassen beschämend, dass das nebst den Sculpturen des Phidias bedeutendste erhaltene Werk griechischer Plastik, das durch den Eifer eines kunstsinnigen Fürsten und die Opferwilligkeit der deutschen Finder einmal dem Vaterlande erhalten geblieben ist, schon seit 60 Jahren vergeblich auf eine mustergiltige deutsche Publication wartet, und dass wir uns bei genaueren Studien neben den Originalen und den keineswegs in jeder Beziehung genügenden Gypsabgüssen immer noch auf englische und französische Werke angewiesen sehen, die nicht nur unvollständig, sondern auch für die stilistische Untersuchung vollkommen unbrauchbar sind.

[2]) »Ueber das Alter der äginetischen Bildwerke«, Sitzungsber. d. kgl. bayer. Akad. d. Wiss. 1867, S. 1 ff.

einer Tabelle, die alle bei den Fragmenten in Betracht kommenden Maasse mit Angabe der Figuren, von denen sie genommen, enthält. Der Umfang von Handgelenk Knöchel und Oberschenkel ist hierbei unmittelbar über dem Handgelenk Knöchel und Knie, der von Oberarm Unterarm und Wade immer an den dicksten Stellen der entsprechenden Glieder gemessen. Da die Schildarme aus anatomischen und statischen[1] Gründen dicker als die anderen Arme werden mussten, sind sie bei der Ermittelung der Armdicken unberücksichtigt geblieben und nur bei Schildarmen selbst zur Vergleichung herangezogen worden. Völlige Consequenz herrscht indess in den Maassen nicht, und wenn von denjenigen für den Oberschenkel im Westgiebel die beiden Extreme 3,5 cm, für den Unterarm im Ostgiebel 3,6cm, für den Oberarm im Westgiebel gar 4,5 cm auseinander liegen, so ist es kein Fehler, sondern sogar eine Forderung der Kritik, da, wo andere Gründe bestimmend eintreten, die Grenzen der Tabelle auch einmal zu überschreiten (vgl. Fr. 28).

Ostgiebel.

Gesicht

Vom Haaransatz zur Nasenspitze:	Herakles	7 cm
- -	Zugreif. r.	8
Von Ohrläppchen zu Ohrläppchen:	Zugreif.	22
(unter der Nase durch gemessen)	Herakles	24
Von einem äusseren Augenwinkel zum andern:	Zugreif.	9,2
(über die Nase gemessen)	Herakles	9,8

Oberarm

Herakles	29,5cm
Gefallen. l.	30,2
Vorkämpf. l.	30,8
Durchschnitt	30,17

Unterarm

Herakles	26cm
Gefallen. l.	28
Vorkämpf. l.	29,6
Durchschnitt	27,87

Handgelenk

Gefallen. l.	18cm
Herakles	18,4
Vorkämpf. l.	19
Durchschnitt	18,47

---

[1]) Wagner, Bericht etc. S. 145: die Schilde mussten »den ausgestreckten Arm in einem Grade erschweren, der unbegreiflich lässt, wie er ohne zu brechen diese zu tragen vermochte.«

Oberschenkel		Wade	
Gefall. in d. Mitte	36cm	Zugreif. r.	32,8cm
Zugreif. r.	37	Vorkämpf. l.	35
Gefallen. l.	37	Gefallen. l.	36
Herakles	38		
Durchschnitt	37	Durchschnitt	34,6

Knöchel		Fussumfang	
Zugreif. r.	19,5cm	Gefallen. l.	55cm
Vorkämpf. l.	20,8		
Gefallen. l.	21,3		
Durchschnitt	20,53		

Westgiebel.

Gesicht

Vom Haaransatz zur Nasenspitze:	Gefall. in d. M.	6,8cm
	Gefallen. l.	7,5
	Vorkämpf. r.	7,6
	Durchschnitt	7,13
Von Ohrläppchen zu Ohrläppchen:	knieend. Lanzenk. l.	20,5cm
	Gefallen. l.	21,5
	Gefallen. in d. M.	21,5
	Vorkämpf. r.	22,5
	Bogenschütze r.	23
	Durchschnitt	21,8
Von einem äuss. Augenw. z. andern:	knieender L. l.	8,5cm
	Gefallen. l.	8,6
	Vorkämpf. r.	8,8
	Bogenschütze r.	9
	Gefallen. m.	9,2
	Durchschnitt	8,82

Oberarm		Unterarm	
Bogenschütze l.	24cm	knieender L. l.	24cm
knieender L. r.	25,5	- - r.	24
Gefallen. l.	26	Vorkämpf. l.	24,5
Gefallen. r.	26	Gefallen. in d. M.	25
knieender L. l.	26,2	Vorkämpf. r.	25,5
Gefallen. in d. M.	27,5		
Vorkämpf. r.	28		
Vorkämpf. l.	28,5		
Durchschnitt	26,46	Durchschnitt	24,6

Handgelenk

Knieend. L. r.	15cm
Vorkämpf. l.	15,5
Gefallen. r.	16
Gefallen. m.	17
Durchschnitt	15,87

Oberschenkel

Vorkämpf. l.	33cm
Gefallen. l.	34
Gefallen. m.	34
Gefallen. r.	34
knieender L. l.	34,5
knieender L. r.	36
Bogenschütze l.	36,5
Durchschnitt	34,57

Wade

Gefallen. l.	30cm
knieender L. l.	30,5
knieender L. r.	31
Vorkämpfer l.	32
Gefallen. m.	32,5
Durchschnitt	31,2

Knöchel

Bogenschütze l.	18cm
Vorkämkf. l.	18,3
Gefallen. m.	18,5
knieender L. l.	18,8
Gefallener l.	19
knieender L. r.	19
Bogenschütze r.	20
Durchschnitt	18,8

Fussumfang

Vorkämpfer l.	48cm

Was die Maasse für die Bestimmung des Giebels, das ist — oder war wenigstens bei den neuesten Untersuchungen — für die Bestimmung der Seite im Giebel die Corrosion. Man hat, wie ich glaube, ihre Bedeutung überschätzt, da man sich die Art ihrer Entstehung nicht richtig dachte. Schon in Wagners Bericht spielt sie eine grosse Rolle, obwohl man nicht recht sieht, welchen Ursachen er ihre Entstehung eigentlich zuschreibt. Denn wenn er einmal [1]) direct behauptet, man könne am Unterschiede der Verwitterung Vorder- und Rückseite der Figuren erkennen, so führt er an mehreren anderen Stellen, und zwar nicht nur da, wo es sich um ganz starke Corrosion handelt [2]),

[1]) Bericht S. 144. Vgl. auch S. 45.

[2]) Bericht S. 59 und 65.

sondern auch da, wo von der bewahrenden Wirkung der enkaustischen Farbe auf Augen und Lippen die Rede ist[1]), die Corrosion ausdrücklich auf die »Säure der Erde« zurück, während er wieder an anderen Stellen[2]) »Witterung oder Feuchtigkeit der Erde« als Grund nennt. Dass man damals wenigstens nicht annahm, die Verwitterung könne nur auf den Seiten, die im Giebel nach aussen gewendet waren, erscheinen, geht aus der Stellung, die man dem Herakles gab, und aus der Unregelmässigkeit, mit der man die nachgeahmte Verwitterung auf den restaurirten Gliedern vertheilte, unzweifelhaft hervor. Hirt ist der erste, der diesen Grundsatz deutlich ausspricht, freilich ohne die Consequenzen für den Herakles daraus zu ziehen: »Welche Figuren zur Rechten und welche zur Linken zu stehen kommen, erkennt man leicht an der Wetterseite, denn natürlich hat der Marmor der Statuen mehr von der Seite gelitten, welche dem Wetter ausgesetzt war, als die innere Seite nach der Giebelwand, so dass hierüber keine Irrung obwalten kann«[3]). Noch entschiedener spricht sich Brunn[4]) in demselben Sinne aus: »Für die weitere Anordnung aber übersah man die entscheidenden Anzeichen, welche durch die Verwitterung des Marmors geboten werden, indem diese stets auf der nach aussen gewendeten Seite der Figuren sich am stärksten zeigen müssen.« Auf Grund dieser Regel würde Herakles allerdings auf den rechten Flügel gehören. Prachov hat ebenfalls die Corrosion in ausgedehntem Maasse für seine Bestimmungen benutzt.

Soll sie aber in der That von der Bedeutung in dieser Frage sein, die man ihr beilegt, so müsste sie doch, da der parische Marmor wesentlich gleichmässige Structur hat, also die Atmosphärilien bei ihm auf alle gleich ausgesetzten Stellen in demselben Grade wirken, in durchaus gleicher Stärke auf der Vorderseite, und zwar nur auf der Vorderseite, zu Tage treten. Dies ist aber keineswegs der Fall. Zerstörungen wie die des Gefallenen im Westgiebel rechts, von dem nicht nur Brust Bauch und Oberschenkel, sondern auch ein beträchtlicher Streifen der auf den Rücken herabhängenden Haare in einem

1) Bericht S. 31.
2) Bericht S. 209 und 210.
3) Wolfs litter. Analekt. II, S. 196.
4) Beschreibung der Glyptothek S. 77.

Grade zerfressen ist, dass schon beim Anblick des Gypsabgusses jeder Gedanke an die regelmässige atmosphärische Einwirkung, der man die normale Zerstörung Schuld gibt, schwinden muss, wird niemand schon im Giebel entstanden denken. Ganz von derselben Art ist die Corrosion am rechten Glutaeus des Vorkämpfers links im Westgiebel, so wie die mehrerer Fragmente (54 und 55), und ebenso stark muss auch die am Hals, an der rechten Schulter und an der Brust des Gefallenen in der Mitte gewesen sein, ehe man diese Theile eben desshalb restaurirte[1]). Doch nicht nur diese Art von Zerstörung stammt erst aus der Zeit des Liegens unter der Erde. Denn wollte man die andre geringere, die z. B. bei Herakles in Betracht kommt, von ihr trennen und wenigstens an ihrer Entstehung im Giebel festhalten, so dürfte sie weder von so ungleicher Stärke, noch von so unregelmässiger Vertheilung sein, wie sie in der That ist. Es dürften nicht Stellen vorkommen, die, obwohl sie der Giebelwand zugekehrt waren, doch starke Zerstörung zeigen, und wiederum nicht solche, die, obwohl der Witterung ausgesetzt, dennoch glatt geblieben sind. Und doch ist beides sehr häufig der Fall. So ist der Körper und besonders der rechte Oberschenkel des knieenden Lanzenkämpfers rechts, die rechte Schulter des sog. Paris, die obere Hälfte von Athenes Aegis an der Hinterseite, die linke Schulter und der linke Oberschenkel des Bogenschützen links, die linke Gesichtshälfte des knieenden Lanzenkämpfers links im Westgiebel mehr oder weniger stark corrodirt, obwol diese Stellen nicht nach aussen gekehrt waren, während die linke Schulter des sog. Paris, Theile vom Gewande der Athene, das rechte Bein des Vorkämpfers links und des Bogenschützen links, das linke Bein des Gefallenen links Glätten zeigen, die alle durch ursprüngliche Verdeckung seitens anderer Körper zu erklären[2]) wohl schwer fallen dürfte. Ich spreche zunächst nur vom Westgiebel, der als nach der Wetterseite lie-

[1]) Wagner, Bericht S. 65. Urlichs Glyptothek S. 44, Anm. ***. Cockerell, Quarterly journal of science and the arts VII, S. 236: »This recumbent figure (der Gefallene in der rechten Ecke) is also entire, though much corroded from exposure to the wet; having been found near the surface.« Es ist sehr zu beklagen, dass uns Cockerell nicht öfter genaue Notizen über Tiefe und Lage der Figuren und Fragmente gibt.

[2]) Dies versucht Prachov Annali 1873, S. 159 und 160 z. B. mit dem Vorkämpfer links.

gend die regelmässigen atmosphärischen Einflüsse am erstne zeigen müsste. Denn im Ostgiebel mochte mehr als hier die Tiefe des Tympanon den Regen abhalten. Woher also diese Unregelmässigkeiten?

Herr Dr. Kalkowsky, Docent der Mineralogie in Leipzig, dem ich diese Zweifel vorlegte, bestätigte mir zunächst, dass nur die Einwirkung kohlensäurehaltigen Wassers, wie es das Regenwasser in der That ist, zerstörend für die Oberfläche eines krystallinischen körnigen Kalkes werden kann, doch nur bei einer langen continuirlichen Wirkung. Dass parischer Marmor über der Erde gar nicht angegriffen wird, behauptet Herr Dr. Kalkowsky natürlich nicht, doch über den Grad, in welchem dies innerhalb einer bestimmten Zeitperiode und in einem bestimmten Klima geschieht, konnte er mir keine Auskunft geben, da hierüber keine exacten Untersuchungen existiren. Vom mineralogischen Standpunkt aus hält er es indess für durchaus unmöglich, dass der Einfluss der Witterung sich in ungleicher Stärke auf verschiedenen gleich ausgesetzten Theilen bemerklich machen könne. Aus diesem Grunde schreibt er von den verschiedenen Abstufungen der Verwitterung im Westgiebel nur das Minimum der Wirkung des Wetters zu, alle Corrosion aber, die darüber hinausgeht, der Erdfeuchtigkeit. Auf keinen Fall kann die Verwitterung der Aegineten direct mit der Verwitterung irgend eines anderen Marmors als des parischen und unter irgend einem andern Klima als dem griechischen verglichen werden. Denn der parische Marmor ist nicht nur an sich von einer viel compacteren Structur als z. B. der pentelische, sondern die Statuen waren noch dazu mit einer opaken Farbe oder wenigstens mit einem Wachsüberzug versehen, der sich in ganz gleichmässiger Weise in den kleinsten Poren festsetzen und das Eindringen des Wassers wenigstens so lange, bis er selbst zerstört war, hindern musste. Ausserdem dürfte in einem Klima von der Wärme und Trockenheit des griechischen eine Verwitterung in dem Grade, wie ihn z. B. die Figuren des Ostgiebels zeigen, selbst dann nicht erklärbar sein, wenn sie durchaus in gleicher Stärke auf der nach aussen gewendeten Seite erschiene. Da es uns hier weder auf die Zahl der Regentage, noch auf das Quantum des niederfallenden Regens, sondern einzig auf die Dauer des Niederschlags, der die chemische Wirkung der Corrosion hervor-

bringt, ankommen kann, theile ich aus Julius Schmidts Beiträgen zur physikal. Geographie von Griechenland (Athen 1861, S. 239) zur Vergleichung des attischen Klimas mit dem unsrigen mit, dass es in Giessen z. B. jährlich 357, in Athen 176 Stunden etwa regnet, wobei Schmidt ausdrücklich die Summe für Athen als viel zu hoch geschätzt angibt. Wie kann man bei so geringem Niederschlag, wenn überdies die Härte des Materials, der Farben- und Wachsüberzug, die Deckung innerhalb des Tympanon, endlich die bei der Wärme des Klimas rasche Verdunstung des Regens in Betracht gezogen wird, noch an der Annahme einer so starken Corrosion über der Erde festhalten? Muss man sich nicht vielmehr gedrungen fühlen fast die gesammte Zerstörung der Oberflächen erst unter der Erde entstanden zu denken? Die Figuren lagen bei der Entdeckung kaum drei Fuss unter der Erde[1]), bei jedem Regen konnte das Wasser durch Schutt und Steine durchsickern und, weil es auf den einzelnen Stellen viel länger festgehalten wurde, auch eine viel stärkere Wirkung üben, als während sie noch im Giebel standen. Wann die Giebel einstürzten, ist unbekannt. Nichts hindert anzunehmen, dass die Figuren sich ebenso lange unter der Erde wie über der Erde befanden, und in welche Zeitperiode dann ihre Hauptzerstörung fallen muss, kann wohl keine Frage sein, wenn man bedenkt, dass eben die continuirliche Wirkung der Feuchtigkeit hier in Betracht kommt. Dabei soll, wie gesagt, keineswegs geleugnet werden, dass eine gewisse Veränderung der Oberfläche auch schon an der Luft eingetreten ist, nämlich die, welche zunächst in der Zerstörung der Farbe (die übrigens bei der Entdeckung wenigstens auf den Rückseiten weit besser erhalten war als jetzt), dann aber

1) Cockerell in einem Briefe, den Hughes, Travels in Sicily Greece and Albania. London 1820. vol. I. S. 282 ff. mittheilt: »On the second morning . . . we discovered under the two fronts of the temple sixteen figures and thirteen heads, legs, arms etc., all in the highest state of preservation. They were not three feet from the surface of the ground and appear evidently to have fallen from the pediments in the convulsion of an earthquake« . . . Derselbe im Quarterly journal of science and the arts 1819 vol. VI, S. 328 »concealed since the ruin of the temple amongst the fragments of its architecture«. Garnier, Revue archéol. 1854, S. 480: »Presque tous les fragments d'une assez grande dimension sont entassés, soit dans le temple soit autour, à peu près au dessous des places qu'ils occupaient autrefois.«

in einer leichten Trübung der glatten Oberfläche besteht, die mehr einem darauf liegenden Schatten als einer Zerstörung ähnlich sieht, aber doch genügt, um z. B. die gemalten Schuppen an der Aegis und am Gewande des Paris, an Architekturfragmenten die Umrisse der aufgemalten Ornamente erkennen zu lassen. Sie zeigt sich in der That an der Wetterseite, wo auch der weichere Kalkstein des Tempels, wie ausdrücklich berichtet wird[1]), am meisten gelitten hat, d. h. an den Figuren des Westgiebels, in grosser Gleichmässigkeit. Nur muss man, um sie zu finden, die am wenigsten corrodirten Stellen der Aussenseiten betrachten und zum Beispiel mit den noch viel glatteren Rückseiten der Figuren des Ostgiebels vergleichen. Der Unterschied ist hier unverkennbar, und da diese Corrosion, die einzige die von der Witterung herrührt, viel geringer ist als die welche die Figuren des Ostgiebels (und auch einige Körpertheile derer des Westgiebels) auf ihrer Vorderseite zeigen, so muss die letztere in der Erde entstanden sein. Nur bleibt noch zu erklären, woher gerade im Ostgiebel, also der am wenigsten dem Wetter ausgesetzten Seite, eine Regelmässigkeit in der Corrosion zu bemerken ist, die man in der That geneigt sein könnte, auf die Wirkung des Wetters zurückzuführen. Denn ausser der linken Wade des Gefallenen links, der linken Seite des Vorkämpfers, der rechten Schulter und rechten Gesichtshälfte des Zugreifenden rechts sind sämmtliche Hinterseiten hier ziemlich glatt, ausser einigen Theilen des Gefallenen links und des Vorkämpfers links sämmtliche Vorderseiten ziemlich gleichmässig corrodirt. Kann auch diese Corrosion in der Erde entstanden sein?

Angesichts der Regelmässigkeit, mit der die Figuren, die sammt den Giebeln in Folge eines Erdbebens gestürzt sein müssen, immer auf die Stellen fielen, über denen sie ursprünglich gestanden hatten[2]), ist wohl die Annahme ge-

---

[1]) Ann. d. inst. 1829, S. 211. Dass indess auch diese Verwitterung äusserst gering ist, beweist das in München befindliche Kapitell des Tempels. Mein Freund Dr. Graf in München schreibt mir, dass dasselbe nach der Beschaffenheit seiner Abacusoberfläche wahrscheinlich von der nordwestlichen Ecksäule stamme. Trotz dieser einer starken Verwitterung äusserst günstigen Stellung zeigt z. B. der Echinus gar keine Corrosion.

[2]) Cockerell, Quarterly journal of science and the arts VI, pag. 328. Wagner, Bericht S. 184. Garnier, Revue arch. 1854, S. 480.

rechtfertigt, dass die meisten, d. h. alle die welche in Folge ihrer Stellung ähnlichen statischen Bedingungen beim Fall unterworfen waren, auch auf dieselbe Seite, d. h. die Seite, welche im Giebel nach aussen gestanden hatte, fielen. Angenommen nun, der Ostgiebel sei in einer solchen Weise oder auf einen solchen Boden gefallen, dass seine Figuren lange Zeit nur halb von Schutt und Erde bedeckt dalagen, so musste nicht etwa ihre freiliegende, sondern gerade die verschüttete Seite zerfressen werden. Herr Dr. Kalkowsky wies mich zur Bestätigung dieser Annahme auf gewisse durch Corrosion verursachte Vorgänge bei den Geschieben in der Nagelflue am Genfer See hin, zu deren Erklärung mehrfache Experimente vorgenommen sind. Zirkel[1]) sagt darüber folgendes: »Im Jahre 1857 stellte Daubrée Versuche über die Bildung dieser Eindrücke an; er liess auf zwei aneinander liegende Kalksteinkugeln eine schwach gesäuerte Flüssigkeit langsam herabtropfen; diese zog sich durch die Capillarität immer vorzugsweise nach den Contactstellen und griff hier allein die Kugeln merklich an ... G. Bischof hatte schon früher ähnliche Versuche ausgeführt. Ein belastetes, auf einer Marmorplatte ruhendes und mit Wasser, dem einige Tropfen Salzsäure zugesetzt waren, begossenes Quarzgeschiebe brachte auf jene in kurzer Zeit einen deutlichen Eindruck hervor. Der Versuch gelang bei stärkerer Belastung sogar mit destillirtem Wasser. Es wirkte selbst Quarz auf Marmor ohne Gegenwart von Wasser und Marmor auf Marmor bei Gegenwart desselben«. Ebenso mussten auch gerade die verschütteten Theile unserer Figuren corrodirt werden, die anderen nicht; und so löst sich auch das ganze Räthsel der Unregelmässigkeit: Die Unterschiede beider Giebel stammen von der Art ihrer Verschüttung, die Unregelmässigkeiten der Corrosion bei den einzelnen Figuren von den Zufälligkeiten ihrer Lage und der Beschaffenheit des sie umgebenden Schuttes. An der einen Stelle wurde Farbe und Wachsüberzug zerstört, an der andern blieben beide oder wenigstens die erstere erhalten; hier blieb die Oberfläche in dem leise und unmerklich verwitterten Zustand, den sie schon im Giebel gehabt, hier wiederum wurde sie stärker und auf grössere Flächen hin corrodirt, hier endlich noch stärker

1) Lehrbuch der Petrographie. Bonn 1866, I. Bd. S. 75.

und meist nur auf kleinere Flächen hin zerfressen. Nach den neuesten Ausgrabungen auf griechischem Boden ist ein Streit über die Entstehung der Corrosion überhaupt nicht mehr gut denkbar. Schon die Figuren vom Nereidenmonument in Xanthos zeigen hinten wie vorn eine vollkommen ungleichmässige Corrosion, und von einer Wetterseite ist weder bei der grossen Nike von Samothrake, die eine durchweg glatte Oberfläche zeigt, noch bei den kleineren durch die österreichische Expedition entdeckten Statuen, die hinten wie vorn stark angegriffen sind, noch auch bei den ephesischen Sculpturen die Rede. Bei den Giebelstatuen von Olympia aber sind grosse Stellen der Vorderseiten vollkommen intact, andere, die in nicht höherem Grade dem Wetter ausgesetzt waren, corrodirt.

Daraus ergibt sich als praktisches Resultat für die Bedeutung der Corrosion in der Aeginetenfrage folgendes: Bei Fragmenten des Westgiebels ist eine Corrosion in der Stärke, wie sie die oben von mir aufgezählten Stellen zeigen, völlig werthlos für die Bestimmung der Stelle, die sie im Giebel einnahmen. Bei der Vertheilung der Figuren und Fragmente des Ostgiebels ist sie wegen des offenbar regelmässigeren und einer regelrechten Corrosion günstigeren Falles von etwas grösserer Bedeutung, doch wohlverstanden nur dann, wenn nicht zwingende Gründe nöthigen, bei irgend einer Figur einen unregelmässigen Fall vorauszusetzen. Dass ein solch unregelmässiger Fall grade beim Herakles, vielleicht weil er der Giebelwand näher als die übrigen Figuren stand und erst auf das Geison fiel, ehe er herabstürzte, vielleicht auch weil er sich in Folge der statischen Bedingungen seiner Haltung in der Luft überkugelte, stattgefunden haben kann, wird Niemand bestreiten; dass er stattgefunden haben muss, werde ich demnächst zeigen, sobald ich die ersten Fragmente beschrieben und verwerthet habe.

Fragmente, die einer bestimmten der bekannten zweimal elf Figuren gehören.

(Taf. I, 1—21).

Natürlich stammen die meisten derselben vom Ostgiebel, weil hier die geringe Zahl der gefundenen Torsen bei vielen Bruchstücken eine Verwendung nicht erlaubte. Ich beginne in der Mitte.

Athene.

1.

l. h.[1])

Ihr Kopf. Exp. scientif. de Morée III, pl. 62, fig. I. Ann. d. inst. 1873, tav. d'agg. PQ. fig. 1, a, b, c. Schon von Wagner (Bericht S. 36. Urlichs, die Glyptothek S. 49) erkannt. Schorn, Beschreibung 76 a. Brunn, Beschreibung 72 a, S. 68 und 78.

2.

l. h.

Ein Fragment ihres linken Armes mit Spuren der Aegis. Wagner bei Urlichs a. a. O. S. 50: »1 Stück Aegis mit Arm der Minerva«. Sonst nicht erwähnt. Eben dort S. 50 erwähnt Wagner unter der Menge von Stücken aller Art, die gefunden wurden, auch solche von der Aegis. In der Glyptothek befinden sich keine weiteren. Cockerell[2]) hängt der Göttin in seiner Zeichnung die Aegis über den ausgestreckten linken Arm, so zwar, dass dieser ganz bedeckt ist. Unser Fragment beweist indessen, dass die untere Hälfte des Armes und auch wohl der Hand etwa in der Art meiner Ergänzung frei hervorsah. In der Zeichnung schwer verständlich, ist seine Bedeutung doch im Original unverkennbar. Das Stück ist aus der Mitte des linken Armes herausgebrochen; von der Auszackung, die der Rand der Aegis an dieser Stelle bildete, ist die Spitze abgestossen. Oberhalb des Randes hat man sich die Aegis, unterhalb desselben den nackten Arm zu denken. Wenn Cockerell anderwärts[3]) von einer »hand grasping the aegis« spricht, so beruht das wohl auf einer Verwechslung, wenigstens befindet sich keine Hand derart in München. Allerdings muss man annehmen, dass die Aegis ursprünglich auch die Hand bedeckte. Denn da unser Fragment grade von der Stelle stammt, wo Ober- und Unterarm zusammenstossen, beweist es, dass die Aegis nicht nur über die Schulter und einen Theil des Oberarms fiel, sondern dass sie über dem

---

1) Diese Notizen beziehen sich auf die jetzige Stellung der Fragmente an den beiden Wänden des Aegineten-Saales: r. rechts, l. links, v. vorn, h. hinten.

2) Quarterly journal of science and the arts VI, pl. 2. Danach Müller-Wieseler, Denkm. d. a. K. I, 30.

3) The temples of Jupiter Panhellenius etc. S. 36.

ganzen erhobenen und grade ausgestreckten Arme hing. Diese Haltung ist auch in der ganzen Kunst[1]) so sehr typisch, dass man an der Richtigkeit von Prachovs[2]) Ergänzung nicht zweifeln kann. Hypothetisch bleibt allerdings der rechte Arm, der bei anderen Beispielen dieser Art nicht immer wie an der herculanischen Pallas[3]) erhoben, sondern auch oft ruhig gehalten erscheint. Da sich indess späterhin herausstellen wird, dass die rechte Seite des Ostgiebels gegenüber der linken etwas überfüllt war, so verbietet es sich aus künstlerischen Gründen den rechten Arm anders als hoch erhoben und die Lanze gegen die rechte Seite schwingend zu denken. Kommt somit in den Oberkörper eine viel lebhaftere Bewegung, als sie die Athene des Westgiebels zeigt, so wird dies wenn ich nicht irre auch für den Unterkörper bestätigt durch

3.

r. h.

den linken Fuss der Athene ohne Zehen, mit einem Stück des Gewandes, an dessen Hinterseite noch deutlich rothe Farbspuren zu erkennen sind. Expéd. scientif. de Morée tom. III pl. 63 fig. I. Ann. d. inst. 1873 tav. d'agg. PQ. fig. 3a und a_1. Schon von Wagner (bei Urlichs a. a. O. S. 50) erkannt. Schorn, Beschreibung 78a. Brunn, Beschreibung 74a. Die Art des Faltenwurfs auf der hinteren Seite, die Entfernung, die nach der Grösse des erhaltenen Bruchstücks der rechte Fuss vom linken gehabt haben muss, erklären sich nur bei einer ziemlich bewegten nach rechts[4]) ausschreitenden Figur, wie sie schon der linke Arm mit der Aegis vermuthen liess. Doch selbst wenn man auf das starke Ausschreiten der Göttin wegen der argen Verstümmelung dieses Fragments nicht zu viel Gewicht legen will, so genügt schon die Bewegung ihres Oberkörpers, um zu beweisen, dass Herakles von Brunn mit Un-

---

[1]) Lenormant und De Witte, Élite céramographique I, 3. 8. IV, 96. Müller-Wieseler, Denkm. d. a. K. II, 229. Gerhard, Auserl. Vasenb. III, 193. 195—196. 229—30. Mon. d. inst. VI, 22. IX, 17, 2. Stackelberg, die Gräber der Hellenen, Taf. XIII und XIV. Overbeck, Gall. her. Bildw. Taf. XIX, 4. Millin, peint. d. vas. II, 75. Gal. myth. II, 436.

[2]) Mon. d. inst. IX, tav. 57, fig. 1.

[3]) Müller-Wieseler, D. d. a. K. I, 87.

[4]) Wo nicht ausdrücklich das Gegentheil bemerkt wird, sind die Ortsbestimmungen vom Beschauer aus gerechnet.

recht auf die rechte Seite versetzt worden ist. Denn wenn Athenes linker Arm wirklich so ergänzt werden muss, wie Fragment 2 lehrt, so können auf der rechten Seite schlechterdings nur die Troer gestanden haben. Allerdings in der völlig leidenschaftslosen Haltung der Athene im Westgiebel und auch in der wenigstens theilweisen en face-Stellung derjenigen im Ostgiebel bleibt die Parteinahme so gut wie latent. Denn auf die Haltung der rechten Hand, die obwohl ergänzt doch ohne Zweifel mit Recht im Westgiebel die Lanzenspitze gegen den rechten Flügel kehrt, im Ostgiebel die ganze Lanze in dieser Richtung schwingt, will ich kein Gewicht legen, und in der Profilstellung der Füsse möchte ich weder eine Andeutung ihrer feindlichen Tendenz gegen die rechte Seite [1]), noch auch das Streben durch diese Verdrehung dem Gefallenen in der Mitte Platz zu schaffen[2]), sondern einfach einen misslungenen Versuch sehen, die Ponderation einer ruhig stehenden Figur auf einem Beine, wie sie erst Polyklet erreichte, durchzuführen[3]). Ich gebe also zu, dass Athenes Stellung im Westgiebel eine völlig unbewegte, im Ostgiebel wenigstens eine durchaus hieratische ist, ja dass sie sogar von einem alten Palladion, wie deren in archaistischen Statuen und auf Vasenbildern in Menge vorkommen, entlehnt sein mag[4]). Doch selbst dann ist ihre Stellung innerhalb der Composition für ihre Parteinahme entscheidend. Der Künstler musste nicht nur als selbstverständlich voraussetzen, sondern auch im Kunstwerk selbst klar machen, dass die Griechen und nur sie unter Athenes Schutz fechten. Nun hatte er freie Hand die Parteien zu vertheilen wie er wollte. Wählte er aber einen bestimmten Typus wie z. B. den des Westgiebels für die Athene, so war damit auch die Stellung der Parteien unbedingt gegeben. Denn wenn die Athene des Westgiebels bei aller Steifheit, mit der sie en face dastand, doch in der Linken einen Schild hielt, der sich quer vor die ganze Giebeltiefe vorschob (vgl. den Grundriss Taf. III, Fig. 3) und den Kopf des Zugreifenden rechts scharf von dem Gefallenen in der Mitte trennte, so musste dieser Zugreifende der Athene

1) Exp. d. Mor. III, S. 34.

2) Cockerell, Quarterly journal of science and the arts VII, S. 235. Hirt in Wolfs litt. Anal. II, S. 495. Gerhard, Drei Vorlesungen über Gypsabgüsse S. 46. Overbeck, Gesch. d. griech. Plast. 2. Aufl. I, S. 127.

3) Vergl. Brunn, Beschreibung S. 85.

4) So schon Cockerell a. a. O.

feindlich, so musste seine ganze Partei die der Troer sein. Dies liegt wie ich meine in den Gesetzen der künstlerischen Syntax[1]. Wenn wir nun diese Gesetze im Westgiebel beobachtet sehen, so sind wir berechtigt, sie auch auf den Ostgiebel anzuwenden. Im Westgiebel wird das Verhältniss der Schützerin zu ihren Schützlingen durch die Haltung des Schildes klar, im Ostgiebel durch die Aegis, und zwar in noch deutlicherer Weise als dort. Denn die Aegis ist nicht allein Schutz- sondern auch Angriffswaffe. Auch die Athene des Ostgiebels ist gewiss im Wesentlichen einem Palladion[2] nachgebildet. Aber wenn der Künstler nun einmal ein solches wählte, welches Athene mit der erhobenen Aegis darstellte, und wenn er vollständig freie Hand hatte die Parteien zu beiden Seiten dieses Götterbildes nach Belieben zu vertheilen, so musste er die Griechen, wenn er sie als Schützlinge der Athene charakterisiren wollte, auf die linke, die Troer aber auf die rechte Seite stellen, gegen welche Athene ihre Aegis erhebt, gegen welche sie ihre Lanze schwingt[3]. Ich kann es daher nur für ein unbegreifliches Versehen Prachovs halten, dass er bei seiner Reconstruction des Ostgiebels, obwohl er die Athene ganz richtig ergänzt, den Herakles doch auf die rechte Seite setzt. Im Westgiebel giebt nur die Stellung der

---

1) Schon Thiersch in Böttigers Amalthea I, S. 146 hat dies richtig erkannt, und auch nach ihm hat Niemand daran gezweifelt, dass die Griechen im Westgiebel links, die Troer rechts standen.

2) S. die oben S. 22, Anm. 1) und 3) citirten Beispiele.

3) Dass diese Forderung keineswegs auf übertriebener Strenge, sondern auf den einfachsten Gesetzen der künstlerischen Syntax beruht, zeigen die Vasenbilder. Sie kennen nur zwei Arten die Parteinahme der Athene zu kennzeichnen. Entweder stellen sie, und das ist besonders in den älteren Gattungen das häufigste, die Göttin, sei es bewegt, sei es unbewegt, hinter ihre Schützlinge, so Mon. d. inst. I, 51 (Overbeck, Gall. her. Bildw. XXIII, 1). Gerhard, Auserl. Vasenb. II, 105. III, 202. 204. 213. Overbeck, Gall. her. Bildw. Taf. XIX, 3. 4. Oder die Göttin erscheint ganz wie in den beiden Giebeln von Aegina zwischen beiden Parteien, so Gerhard, Auserl. Vasenb. III, 201, fig. 1, 4, 5. Arch. Ztg. 1845, Taf. 36, Fig. 4. Overbeck, Gall. her. Bildw. XIX, 2. XXII, 9. Dann aber erhebt sie stets die Aegis oder Lanze gegen ihre rechts stehenden Feinde oder sie schreitet sogar in lebhafter Bewegung den Reihen derselben entgegen. Nie kommt es vor, dass sie hinter den Troern stände oder ihre Waffe gegen die Griechen kehrte. Ist die Haltung auch in beiden Fällen meist hieratisch, im ersteren sogar oft ganz bewegungslos, so ist die Stellung doch immer ausdrucksvoll und bezeichnend.

Athene das Recht die Parteien so zu vertheilen, wie sie Cockerell und alle seine Nachfolger vertheilt haben, denn die Lage des Gefallenen in der Mitte gibt für die Parteigruppirung keinen Anhalt und die unregelmässige Corrosion ebenso wenig. Im Ostgiebel ist die Haltung der Athene noch lebendiger und unzweideutiger, um so mehr ist sie auch hier für die Stellung der Parteien entscheidend.

Herakles gehört also, obwohl seine linke Seite reicher durchgeführt und auch corrodirt ist, entschieden auf den linken Flügel, wo er nach der jetzigen Anordnung steht. Auch würde ihm Cockerell schwerlich mit solcher Bestimmtheit diese Stelle angewiesen haben, wenn er nicht eben auf dieser Seite des Giebels gefunden worden wäre. Denn dieser Theilnehmer an dem Funde versichert[1]) ausdrücklich: »It may be proper to add, that during the progress of our discovery, I noted with as much accuracy as the case would admit, every circumstance illustrative of their original position[2]), with relation to the architecture of the temple; and I considered each stone and fragment, as the earth was removed from them, in reference to and in search of some clue for the restoration of the groupe.« Eine Abweichung von Cockerell in Betreff des Herakles kann aber nicht damit gerechtfertigt werden, dass auch die Umstellung der Bogenschützen und knieenden Lanzenkämpfer im Westgiebel gegen seine Autorität unternommen sei. Denn hier handelte es sich ja nur um die Vertauschung zweier Figuren, von denen man wenigstens wusste, dass sie neben einander gestanden haben müssen; auch gibt Cockerell in Bezug auf sie die Unsicherheit seiner Daten ausdrücklich zu[3]): »The situation of the other four combatants is less certain, though their respective dimensions shew sufficiently where they must have been placed.«

Aus der Analogie des Westgiebels möchte ich weder für noch gegen die von mir vorgeschlagene Vertheilung der Parteien einen Beweis entnehmen. Denn daraus, dass im Westgiebel die Troer rechts standen, kann nicht geschlossen werden, dass sie auch im Ostgiebel rechts gestanden haben müssen;

1) Quarterly journal of science and the arts VI S. 334. Vgl. auch: The temples of Jupiter Panhellenius at Aegina etc. S. 34.

2) Leider sind diese Notizen soviel ich weiss nicht veröffentlicht.

3) Quarterly journal of science and the arts VI S. 332.

ebenso wenig ist man aber genöthigt, ihnen eben deshalb die linke Hälfte des Giebels einzuräumen. Dies ist nämlich Prachovs Meinung. Er leitet[1]) diese Nothwendigkeit aus einem Gesetz her, welches er das der »responsion en plan« nennt, und welches darin bestehen soll, dass bei ähnlicher Ornamentirung zweier einander entgegengesetzter Façaden eines Bauwerks immer das was an der einen Façade links ist an der andern rechts sein müsse. Eine sonderbare Forderung des Künstlers an den Beschauer, dieses Gesetz selbst da zu empfinden, wo er beide Seiten, um die es sich handelt, nicht zusammen überblicken kann! Das Harpyienmonument, woran Prachov diese Regel erläutert, ist weit entfernt, ihre Anwendung in seiner Ornamentirung zu zeigen. Brunn[2]) hat aus der Richtung der sitzenden Gottheiten an dem Friese der Nord- und Südseite nachgewiesen, dass im Osten die Hauptfaçade, im Westen die Rückseite mit der Thür ist. An der Ost- und Westseite müsste also Prachov diese Grundrissentsprechung der Reliefe nachweisen, wenn er ihre Anwendung auf die Giebel eines Tempels beweisen wollte. Grade hier findet sie aber nicht statt, und wenn sie zwischen der Nord- und Südseite in der That vorhanden ist, so war das die natürliche Folge davon, dass man durch die Richtung der Hauptfiguren nach einer Seite diese als die Vorderseite kennzeichnen wollte, ganz ähnlich wie ja auch beim Parthenonfries beide Zughälften nach Osten gerichtet sind und sich desshalb in ihren Theilen entsprechen.

Ist aber Herakles mit Recht dem linken Flügel wiedergegeben und seine Corrosion wirklich nur aus Zufälligkeiten des Falls zu erklären, so kann es uns späterhin nicht wundern, den asiatischen Bogenschützen des Ostgiebels resp. seine Fragmente ebenfalls auf der der Wand zugekehrten Seite corrodirt zu sehen, da dieser ja ganz denselben Zufälligkeiten des Falls ausgesetzt war wie Herakles.

Zu No. 3 gehören noch

4.

l. v.

die Zehen desselben linken Fusses, von Wagner (bei Urlichs, Glyptothek S. 50) schon erkannt. Ann. d. inst. 1873 tav. d'agg. PQ, 3 b. Das Basisstück, auf dem sie stehen, ist 4,5^{cm} dick.

1) Annali d. inst. 1878 S. 155.
2) Sitzungsber. d. kgl. bayer. Akad. d. Wiss. 1872 S. 523 ff.

Der Gefallene in der Mitte des Ostgiebels.

Cockerell, der früher[1]) den Restaurationen Thorvaldsens das grösste Lob gespendet hatte, stellt sie in seinem späteren Werke[2]) als zum Theil übereilt und durchaus anfechtbar hin. Besonders die Ergänzung des Gefallenen in der Mitte des Ostgiebels, die er schon bei seiner ersten in O. Müllers Denkm. d. a. K. übergegangenen Zeichnung nicht annimmt, bezweifelt er auch später[3]) mit grosser Entschiedenheit, freilich mit ziemlich unhaltbaren Gründen. Schon Wagner[4]) scheint Thorvaldsens Restauration nicht gebilligt zu haben. Anknüpfend an Cockerell haben neuerdings Friederichs[5]) und Brunn[6]) diesen Zweifel wieder aufgenommen und vorgeschlagen die Figur wirklich nach Maassgabe von Cockerells Zeichnung mit dem Kopf nach dem linken Flügel zu wenden und ebenso wie die entsprechende Figur des Westgiebels auf die rechte Hand, die das Schwert hielt, zu stützen. Vielleicht wäre man nicht darauf gekommen, dem Gefallenen diese etwas wunderliche Lage zu geben, wenn man eine Bemerkung Schorns[7]) beachtet und dem »glücklichen Zufall«, den er sich zu nennen schämt, nachgeforscht hätte. Denn dieser »Zufall« bestand, wie schon Feuerbach[8]) bemerkte, in der einfachen Beobachtung, dass das Geschlechtsglied, wie aus seinem alten Ansatz hervorgeht, auf dem linken Schenkel lag und folglich in der ursprünglichen Lage nicht die rechte Seite der Figur nach unten gekehrt sein konnte[9]). Ausserdem hat Prachov durch den Hinweis auf die starke Anspannung der linken Brust und Schulter[10]), die nur zu erklären ist wenn der ganze Körper auf diesem Arme ruhte, die Ergänzung Thor-

1) Quarterly journal of science and the arts VI, S. 331.

2) The temples of Jupiter Panhellenius etc. S. 35.

3) a. a. O. S. 36, Anm. ‡.

4) Nach einer handschriftlichen Notiz bei Urlichs Glyptothek S. 47, Anm. ***).

5) Bausteine zur Gesch. d. griech.-röm. Plast. S. 53 f.

6) Beschreibung der Glyptothek S. 77 f. und 84.

7) Beschreibung etc. 61: »Die Stellung dieser Figur war schwer zu errathen und wurde nur durch einen glücklichen Zufall erkannt«.

8) Gesch. d. griech. Plast. I, S. 131.

9) Mon. d. inst. IX, tav. 57, fig. 12.

10) Mon. d. inst. IX, tav. 57, fig. 10 u. 11.

valdsens glänzend gerechtfertigt. Auf die Haltung des rechten Armansatzes möchte ich weniger Gewicht legen, und die Genauigkeit, mit der die Corrosion sich auf die nach aussen gewendete Seite erstreckt, ist mir nur ein Beweis, dass grade diese Seite beim Fall sehr regelmässig nach unten zu liegen kam. Am allerentscheidendsten aber für die gegenwärtige Ergänzung ist das einzige sicher nachzuweisende Glied dieser Figur, das sonderbarerweise weder Wagner[1]) noch Prachov[2]) erkannt hat:

5.

l. h.

sein rechter Fuss mit dem untern Theile der Beinschiene, bis über die Knöchel erhalten mit einem 5 cm dicken Stück der Basis. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 64, Fig. V. Brunn (Beschreibung S. 95) erwähnt ihn nur kurz. Da er seinen Maassen nach (Fussumfang 52,5 cm, Knöchelumfang 22,5 cm) zum Ostgiebel gehört, und da im ganzen Ostgiebel kein rechter fest aufstehender Fuss mit Beinschiene nachzuweisen ist, so kann er nur dem Gefallenen in der Mitte angehört haben, und da nur bei der jetzigen Restauration dessen rechter Fuss fest auf die Basis zu stehen kommt, muss diese Restauration die richtige sein. Die Neigung des Unterschenkels und die Biegung dieses Beins war nach dem vorhandenen Ansatz etwas stärker als in der jetzigen Ergänzung. Weniger sichere Fragmente von ihm s. unter No. 44—48. Eine weitere Bestätigung dieser Ergänzung bietet nun Prachovs Entdeckung in Betreff des

Zugreifenden rechts,

von dem er

6.

l. h.

den rechten Unterarm mit Ellbogen und Hand nachgewiesen hat. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 64, Fig. III; Mon. d. inst.

---

1) Bericht S. 42: »Schade dass sich keines von den Beinen vorgefunden hat, um die Form und Beschaffenheit dieser Beinbekleidung deutlicher bemerken zu können«.

2) Er gibt ihm fälschlich Fr. 80. Ann. d. inst. 1873 S. 148. Siehe unter der betreffenden Nummer.

IX, tav. 57, Fig. 8 a—c. Sein Handgelenk misst 17,5 cm, sein Unterarm 27 cm; die Innenseite ist stark corrodirt. Wenn diese Umstände also seine Zuweisung zum Ostgiebel und zum Zugreifenden rechts erlauben, so beweist der flache Gegenstand den er in der Hand hält, dass er nur dieser Figur gehören kann. Schorn[1]) hielt ihn noch für eine Schwertscheide, Brunn[2]) erkannte die Backenklappe eines Helms in ihm und erklärte den Arm schon frageweise für den des Zugreifenden. Prachov[3]) hat dies durch eine genaue Analyse der Bewegung dieser Figur, in der er sehr richtig eine Differenz in der Richtung der Arme und des Kopfes und eine Anspannung der rechten Schulter nachweist, bestätigt. Diese zwei Umstände erklären sich nämlich nur wenn der Zugreifende in der rechten Hand einen schweren Gegenstand gehalten hat, und dass dies der Helm des Gefallenen in der Mitte war, geht nicht nur aus der erwähnten Backenklappe hervor, sondern auch aus

7.

Nische f. v.

dem Helmbusch dieses selben Helmes, den man früher nie unterbringen konnte[4]), bis Prachov (S. 152) auf die stark concave Bildung der an der rohen Bossirung erkennbaren Hinterseite (vergl. die Vorderansicht 7*a*) aufmerksam machte und zeigte, dass sich diese nur erklären lasse bei der Annahme, dass es die Absicht des Künstlers war, auf diese Weise den Schwerpunkt möglichst nach der Giebelwand zu verlegen. Da die Hinterseite überdies deutliche Spuren von einer ursprünglichen Befestigung in der Wand trägt, also das Streben nach Entlastung auch hierin unverkennbar ist, so kann der Busch nicht einem der übrigen Helme, sondern nur eben dem Helme gehört haben, dessen Backenklappe der Zugreifende in der rechten Hand trägt, und den ich auf meiner Skizze ergänzt habe, um das ursprüngliche Verhältniss der Fragmente 6 und 7 zu einander klar zu machen. Aus den Spuren der Befestigung geht zugleich hervor, was auch die leise Drehung des Kopfes des Zugreifenden nach

1) Beschreibung 76 b. Exp. de Mor. III, pl. 61, fig. III.
2) Beschreibung 72 b.
3) Ann. d. inst. 1873 S. 150 f.
4) Wagner bei Urlichs Glypt. S. 50, Anm.: »1 Helmbusch, welcher keinen Herrn hat«. Schorn Beschreibung 80: »Ein wohlerhaltener Helmbusch, welcher keiner der Figuren passen wollte«.

links bezeugt, nämlich dass dieser Zugreifende unmittelbar an der hinteren Wand stand. Dies ist für die Ergänzung der ganzen Giebelgruppe, wie sich zeigen wird, von grosser Bedeutung. Zugleich folgt aber daraus, dass wenn man Herakles auf den rechten Flügel setzen wollte der Gefallene in der Mitte kein Grieche, sondern nur ein Troer sein könnte[1]. Ohne nun irgend welchen Werth auf die Namen Achill und Oïkles zu legen, glaube ich doch soviel behaupten zu können, dass ebenso wie im Westgiebel der Gefallene ein Grieche ist, auch der Held im Ostgiebel, um den gestritten wird, nur ein Grieche sein kann. Wenn auch sonst ein Schluss von dem einen auf den andern Giebel keinen Beweis bietet (S. 25 f.), so ist in diesem Falle doch eine Vergleichung des Westgiebels mit dem Ostgiebel in der That entscheidend. Im Westgiebel ist das Thema, wie jedermann zugeben wird: »Die Griechen, geführt von den Aeakiden, in Kampf und Tod unter Pallas Athenes Schutz«. Gab der Künstler nun den Griechen, die er doch feiern wollte, einen Todten mehr als den Troern, so musste dafür selbstverständlich eine Ausgleichung geschaffen werden. Und dies geschah durch die Athene. Entspricht es schon den Gesetzen der künstlerischen Syntax, dass sie im Westgiebel Schild und Lanze gegen ihre Feinde kehrt und nicht gegen ihre Freunde, so entspricht es ihnen ebenso, dass sie sichtbar oder unsichtbar hinter demjenigen, den sie schützen soll, steht, nicht hinter einem Feinde. Sollen wir nun im Ostgiebel den Gefallenen, hinter dem die Göttin steht, für einen Troer halten, die Partei rechts, die ihn beraubt, für die Griechen? Sollen wir Athene, die wir doch wahrlich nicht so auffassen können, als ob sie gegen den Gefallenen ankämpft, Aegis und Lanze gegen ihre Freunde erheben lassen? Nimmermehr. Auch im Ostgiebel ist das Thema: »Die Griechen unter Führung der Aeakiden in Kampf und Tod unter Pallas Athenes Schutz«. Auch hier steht Athene hinter demjenigen, welchen sie schützen will, nicht weil sie es im Westgiebel thut, sondern weil es das natürlichste, ja das einzig denkbare ist. Auch hier stehen nicht die Griechen, sondern die Troer auf der Seite, gegen welche Athene ihre Waffen kehrt, nicht weil sie auch im Westgiebel

[1]) Brunn Beschreibung S. 78 f. hat diese Folgerung mit Recht gezogen.

dort stehen, sondern weil auch dies das natürlichste ist, ja weil sie überhaupt nur dort stehen können, wenn die Haltung der Göttin nicht völlig unklar werden, nicht zu Missverständnissen betreffs der ganzen Composition, des ganzen Gedankens, führen soll. So bietet der Gefallene in der Mitte nur eine neue Bestätigung dafür, dass Herakles in der That links und nicht rechts gestanden hat.

Knieender Lanzenkämpfer links.

Von ihm stammt wahrscheinlich

8.

l. h.

ein stark gebogenes linkes Bein. Exp. de Mor. III, pl. 63 Fig. I. Ann. d. inst. 1873, tav. d'agg. O, 6. Es ist von der Mitte des Oberschenkels bis über den Knöchel erhalten. Wenn Prachov es fälschlich dem Gefallenen rechts zuschreibt, so ist dieses Versehen wohl hauptsächlich eine Folge der nicht ganz richtigen Ergänzung des rechten Beins des Gefallenen links, welches ursprünglich, wie sich zeigen wird, mehr als jetzt gestreckt war. So ist nämlich auch das Bein 8 viel zu stark gebogen und angespannt, um einer liegenden Figur derart gehören zu können. Ueberdies werde ich das linke Bein des Gefallenen rechts unter No. 17 nachweisen. Der Wadendurchmesser von 8 beträgt 35^{cm}. Im Westgiebel hatte der knieende Lanzenkämpfer links, da er auf dem rechten Knie ruhte, das linke in der Weise gebogen, wie es unser Fragment zeigt, während derjenige rechts die Beine umgekehrt gebrauchte. Kann man hieraus auch nicht sicher folgern, dass es im Ostgiebel ebenso gewesen sein müsse, so darf man doch hier, einen regelmässigen Sturz vorausgesetzt, die Corrosion, die, obwohl unregelmässig, an der inneren Seite stärker als an der äusseren ist, als Beweis betrachten, dass unser Bein in der That dem knieenden Lanzenkämpfer links angehörte, und dass dieser ebenso wie der auf der andern Seite der entsprechenden Figur des Westgiebels in der Stellung durchaus glich. Uebrigens ist es uns im Interesse eines späteren Beweises (s. Fr. 30) wichtiger zu wissen, dass das Bein überhaupt einem knieenden Lanzenkämpfer, als dass es grade demjenigen links angehört hat.

Der asiatische Bogenschütze.

9.

l. v.

Sein Kopf. Exp. d. Mor. III, pl. 62, Fig. VI. Ann. d. inst. 1873. tav. d'agg. O, 1. Text S. 154. Wagner (Bericht S. 68 f.) hat ihn beschrieben ohne ihn zu erkennen (vergl. S. 48). Schorn (Beschr. 76 e) rechnet ihn fälschlich zum Westgiebel, Brunn (Beschr. 72 c) vermuthet schon, dass er »wahrcheinlich dem zweiten Bogenschützen des Ostgiebels« gehört, und dies geht in der That aus der kleinen und knorpeligen Bildung seiner Ohren und aus dem Mangel des Helmbusches hervor. Wirklich ist, wie wir entsprechend dem Herakles voraussetzen dürfen (S. 26), nicht seine linke im Giebel nach aussen gewandte, sondern seine rechte der Wand zugekehrte Seite corrodirt, ausserdem aber auch die ganze Vorderseite des Gesichtes.

10.

r. h.

Ein Stück seiner Brust mit geriefeltem Gewand. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 63, Fig. I. Ann. d. inst. 1873 tav. d'agg. O, 2. Wagner (Urlichs Glypt. S. 50) notirte nur »1 Brust mit Gewand«, Haller denkt noch an die Athene des Ostgiebels, Schorn (Beschr. 76 g) schreibt das Fragment einem Zugreifenden zu. Erst Brunn (Beschr. 74 c) hat aus der Zusammendrückung der Brust und der Art der Bekleidung die ursprüngliche Bestimmung erkannt.

11.

l. v.

Sein rechter Arm. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 64, Fig. II. Ann. d. inst. 1873 tav. d'agg. O, 4. Schon von Wagner (Bericht S. 48) und Schorn (Beschreibung 76 g) richtig erkannt. Brunn (Beschreibung 72 g): »wahrscheinlich dem zweiten Bogenschützen des Ostgiebels gehörig«. Er ist von der Schulter an mit der Hand erhalten und mit dem Aermel einer fest anliegenden Lederjacke ähnlich dem asiatischen Bogenschützen der Westseite bekleidet. Während das Handgelenk des letzteren (wegen der Lederjacke die bis unmittelbar an den Knöchel reicht in der Tabelle oben S. 13 nicht erwähnt) 16,5^{cm} Umfang hat, misst dasjenige unseres Arms 17^{cm}; dies allein würde also nicht für den Ostgiebel sprechen. Doch hat der Schütze des West-

giebels ja seine beiden alten Arme, und so ist die Zugehörigkeit zu dem des Ostgiebels sicher. Den Pfeil hat er noch nicht abgeschossen, sondern die Sehne ist ebenso wie bei jenem noch gespannt. Sie ging offenbar in Gestalt eines Metalldrahtes durch das Loch zwischen Mittelfinger Zeigefinger und Daumen. Dieselbe Hand hielt in einem grösseren Loche wie es scheint einen schräg nach vorn gerichteten Reservepfeil, auf dessen Befestigung durch Nägel zwei kleine Löcher zwischen Zeigefinger und Hand hindeuten. Charakteristisch für das Verfahren der Alten beim Anziehen der Sehne ist es, dass dabei nicht der Pfeil, wie man übrigens auch nach der homerischen Schilderung (Il. IV, 122) erwarten sollte, sondern nur die Sehne gehalten wird, und zwar mit dem vordersten Gliede des Daumens. Die Krümmung des Arms beträgt etwa einen Winkel von 120°, sie ist weit geringer als die beim sog. Paris. Diejenige bei Herakles steht zwischen ihnen beiden. Die Corrosion ist entsprechend der des Kopfes an der Aussenseite. Den 1,7 cm dicken Puntello vorn am Aermel über dem inneren Knöchel des Handgelenks (bei *x*) hat weder Prachov noch einer seiner Vorgänger erwähnt. Derselbe beweist offenbar, dass der Arm an dieser Stelle mit einem anderen Gegenstande verbunden war und dies kann selbstverständlich nur der linke Arm derselben Figur gewesen sein. Von diesem hat sich denn auch erfreulicherweise in

12.

l. h.

der Unterarm gefunden. Er ist weder publicirt noch irgendwo erwähnt. Da der Aermelrand nicht mit erhalten ist, erkennt man anfangs nicht, dass er überhaupt bekleidet gedacht ist, zumal da seine Maasse auch für einen unbekleideten Arm des Ostgiebels nicht zu gross wären (Handgelenk 19,5 cm, Unterarm 26 cm Umfang). Doch fehlt an ihm nicht nur jede Angabe der Muskeln und Adern, sondern die deutlichen Spuren rother Farbe an seiner Aussenseite zeigen, dass er in der That mit Aermel zu denken ist. Dazu kommt nun, dass am inneren Ellbogen-Knöchel (bei *x*) ein Puntelloansatz von genau derselben Dicke wie der von No. **11** sichtbar wird, der die Zusammengehörigkeit beider Fragmente ausser Frage stellt. Beide Arme würden also, von oben gesehen, etwa die Stellung zu einander haben, wie sie die Oberansicht Taf. II, Fig. *b* zeigt. Auf Prachovs Skizze (Mon. d. inst. IX, tav. 57, fig. 1) sind

die beiden Hände also zu nahe an einander gezeichnet. Dass dieser Bogenschütze Hosen trug, schliesst Prachov nur aus der Bekleidung seines Brustfragmentes, doch ist es zu beweisen durch

13.
r. h.

seine linke Ferse, bisher weder publicirt noch überhaupt wie es scheint erkannt. Denn es beruht offenbar auf einem Versehen, wenn Wagner (Bericht S. 48) nach der Beschreibung des sog. Paris sagt: »Von einem ähnlichen Bogenschützen sind blos ein rechter Arm mit der Hand und beyde Füsse [1]) vorhanden.« Denn unter diesen beiden Füssen kann er nur Fragm. 5 und Fragm. 30 meinen, die er sonst nirgends erwähnt, und an denen er offenbar irrthümlich die Knöchelringe für Hosenränder angesehen hat. Auch wüsste ich nicht, was er sonst unter »1 weibliche Ferse mit Gewand« (Urlichs Glypt. S. 50) gemeint haben sollte, wenn es nicht eben unsere Ferse wäre. Ebenso können Schorn (Beschreibung 78 d) und Brunn (Beschreibung 74 d) mit der Bezeichnung »der hintere Theil eines weiblichen Fusses mit einem Stückchen Gewand« nur eben dieses Fragment meinen. Obwohl es nicht genau zu messen ist, muss es doch, wenn überhaupt einem Bogenschützen, dem des Ostgiebels angehören, da Paris seine Fersen hat; und dass es einem Bogenschützen angehört, folgt aus der Abplattung der Ferse, die nur bei einem vorgesetzten Fuss in der Stellung wie die entsprechenden Füsse von Paris und Herakles sie zeigen möglich ist.

Nicht ganz so sicher gehört ihm

14.
l. v.

eine linke Hand ohne Finger, die Prachov Ann. d. inst. 1873 tav. d'agg. O, 2 publicirt und ihm zugeschrieben hat. Allerdings stammt sie nach ihrer ganzen Formenbehandlung, besonders nach den Adern an der Aussenseite, vom Ostgiebel und zwar von einem Bogenschützen, da der Ansatz, den der kleine Finger auf der inneren Handfläche zurückgelassen hat (bei x), nur

---

[1]) Ebenso Hirt in Wolfs litt. Anal. II, S. 171, vgl. S. 198 und 200. Cockerell, The temples of Jupiter Panhellenius etc. S. 36 spricht sogar von »legs and feet of an archer clothed in anaxyrides«.

durch das Halten eines (besonders gearbeiteten metallenen) Gegenstandes, also bei der linken Hand natürlich eines Bogens, erklärt werden kann. Aehnlich hängt auch bei dem sog. Paris der eine Finger, hier allerdings der vierte, mit der inneren Handfläche zusammen. Wer auf die geringe Corrosion der Aussenseite Werth legen will, wird dieses Fragment lieber dem Herakles, dessen linke Seite überhaupt corrodirt ist, zuschreiben, da seine linke Hand ja auch ergänzt ist. Doch ist die Corrosion geringer als die übrige am Herakles, und ich begnüge mich darum, beiden Bogenschützen gleiches Anrecht auf dieses Fragment zuzusprechen.

Der Gefallene links im Ostgiebel.

15.

l. v.

Sein rechter Unterschenkel von der Mitte des Schienbeins abwärts, mit dem Fuss, an dem die Zehen abgebrochen sind. Knöchelumfang 22^{cm}. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 63, fig. I. Bisher nicht erkannt. Da die ganze Sohle keine Spur eines Ansatzes zeigt, muss die Verbindung mit der ursprünglichen Basis an derselben Stelle stattgefunden haben, mit der das Fragment auch auf der modernen Basis aufsteht, nämlich an der Ferse. Diese zeigt indess keine Abplattung, und man wird sich daher die Verbindung mit der Basis durch einen Puntello wie bei dem Gefallenen im Westgiebel links hergestellt denken müssen. Die Corrosion ist in Uebereinstimmung mit der der ganzen Figur, welcher man das Fragment seiner Stellung nach allein zuschreiben kann, an der Innenseite. Thorvaldsens Restauration ist demnach insofern nicht ganz richtig, als bei ihr der rechte Fuss dieser Figur ganz auf der Basis aufsteht und das Bein darum stärker gebogen ist als nöthig wäre (woher auch Prachovs Irrthum betreffs Fr. 8 stammt). Denkt man das Bein gestreckter, so kommt auch der Charakter des langhinstreckenden Todes zu schönerem Ausdruck und die Umrisse fügen sich der Giebelecke besser ein.

Der Gefallene rechts im Ostgiebel.

16.

l. v.

Sein rechtes Bein mit Fuss. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 62,

fig. V. Ann. d. inst. 1873 tav. d'agg. O, 5. Es ist leicht gebogen, am Fuss fehlen nur zwei Zehen, einige Stückchen sind eingeflickt. Der obere Bruch ist über der Mitte des Oberschenkels. Schon Wagner muss es erkannt haben, denn er sagt (Bericht S. 65): »dass wahrscheinlich noch eine fünfte dieser liegenden Figuren ursprünglich vorhanden gewesen, lässt sich aus einigen Bruchstücken von Beinen und Füssen schliessen.« In den Katalogen von Schorn und Brunn ist es nicht erwähnt. Da der Oberschenkel 36 cm, die Wade 35 cm, der Knöchel 22 cm im Umfang misst, muss es dem Ostgiebel, und da seine Haltung zu keiner anderen Figur passt, in der That dem Gefallenen rechts angehört haben. Hiermit stimmt auch die Verwitterung. Das Marmorstück, welches sich an der Aussenseite der Ferse erhalten hat, beweist, dass die Verbindung des Beins mit der Basis eine ähnliche war wie bei dem linken Beine des Gefallenen in der Ecke gegenüber.

17.

I. v.

Sein linkes Bein vom Knie abwärts mit dem Fusse. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 63, fig. I. Es hat 21 cm Knöchel- und 35 cm Wadenumfang. Brunn (Beschreibung 72 i und S. 77) gibt es dem asiatischen Bogenschützen des Ostgiebels. Doch wissen wir nun durch die Ferse No. 13, dass dieser Hosen trug. Das richtige vermuthete schon Wagner, wie aus seiner Bemerkung (Bericht S. 73) hervorgeht: »Ein Bein vom Knie abwärts, sammt dem Fusse, welches scheint zu einer liegenden Figur gehört zu haben. Es ist bis zur Täuschung natürlich gearbeitet, dass man glaubt ein lebendiges Bein vor sich zu sehen.« Dem Herakles, welchem es schon Haller in einer seiner Skizzen, noch dazu mit falscher Haltung, zuweist, kann es nicht gehört haben. Herr Prof. Brunn, der mir sowohl über einzelne bei mir erst in Leipzig aufgetauchte Zweifel bereitwilligst Auskunft gab, als auch über einige streitige Punkte betreffs der Gesammtcomposition mit mir correspondirt hat, theilte mir nach genauer Untersuchung mit, dass das Schienbein an unserem Fragment zu hoch hinauf erhalten ist, um an den Bruch von Herakles' linkem Knie zu passen. Ich hatte mir nur notirt, dass es bei der jetzigen Aufstellung unmöglich sei zu entscheiden, ob beide Brüche an einander passen oder nicht. Indess geht schon daraus dass man bei der Restauration das Fragment nicht benutzt hat her-

vor, dass sie in der That nicht passten (s. S. 3, Anm. 2). Dass übrigens die innere Corrosion der des Herakles widerspricht, kann allein kein zwingender Beweis sein, dass es ihm nicht gehört haben könne; denn die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass es beim Bruch auf eine andere Seite als die Figur, der es gehörte, zu liegen kam. Ein Vergleich dieses Fragmentes, an welchem die ursprüngliche Haltung des betreffenden Beins durch die Abplattung der Ferse sicher verbürgt wird, mit dem Beine No. 8, welches Prachov diesem Verwundeten zuschreibt, muss zu Gunsten unseres Fragmentes ausfallen, da auch hier die kraftlosere Haltung für den herannahenden Tod weit charakteristischer ist als die starke Spannung von No. 8.

18.

l. h.

Ein rechter Oberarm, Ann. d. inst. 1873 tav. d'agg. O, 7, von 29^{cm} Umfang, muss ihm ebenfalls zugeschrieben werden, da der schräge untere Bruch eine Biegung im Ellbogen voraussetzt, wie sie nur dieser Verwundete gehabt haben kann.

Mit Hilfe dieser drei Fragmente ist diese Figur ziemlich sicher, ähnlich der Zeichnung Mon. IX, tav. 57, fig. 1, nur mit Correctur des linken Beins, zu ergänzen.

Vom Westgiebel kenne ich nur zwei sichere Fragmente:

19.

l. v.

Der rechte Fuss des **knieenden Lanzenkämpfers rechts,** mit einem Stücke des Unterschenkels und einem Theile der Basis. Ergänzt ist der innere Knöchel und die hintere Hälfte der Basis von x an. Der Umfang über dem Knöchel beträgt $18,2^{cm}$, von Verwitterung ist bis auf geringe zufällige Spuren nichts zu sehen. Die senkrechte Richtung des Unterschenkels verbietet diesen Fuss einem Zugreifenden zu geben, und so bleibt als einzig möglicher Besitzer der knieende Lanzenkämpfer rechts, dessen rechtes Bein vom Knie abwärts ergänzt ist.

20.

l. h.

Der linke Fuss des **Gefallenen rechts** im Westgiebel mit der Basis, ebenso wenig wie **19** publicirt oder erkannt. Sein Umfang beträgt 49^{cm}, er ist also vom Westgiebel. Er steht weder

fest auf seiner Basis auf, wie die vorderen Füsse der Vorkämpfer, noch ist seine Ferse so weit gehoben oder so schräg gerichtet, wie die Fersen von deren zurückgestellten Füssen. Die unentschiedene und kraftlose Bewegung, bewirkt durch das zwischen seine hintere Hälfte und die Basis geschobene niedrige Marmorstück, passt vielmehr einzig für den Gefallenen rechts, dessen linkes Bein vom Knie abwärts ergänzt ist. Thorvaldsen hat den linken Fuss in der Ergänzung zu sehr auf seine innere Kante gestellt.

Wahrscheinlich gehört dem **Zugreifenden rechts**

21.

l. h.

ein rechtes gebogenes Bein, über dem Knie abgebrochen und mit dem fest aufstehenden Fusse erhalten. Exp. de Mor. tom. III, pl. 63, fig. IV. Da es ziemlich regelmässig (auf der Innenseite) corrodirt ist, was sonst bei Fragmenten des Westgiebels so gut wie nie vorkommt, mag man es, einen regelmässigen Fall vorausgesetzt, schon deshalb dem Zugreifenden rechts geben (Brunn, Beschreibung 72 m und S. 75), zumal da man nach Analogie des Ostgiebels (s. S. 39 ff.) wenigstens für wahrscheinlich halten darf, dass der Zugreifende gegenüber auch im Westgiebel mit dem linken Fuss ausschritt, das Bein also diesem nicht gehört hat. Die Maasse sind die des Westgiebels: der Knöchel hat 19^{cm}, die Wade 32,2^{cm}, der Fuss 50^{cm} Umfang.

Dies sind die einzigen Fragmente, die zu einer der zweimal elf Figuren gehören, aus denen man schon vor Prachov beide Giebelgruppen bestehen liess. Sie mussten vorausgeschickt werden, weil sie uns in den Stand setzen die Composition und das Aussehen der Figuren, besonders des Ostgiebels, mit derjenigen Sicherheit zu reconstruiren, die auch ohne den Gedanken einer Vermehrung der Figurenzahl zu erreichen war, und die die Grundlage der nun folgenden wichtigeren Beweisführungen bilden musste. Ich wende mich also nun zu den

Fragmenten, die das Material zu einer Vermehrung der Composition bieten.
(Taf. II, 22—35.)

Zunächst ist hier Prachovs

einer kurzen Prüfung zu unterziehen. Er geht hierbei von folgenden Fragmenten des Ostgiebels aus:

22.

l. v.

Ein linker Oberschenkel mit Knie. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 63, fig. III. Mon. d. inst. IX, tav. 57, fig. 4. Sein Umfang von 37cm weist ihn dem Ostgiebel zu. Nicht ihn, sondern fälschlich Fr. **8** beschreibt Wagner (Bericht S. 72) in Verbindung mit Fr. **23** mit den Worten: »Beide scheinen zusammen zu gehören. Das rechte ist gestreckt, das linke stark gebogen; die Füsse fehlen. Ich vermuthe, dass sie zu einer Figur gehört haben, welche eine ähnliche Stellung mag gehabt haben, wie jene oben beschriebenen Figuren, lit. D. E.« (D ist der Zugreifende des Ostgiebels und E der eine Vorkämpfer, den er nur aus Versehen ihm gleichstellt). Wenn er sich also auch in dem einen der Fragmente versehen hat, so ahnte er doch schon das Vorhandensein zweier Zugreifenden, ebenso wie Cockerell es geahnt hat[1]). Was Finder und Restaurator angedeutet, ihre Nachfolger vergessen hatten, ist durch Prachov in wissenschaftlichem Beweise wieder aufgenommen worden. Stammte Fr. **22** vom Ostgiebel — und seine Maasse liessen darüber keinen Zweifel —, so brauchte nur noch bewiesen zu werden, dass es von einem Zugreifenden stamme, und der zweite Zugreifende war wenigstens für den Ostgiebel gesichert. Dieser Beweis ergab sich aber aus dem Ansatz der Genitalien bei *a*. In dieser Höhe konnten sie am linken Schenkel weder bei einem Vorkämpfer noch bei einem knieenden Lanzenkämpfer noch auch bei einem Bogenschützen oder einem Gefallenen gesessen haben, hier erklärten sie sich vielmehr nur bei einer stark vornüber geneigten Figur, und das konnte nur ein Zugreifender sein. Die innere Corrosion, die in diesem Falle Angesichts ihrer Regelmässigkeit bei der Figur gegenüber nicht unwichtig sein konnte, war ein neuer Beweis dafür dass das Bein dem Zugreifenden links gehörte. Eine so starke Beugung indess, wie sie Prachov (Mon. IX, tav. 57, fig. 1) für diese Figur annimmt, scheint mir

---

[1]) Vgl. seinen Entwurf: The temples of Jupiter Panhell. etc. pl. XVI (s. oben S. 3).

durch die Höhe der Genitalien wenigstens nicht indicirt, und Prachovs anatomische Gründe hierfür (Ann. d. inst. 1873, S. 144) habe ich nicht verstanden. Vielmehr ist meiner Meinung nach diese Haltung einmal statisch undenkbar, dann aber auch compositionell unmöglich, da die rechte Seite des Giebels durch die Lage des Gefallenen in der Mitte und durch das Zusammenkommen von Kopf Helm und Schwert schon zu sehr gefüllt ist, um die linke Seite durch übertriebene Beugung des Zugreifenden noch mehr zu entleeren. Von der Aegis will ich nicht reden, da man sie wohl ähnlich wie es Prachov gethan hat durch Hebung des rechten Arms und Vermehrung der Gewandmasse auf dieser Seite compensirt denken muss.

23.

l. h.

Das rechte dazugehörige Bein. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 63, fig. II. Mon. d. inst. IX, tav. 57, fig. 5. Es ist von der Hüfte bis zum Knöchel erhalten und gehört seinen Maassen nach (Knöchel 19^{cm}, Wade 33^{cm} im Umfang) dem Ostgiebel an. Daher kann seine äussere Corrosion wohl den Beweis liefern, dass es vom linken Flügel stammt, und weil hier der Vorkämpfer sein rechtes Bein hat, so war — wie bei Prachovs Untersuchung die Frage stand — die Folgerung, es könne nur mit 22 zusammen dem Zugreifenden links gehören, durchaus gerechtfertigt. Doch muss ich auch hier bemerken, dass Prachovs Versuch (S. 144) es aus anatomischen Gründen einer Figur in der Stellung des Vorkämpfers abzusprechen mir durchaus unverständlich geblieben ist.

24.

r. v.

Die linke Hand desselben Zugreifenden links. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 63, fig. V. Mon. d. inst. IX, tav. 57, fig. 6. Von den Fingern ist nur der Daumen erhalten und dieser nur durch einen glücklichen Zufall, da er, nachdem er in Folge einer Unterschlagung nach Constantinopel gewandert war, dann erst nach München gekommen ist[1]. Der Gelenkumfang beträgt 19^{cm}. Die Haltung des Daumens und der übrigen Fingeransätze macht Schorns Annahme, dass diese Hand einen Schild getragen habe, vollkommen unmöglich. Das Loch an der äusseren Seite

[1]) Schorn, Beschreibung 78 g.

(x), das Schorn wie es scheint zu dieser Annahme verführt hat, während Prachov (S. 145 und 149) es gar mit einem Riemen zur Befestigung des Todten in Verbindung bringt, stammt ohne Zweifel von einer Befestigung in der Wand. Die Figur, der die Hand gehört, stand also auf der linken Seite und zwar nahe an der Wand, kann also nur der Zugreifende links gewesen sein, womit die innere Corrosion stimmt. Dass die Ferse No. 58 dieser Figur gehört habe, ist nicht zu beweisen (s. unten).

Ebenso sicher wie im Ostgiebel ist der zweite Zugreifende im Westgiebel; freilich nicht durch die von Prachov beigebrachten Fragmente:

25.

r. h.

Eine rechte Hand ohne Finger, Ann. d. inst. 1873 tav. d'agg. PQ, 5. Sie ist, da ihr Gelenk 16^{cm} Umfang hat, vom Westgiebel und kann nur einem Zugreifenden gehört haben; denn sie hielt nichts, sondern griff nach irgend einem Gegenstande.

26.

r. v.

Eine linke Hand ohne Finger und Gelenk. Ann. d. inst. 1873 tav. d'agg. PQ, 6. In Ermangelung eines anderen Maasses lehrt der Umfang der Hand selbst über dem Daumen (19^{cm}) verglichen mit dem von Fr. 24 (21^{cm}), dass auch sie vom Westgiebel stammen muss. Die beiden letzten Finger waren, wie die glatte Fläche und das Loch zeigt, angesetzt. Eben deshalb kann diese Hand aber nicht dem Gefallenen rechts gehört haben, da vier Finger von ihm mit dem Schenkel zusammenhingen. Denn Wagner (Bericht S. 60) sagt, dass für die Restauration dieser Hand vier Ansätze auf dem Schenkel maassgebend gewesen seien. Der Gefallene links kommt aber nicht in Betracht, weil seine linke Hand zu weit erhalten ist, als dass ihm dieses Fragment gehört haben könnte.

27.

r. v.

Fragment einer linken Hand. Ann. d. inst. 1873 tav. d'agg. PQ, 7. Nur die eine Hälfte mit dem Ansatz des Daumens ist erhalten. Die schwächliche Formgebung passt nur für den Westgiebel, doch muss diese Hand nicht grade einem Zugreifenden gehört haben, da von den Gefallenen in den Ecken wenigstens

derjenige rechts das gleiche Recht auf sie hat, und da unser Fragment, wie Herr Prof. Brunn mir mittheilte, an die jetzige Restauration von dessen linker Hand fast genau anpassen würde. Also kann die Zweiheit der linken frei gehaltenen Hände nicht für die Zweiheit der Zugreifenden im Westgiebel entscheidend sein. Dennoch ist diese Zweiheit gesichert durch das Fragment:

28.

l. h.

Linker Unterarm, weder publicirt noch erwähnt. Er misst an seiner dicksten Stelle 27,8^{cm}, am Handgelenk 17,5^{cm} im Umfang. An seiner Aussenseite befinden sich zwei Löcher, das grössere (x) ist 1^{cm} dick und jetzt 4^{cm} tief, das kleinere (y) $^1/_2$^{cm} dick und 3^{cm} tief. Sie können nur von einer ursprünglichen Befestigung in der Wand herstammen, da die Aussenseite keine Abplattung zur Aufnahme eines Schildes zeigt. Die innere Seite ist corrodirt, die äussere glatt. Es steht also zunächst fest, dass dieser Arm einer Figur vom linken Flügel angehört. Welchem Giebel ist er aber zuzuweisen? Der Handgelenkumfang entscheidet hier nicht, denn er steht zwischen beiden Giebeln in der Mitte. Der Armumfang weist entschieden auf den Ostgiebel (vgl. die Tabelle oben S. 11). Hier kommt aber nur der Zugreifende oder der Bogenschütze links in Betracht. Von letzterem aber kann er nicht stammen. Denn lassen wir einmal dahingestellt, ob Herakles rechts oder links stand, jedenfalls hat er seinen linken Arm bis auf die Hand, und No. 12 ist der linke Unterarm seines Gegenmannes. Bleibt also nur der Zugreifende. Seine linke Hand No. 24 ist aber zu weit erhalten um an diesen Arm zu passen. Ueberdies ist der Umfang an der untersten Stelle von No. 28 wie eine Vergleichung lehrt noch 2^{cm} geringer als der Handgelenkumfang von No. 24. Was also die Armdicke über das Maass des Westgiebels hinausgeht, das bleibt der Handgelenkumfang unter dem entsprechenden Maasse des Ostgiebels zurück, und wenn man nun noch bedenkt, dass der Handgelenkumfang jedenfalls weniger variabel und darum maassgebender ist als irgend ein Armumfang, so wird man nicht anstehen, zunächst beiden Giebeln trotz der Maassdifferenz an der einen Stelle des Arms gleiches Recht auf dieses Fragment zuzusprechen. Gibt es nun im Ostgiebel keine Figur, der es angehören kann, so muss es vom Westgiebel sein, und da auch hier der linke Arm des Bogen-

schützen links zu weit erhalten ist, so muss es vom Zugreifenden links stammen, also von eben dem, dessen Vorhandensein wir beweisen wollten.

Einen sehr interessanten Aufschluss über die Art der Befestigung in der Wand bietet eine der Haller'schen Zeichnungen, die ich nach einer Pause, welche mir Herr Dir. Conze zu nehmen gestattete, unter 28*a* mittheile. Unter der Skizze steht die Notiz: »Kupferner Stift welcher durch den Arm geht. Bey (*x*) ist noch ein Loch, welches aber nicht dur(chgeht)«. Dass auch das grössere der beiden Löcher jetzt scheinbar nicht durch den ganzen Arm geht, ist nur eine Folge davon, dass wie mir Herr Dr. Graf mittheilt das eine runde Eisen, mit dem das Fragment auf seiner jetzigen Basis befestigt ist, wahrscheinlich eben in diesem Loche steckt. Auf jeden Fall sah Haller den Stift noch ganz durchgehend; daran kann man, so auffallend dies bei einem unbewaffneten Arme scheinen mag, nicht zweifeln, mag man nun annehmen, dass er erst beim Sturz ganz durchgestossen wurde, oder dass man ihn absichtlich durchgehen liess, da der Arm ja doch von unten kaum zu sehen war. Jedenfalls beweist die Kürze dieses Stiftes, wie nah der Arm und folglich der Zugreifende, dem er gehörte, der Wand gewesen sein muss.

Es kann nicht Zufall genannt werden, dass die Spuren einer Metallbefestigung in der Wand, die noch Wagner[1]) ganz übersehen hat, grade bei drei Zugreifenden und ausser einem Schildträger (Fr. **40**) nur bei ihnen nachzuweisen sind; denn grade sie bedurften bei der Kühnheit ihrer Stellung am ersten eines solchen Hilfsmittels. Die Thatsache ihrer Stellung zunächst der Wand ist aber für die Gesammtcomposition wie sich zeigen wird von der grössten Bedeutung.

Ich komme zum Hauptheil meiner Untersuchung, dem

Nachweis, dass **vier stehende Lanzenkämpfer** in jedem Giebel vorhanden waren.

Da dieser Nachweis mit nahezu derselben Sicherheit wie

1) Bericht S. 145: »Man könnte daher auf die Vermuthung kommen, dass diese Statuen ursprünglich durch Eisen an der Rückseite befestiget gewesen; allein so sehr ich mich auch darnach umgesehen, konnte ich doch keine Spur entdecken, welche zu dieser Meinung berechtigte.«

der des zweiten Zugreifenden in jedem Giebel aus den Fragmenten geführt werden kann, so verzichte ich an dieser Stelle darauf, ihn durch Aufzählung poetischer und künstlerischer Analogien oder gar durch ästhetische Erörterungen vorzubereiten. Was erstere betrifft, so würde es leicht sein, zahlreiche Beispiele von Kampfscenen bei Homer[1]) und auf Vasen[2]) zu citiren, wo auf beiden Seiten grade je zwei Schwerbewaffnete in ganz paralleler Bewegung neben einander ausschreiten, und hinsichtlich der letzteren könnte ich auf die magere Raumausfüllung[3]) bei der bisher angenommenen Figurenzahl, auf die Gesetze der adlerförmigen Giebelcomposition, die grade an der Stelle der Vorkämpfer eine viel grössere Kraftentwicklung verlangen als sie jene bietet, und dergleichen mehr hinweisen. Auf beide Arten von Beweisführung lege ich keinen Werth, solange es sich darum handelt die Nothwendigkeit der Annahme zweier neuen Lanzenkämpfer in jedem Giebel darzuthun; denn dies hoffe ich auf sichererem Wege als durch Analogien und ästhetische Erwägungen zu können.

29.

Nische r. v.

Ein linker Arm mit ziemlich wohl erhaltenem zusammengestücktem Schilde, dessen Rand zerstossen ist, Exp. d. Mor. tom. III, pl. 62, fig. IV. Wagner (Bericht S. 73 f.) nennt ihn »sowohl der Schönheit als guten Erhaltung wegen ausgezeichnet«, Schorn (Beschreibung 79) »von schöner Arbeit«. Brunn (Beschreibung 75) rechnet ihn zum Ostgiebel. Dies ist indess ein Irrthum, den die leichte Angabe der Adern und auch wohl der Umstand, dass im Westgiebel alle Schilde und Schildarme mehr oder weniger erhalten sind, veranlasst haben mag. Die erstere bietet, da sie im Ost- und Westgiebel durchaus schwankend ist (s. unten), wie wir schon oben (S. 10) ange-

---

1) z. B. Il. XIII, 708: *ὣς τὼ παρβεβαῶτε μάλ' ἕστασαν ἀλλήλοιιν.*

2) z. B. Mon. d. inst. I, 51. IV, 14 — 15. VI, 78. IX, 9 u. 10. Overbeck, Gall. her. Bildw. XVIII, 3.

3) Dass Cockerell wenigstens später ein gewisses Gefühl hierfür hatte, geht aus seinen oben (S. 3 f.) besprochenen Entwürfen hervor, und Wagner (Bericht S. 146 und 187) schloss auf eine sehr enge Gruppirung schon daraus, dass von den Plinthen aller überflüssige Raum so viel wie möglich weggeschnitten ist.

deutet haben, keinen sicheren Anhalt für die Bestimmung, so lange die Maasse hierfür ausreichen. Und diese beweisen für den Westgiebel. Der Schildarm des Vorkämpfers im Ostgiebel hat 32 cm, unserer nur 28 cm im Umfang! Dagegen messen die Schildarme des Westgiebels an derselben Stelle des Oberarms:

beim Vorkämpfer und knieenden Lanzenkämpfer links	26,5 cm
beim Gefallenen in der Mitte	27
beim knieenden Lanzenkämpfer rechts	27,5 .

Also ist unser Arm nur 1/2 cm dicker als das dickste Maass des Westgiebels, 4 cm dünner als das einzige vorhandene Maass im Ostgiebel! Das ist entscheidend. Dazu kommt die anatomische Ausbildung vorzüglich der Hand, deren Unterschied vom Ostgiebel man mehr fühlen als mit Zahlen ausdrücken kann, um für den Westgiebel den Ausschlag zu geben. Nun sind aber wie gesagt im Westgiebel alle Schilde resp. Schildarme mehr oder weniger erhalten. Der Leser des Katalogs wird als einzige Ausnahme den knieenden Lanzenkämpfer rechts (No. 67) finden. Brunn gibt an, dass sein linker Arm von der Mitte des Oberarms ergänzt ist; genauer gesagt ist der Bruch aber ziemlich nahe über dem Ellbogen. Da nun unser Arm höher hinaufgeht, und da der Schild dieses Lanzenkämpfers überhaupt, wie zwei Löcher auf der Schulter zeigen, besonders angesetzt war, so kann Fr. 29 dieser Figur nicht gehört haben. Wir müssen uns daher nach einem anderen Besitzer umsehen. Sollte etwa der Zugreifende links einen Schild getragen haben? An sich ist das ja wohl denkbar und kommt auch zuweilen bei ähnlichen Kampfscenen vor[1]. In die Composition würde dieser Schild im Westgiebel zwar nach meinem Entwurf (Taf. III, Fig. 2) keine nothwendige, dennoch auch keine gradezu störende Veränderung bringen, während er im Ostgiebel wenigstens nach Prachovs Skizze (Mon. d. inst. IX, tav. 57, fig. 1) der Ausgleichung halber ganz am Platze wäre. Doch grade hier

[1]) So am Friese des Athena-Nike-Tempels, dessen eine Scene, wie schon Overbeck, Gesch. d. griech. Plast. I, S. 321 hervorhebt, eine Aehnlichkeit mit den äginetischen Giebelgruppen zeigt, die nun durch den Nachweis zweier Zugreifenden noch grösser geworden ist; ferner auf der Exekias-Vase in München No. 339: (Gerhard, Auserl. Vasenb. 49. Overbeck, Gall. her. Bildw. Taf. XVIII, 1). Vgl. auch die Silbervase von Bayeux, Raoul Rochette Mon. inéd. pl. 53.



hat ja Prachov die linke Hand des Zugreifenden links (No. 24) nachgewiesen, die entschieden keinen Schild gehalten hat, und wenn ein solcher im Ostgiebel entbehrt werden konnte, so brauchte der Westgiebel ihn doch aus compositionellen Gründen gewiss noch viel weniger. Dazu kommt noch eins. Sollte unser Arm überhaupt einem Zugreifenden gehört haben, so dürfte er auf keinen Fall so gebogen sein, wie er es ist. Denn in den citirten Fällen derart streckt der Zugreifende immer[1]) den Schildarm zu eigener Deckung, wie das auch das natürlichste ist, weit vor. Unser Schild aber würde eine einigermassen vorgebeugte Figur bei dieser Krümmung des Arms nicht decken können. Dazu kommt denn, dass von diesem selben Zugreifenden links im Westgiebel zwar nicht von Prachov mit Sicherheit die linke Hand, aber doch von mir der linke Arm (No. 28) nachgewiesen ist. Da sich also unter den bisher bekannten Figuren kein Herr für unseren Schild gefunden hat, so muss in der ursprünglichen Composition ein bisher unbekannter Schildträger gewesen sein. Nun ist durch die Prachovsche Untersuchung klar geworden, dass die Composition der Aegineten noch weit strenger und symmetrischer gewesen ist, als man früher annahm, dass einer jeden Figur auf der einen Seite eine in Stellung und Haltung fast identische auf der anderen entsprach. Fügen wir also dieser Composition eine Figur auf der einen Seite hinzu, so muss schlechterdings noch eine zweite ihr entsprechende auf der anderen Seite vorhanden gewesen sein, und unser Schildarm kann deshalb sogar als sicherer Beweis für zwei neue Schildträger im Westgiebel betrachtet werden.

Die Muskeln sind stark gespannt, die Hand energisch geschlossen, nicht wie es einem Gefallenen oder Verwundeten ziemt (vergl. den Gefallenen links im Ostgiebel und den in der Mitte des Westgiebels), sondern wie wir es von einem Mitkämpfer in seiner vollen Kraft erwarten dürfen. Ob unsere beiden neuen Kämpfer standen oder knieten, geht aus diesem Fragment freilich nicht hervor. Auch hier kann ich darauf verzichten mit ästhetischen Gründen im Voraus zu be-

[1]) Das rohe gedankenlose Relief einer Aschenkiste bei Brunn, urne etrusche Taf. 68, 1 wird Niemand als Gegenbeweis anführen.

weisen, dass sie nur stehend gedacht werden können. Dennoch möchte ich einen sachlichen Grund dafür an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen.

Man hat das Knieen der beiden Lanzenkämpfer verschieden aufgefasst; die meisten haben es — immer auf verschiedene Weise — motiviren zu können geglaubt, nur wenige haben sich begnügt es zu entschuldigen. Nach der Meinung von Friederichs (Bausteine z. Gesch. d. griech.-röm. Plast. S. 51) greifen die knieenden Lanzenkämpfer erst wenn man sie vor die Bogenschützen stellt lebendig in die Action ein. Er hält ihr Knieen für vollkommen motivirt, denn »sie liegen im zweiten Gliede gleichsam auf der Lauer und erspähen die Gelegenheit, ob nicht ein unvorsichtiger Feind sich hervorwagen werde, um den Sterbenden auf seine Seite herüberzuziehen.« Aber dann brauchten sie doch wahrlich nicht mehr zu spähen, denn der »unvorsichtige Feind« hat sich ja längst hervorgewagt, sogar ohne Waffen, und wird im nächsten Moment den Sterbenden ergreifen! Brunn (Beschreibung S. 75) lässt sie hinter den Vorkämpfern kauern, »um im richtigen Augenblicke ihnen Hülfe leisten zu können.« Aber dieser Augenblick ist doch wie mir scheint längst gekommen, es ist ja die eigentliche Krisis des Kampfes dargestellt, wo keiner säumen darf, wo selbst die Göttin vom Olymp herabgestiegen ist um den Ausschlag zu Gunsten ihrer Freunde zu geben! Und dass man der eigenen Deckung wegen[1]) im zweiten Gliede mehr Grund habe zum Knieen als im ersten, will mir nicht einleuchten. Klein[2]) will nun gar, ich verstehe nicht aus welchen Gründen, die Vorkämpfer stossend, die knieenden aber schleudernd (denjenigen links in der Vorbereitung dazu!) denken und führt ein Fragment des Tyrtaios an (Fr. 11, Z. 35 ff. Bergk)[3]), in dem ich mich vergeblich bemüht habe das tertium comparationis mit den Aegineten, speciell mit der Gruppe des stehenden und knieenden Lanzenkämpfers zu entdecken. Denn diejenigen, welche der Dichter auffordert in Verbindung mit den Hopliten zu kämpfen, sind keine Lanzenkämpfer mit Schild, sondern Schleuderer oder Speerwerfer

1) Brunn, Sitzungsber. d. kgl. bayer. Akad. d. Wiss. 1869, S. 452.

2) Arch. Ztg. 1876, S. 200.

3) Ὑμεῖς δ' ὦ γυμνῆτες, ὑπ' ἀσπίδος ἄλλοθεν ἄλλος | πτώσσοντες μεγάλοις βάλλετε χερμαδίοις, | δούρασί τε ξεστοῖσιν ἀκοντίζοντες ἐς αὐτούς, | τοῖσι πανόπλοισι πλησίον ἱστάμενοι.

ohne Schild und er fordert sie nicht auf zu knieen, sondern zu stehen. In *πτώσσειν* liegt nur der Begriff des Duckens, d. h. der Deckung, die man in Ermangelung eines eigenen Schildes, sei es stehend, sei es knieend, sucht, und dass hier das erstere gemeint sei, geht eben aus *ἱστάμενοι* deutlich hervor. Uebrigens kann man die knieenden Lanzenkämpfer auch schon deshalb nicht mit den *γυμνῆτες* des Tyrtaios vergleichen, weil die *γυμνῆτες* unserer Composition ja die Zugreifenden sind. Nur Overbeck[1]) und Bursian[2]) erkennen das Bedenkliche in diesem Knieen von Lanzenkämpfern im zweiten Gliede an, und der erstere sucht es aus dem Zwange des Raums zu erklären, den der Meister noch nicht überwunden habe. Wenn ich nicht irre, brauchen wir den Künstler weder zu tadeln, noch zu entschuldigen, sondern einfach richtiger zu verstehen.

Für Bogenschützen war in der That das Knieen, wie zahlreiche Vasen[3]), Münzen[4]) und Gemmen[5]) lehren, die typische Stellung. Denn knieend boten sie dem Feinde am wenigsten Zielfläche und konnten selbst um so sicherer treffen, je unvermutheter sie ihr Geschoss entsandten. War der Schuss aber abgegeben, so galt es eine Deckung zu finden, bis sich ein neues Ziel darbot. Da war denn ebenso wie für die stehenden Leichtbewaffneten bei Tyrtaios der Schild eines Schwerbewaffneten willkommen. So wird Pandaros Il. IV, 113, während er den Bogen für den verhängnissvollen Schuss spannt, durch die Schilde seiner Genossen geschützt:

πρόσθεν δὲ σάκεα σχέθον ἐσθλοὶ ἑταῖροι
μὴ πρὶν ἀναΐξειαν ἀρήιοι υἷες Ἀχαιῶν,
πρὶν βλῆσθαι Μενέλαον ἀρήιον Ἀτρέος υἱόν.

---

1) Gesch. d. griech. Plast. 2. Aufl. I, S. 125.

2) Paulys Realencyklopädie Bd. I, S. 238.

3) Selten stehen die Bogenschützen im Kampfe ganz grade. Da sie gewöhnlich nicht die vorderste Stelle einnehmen, ducken sie sich entweder hinter ihre Vordermänner oder sie knieen ganz. Im ersteren Falle wenden sie oft den Unterkörper vom Feinde ab. Beispiele hierfür liefert jede grössere Vasensammlung. Besonders charakteristisch sind: Mon. d. inst. I, 51. II, 50. IV, 14 und 15. Gerhard, Auserl. Vas. II, 96. III, 190—191, 4. Overbeck, Gall. her. Bildw. XXII, 2.

4) So die thasischen Münzen, Müller-Wieseler, D. d. a. K. I, 84. Dann die Münzen von Theben: Mionnet description de méd. II, p. 109, No. 95; vergl. auch das Terracottarelief von Tarquinii, R. Rochette mon. inéd. pl. 76, 5.

5) Mus. Florent. I, 88, 1. Millin, Gal. myth. II, 440.

Das classische Vorbild für ein solches Zusammenwirken verschiedener Waffen bietet aber die berühmte Stelle Ilias VIII, 266 ff.:

Τεῦκρος δ᾽ εἴνατος ἦλθε, παλίντονα τόξα τιταίνων
στῆ δ᾽ ἄρ᾽ ὑπ᾽ Αἴαντος σάκεϊ Τελαμωνιάδαο.
ἔνθ᾽ Αἴας μὲν ὑπεξέφερεν σάκος· αὐτὰρ ὅ γ᾽ ἥρως
παπτήνας, ἐπεὶ ἄρ τιν᾽ ὀιστεύσας ἐν ὁμίλῳ
βεβλήκοι, ὁ μὲν αὖθι πεσὼν ἀπὸ θυμὸν ὄλεσκεν,
αὐτὰρ ὁ αὖτις ἰών, πάις ὣς ὑπὸ μητέρα, δύσκεν
εἰς Αἴανθ᾽· ὁ δέ μιν σάκεϊ κρύπτασκε φαεινῷ.

In anderen Fällen freilich wird dieses paarweise Zusammenwirken nicht festgehalten, sondern im Sinne der späteren Taktik bleiben die Truppengattungen als solche zusammen. So wenn es Il. XIII, 719 ff. von den Schwerbewaffneten aus des Telamoniers Aias Gefolge und von den Bogenschützen, die der jüngere Aias mit vor Troia gebracht hatte, heisst:

δή ῥα τόθ᾽ οἱ μὲν πρόσθε σὺν ἔντεσι δαιδαλέοισιν
μάρναντο Τρωσίν τε καὶ Ἕκτορι χαλκοκορυστῇ,
οἱ δ᾽ ὄπιθεν βάλλοντες ἐλάνθανον. οὐδέ τι χάρμης
Τρῶες μιμνήσκοντο· συνεκλόνεον γὰρ ὀιστοί.

Ist also das persönliche Verhältniss, wie es in jener Stelle und z. B. auch Il. XII, 370 ff. geschildert wird, an dieser zwar aufgehoben, so bleibt doch auch hier das Verstecken der Bogenschützen hinter der geschlossenen Reihe der Hopliten charakteristisch, wie denn auch bei dem Schusse des Paris auf Diomedes (Il. XI, 371) grade die Deckung durch die Stele ein offenbar ganz aus dem Leben gegriffener Zug ist. Auf jeden Fall liegt die Unselbständigkeit des Bogenschützen und die Nothwendigkeit seiner Deckung durch andere durchaus in der homerischen Anschauung, und darum müsste es wunderbar erscheinen, wenn in einer Composition, deren Mittelgruppe so ganz im Geiste homerischer Poesie gedacht ist, gerade in dem Bogenschützen durch seine Isolirung eine ganz geläufige Formation der heroischen Taktik nicht zum Ausdruck gebracht worden wäre. Deshalb kann ich einer Vereinigung der beiden Lanzenkämpfer zu einer Gruppe auf keinen Fall beistimmen, da sie den Bogenschützen isolirt und selbst in dieser Weise nicht zu motiviren ist. Die Gerhardsche Gruppirung des Bogenschützen mit dem stehenden Lanzenkäm-

pfer aber scheint mir deshalb unstatthaft, weil sie den knieenden Lanzenkämpfer isolirt und sein Knieen unerklärt lässt. Allen diesen Schwierigkeiten entgeht man nur, wenn man den Bogenschützen und den knieenden Lanzenkämpfer gruppirt und den letzteren eben deshalb knieen lässt, weil er den ersteren, von dessen typischer Stellung man zumal des Raumes wegen keinen Grund hatte abzugehen, schützen sollte und dies im Knieen wenigstens ebenso gut konnte wie im Stehen.

Dass eine paarweise Gruppirung von Hoplit und Bogenschütz, zunächst ohne Rücksicht darauf, ob sie im Kampfe knieen oder stehen, auch der griechischen Kunst grade in der Periode, der die Aegineten entstammen, durchaus ebenso geläufig ist wie der homerischen Poesie, ja dass sie sogar unter den Anschauungen, die man von der heroischen Kampfesweise hegte, keine geringe Rolle spielt, beweisen zahlreiche schwarzfigurige und rothfigurige Vasen strengen Stils, in deren Rüstungs-, Abschieds- und Auszugsscenen sehr oft mit unverkennbarer Absichtlichkeit immer ein Hoplit und ein Bogenschütz paarweise gruppirt erscheinen, und zwar gewöhnlich so, dass der Bogenschütz durch den grossen Schild des Hopliten fast verdeckt wird[1]. Die Art ihrer Wechselwirkung im Kampf, das Verhältniss des schützenden zum geschützten wird ebenfalls auf Vasen derselben Gattung nicht selten veranschaulicht. Zwar stehen hier beide gewöhnlich, doch gibt der Bogenschütz durch seine geduckte Stellung fast immer sein Verhältniss zu seinem Genossen kund, so auf der Vase etrurischer Fabrik in München, die Gerhard (Auserles. Vasenb. III, 197) und danach Overbeck (Gall. her. Bildw. Taf. XVII, 6) publicirt hat[2], besonders aber auf der schon von Panofka[3]) und Gerhard[4]) zur Vergleichung mit den Aegineten herangezogenen vulcenter Vase in Berlin, auf der hinter zwei über einem Gefallenen kämpfenden

[1]) Beispiele hiervon bietet jede grössere Vasensammlung. Ich nenne nur aus eigner Anschauung: München No. 53. 165. 327. (394). 445. 571. 620. (623). 1273. 1327. (1331). Berlin No. 603 und 705. Vergl. auch Stackelberg, Gräber der Hellenen Taf. XI. Overbeck, Gall. her. Bildw. Taf. XVI, 13. (Brunn, troische Miscellen S. 89 f.). Gerhard, Auserl. Vasenb. III, 199 (S. 106).

[2]) Vergl. auch Auserl. Vasenb. III, 199.

[3]) Der Tod des Skiron und des Patroklos, Berlin 1836.

[4]) Drei Vorlesungen über Gypsabgüsse S. 15 f.

Hopliten zwei Bogenschützen in geduckter Stellung ihr Geschoss absenden, während in der Mitte im Hintergrunde ein dritter in derselben Haltung nach links gewandt aber allein erscheint.

Noch näher steht der von mir in der Aeginetencomposition angenommenen Gruppe das Innenbild der mit rothen Figuren des strengen Stils gezierten neuen Schale von Orvieto im Berliner Antiquarium, welches von einer Gruppe eines stehenden Hopliten und eines knieenden fast verdeckten Bogenschützen in phrygischem Costüm gebildet wird, der eben die Sehne anzieht, während jener die Lanze schwingt und den Schild schirmend über seinen Genossen deckt. Hierher gehört auch die Gruppe des Aias und Teukros auf der tabula Iliaca und auf einer Gemme[1], wo Teukros kniet und Aias den Schild über ihn hält. Weniger charakteristisch ist das von Gerhard[2] publicirte Vasenbild, welches zwei Paare von je einem Hopliten und einem Bogenschützen zeigt, die den Feind offenbar vom Lager aus reizen. Eine ähnliche Gruppe im Laufe befindlich zeigt die Münchener Vase No. 545. Auf einer cäretaner Vase[3] knieen zwei Bogenschützen im Kampf hinter stehenden Lanzenkämpfern.

Waren bei den eben genannten Beispielen höchstens die Bogenschützen knieend dargestellt, so fehlen doch auch die Beispiele nicht, wo grade die Lanzenkämpfer knieend erscheinen. Natürlich handelt es sich hier nicht um ein hinterlistiges Auflauern wie z. B. das des Achill, der den Troilos tödten will, sondern nur um Knieen in offener Feldschlacht. Hier aber kommen wieder alle die Fälle, wo ein Krieger, gewöhnlich von beiden Seiten angegriffen, von seinen Feinden zu Boden gerannt wird oder wo er auf der Flucht befindlich auf ein Knie niedergestürzt ist, nicht in Betracht. Unter den übrigen Beispielen erinnere ich mich keines, wo ein isolirter Lanzenkämpfer in einem der hinteren Glieder knieend, etwa um die Reserve anzudeuten, vorkäme. Das einzige Beispiel, welches hierher gehört, ist die jetzt im Berliner Antiquarium aufbewahrte schwarzfigurige

---

1) Mus. Flor. II, 27, 5. Inghirami Gal. omerica II, tav. 138. Millin, Gal. myth. pl. 157, No. 576. Overbeck, Gall. her. Bildw. Taf. XVII, 9.

2) Auserles. Vasenb. III, Taf. 195—96.

3) Mon. d. inst. VI, tav. 33.

4*

Amphora aus Gerhards Besitz [1]), mit Darstellung des Gigantenkampfes, auf deren Rückseite zwei knieende Lanzenkämpfer erscheinen, deren Knieen durchaus nicht durch den Raum bedingt ist. Aber hier ist es eben motivirt dadurch, dass jedem derselben ein Bogenschütz beigegeben ist, dem der Hoplit den nöthigen Schutz gewähren soll. Dass grade die beiden Bogenschützen hier nicht knieen, hat wohl seinen Grund in der Absicht des Malers, sie wenigstens etwas hinter den Schilden der Hopliten sichtbar werden zu lassen. Man kann ihre Stellung auch so auffassen, als hätten sie sich eben, um ihren Pfeil abzuschiessen, etwas aufgerichtet. Jedenfalls knieen ihre Genossen nur, um sie zu schützen. Dass dieselben auch in der That zu gar keinem offensiven Zwecke da sind, geht daraus hervor, dass sie ihre beiden Lanzen ruhig über die linke Schulter gelegt haben.

Weniger sicher ist das Knieen der Lanzenkämpfer in den ähnlichen Gruppen an der Pyra des Hephaestion, die Diodor (XVII, 115) in etwas unklarer Weise beschreibt: *οὗ τὴν μὲν κρηπῖδα χρυσαῖ πεντηρικαὶ πρῷραι συνεπλήρουν, οὖσαι τὸν ἀριθμὸν διακόσιαι τεσσαράκοντα, ἐπὶ δὲ τῶν ἐπωτίδων ἔχουσαι δύο μὲν τοξότας εἰς γόνυ κεκαθικότας τετραπήχεις, ἀνδριάντας δὲ πενταπήχεις καθωπλισμένους.* Dass auf jedem Schiffsvordertheil zwei Hopliten wie zwei Bogenschützen sich befanden, ist jedenfalls wahrscheinlich; ob sie aber auf den Vordertheilen selbst oder auf den Seitenhölzern, also unmittelbar neben den Bogenschützen, aufgestellt waren, ist wenigstens nicht sicher, obwohl es durch eine genaue Vergleichung der Höhenmaasse wahrscheinlich wird. Denn wenn diese richtig sind, so kann nicht die eine Figur stehend, die andere knieend gedacht werden, da eine stehende Figur zu einer knieenden Figur desselben Maasstabes sich nicht wie 5 zu 4, sondern etwa wie 2 zu 1 verhält. Die Lanzenkämpfer mussten also mit knieen oder wenigstens sich mit ducken, also auch mit dem Bogenschützen eng zusammengestellt sein. Hierdurch würden wir eine Gruppe erhalten, die der entsprechenden von mir auf Taf. III, Fig. 2 angenommenen Gruppe in

---

[1]) No. 2199. Gerhard, Auserl. Vasenb. I, Taf. 63. Danach die verkleinerte Zeichnung Taf. II, Fig. c, in der einige Fehler nach dem Original corrigirt sind.

den äginetischen Giebeln fast vollständig gliche. Bei der Unklarheit der Beschreibung und der Möglichkeit eines Irrthums in den Zahlangaben möchte ich indess auf dieses Beispiel nicht zuviel Werth legen. Auch genügt ja die Berliner Vase vollkommen, um die von mir vorgeschlagene Gruppirung zu rechtfertigen. Die knieenden Lanzenkämpfer der Aegineten weichen von denen der Berliner Vase — ob auch von denen der Pyra des Hephaestion, können wir nicht sagen — nur insofern ab, als sie ihre Speere nicht über der Schulter, sondern zum Stoss bereit halten. Dies kann aber nicht auffallen, da es sich hier um einen heftigen Kampf handelt, in welchem sie jede Vorsichtsmaassregel für ihren und ihrer Genossen Schutz ergreifen mussten. Sie betheiligen sich keineswegs activ am Kampfe, sondern sind nur bereit, im Falle eines Angriffs die einzige defensive Pflicht, die sie haben, zu erfüllen. Denn sie knieen wie gesagt weder um schleudern noch um sich schützen zu können, noch auch der Vorkämpfer wegen, sondern einzig und allein der Bogenschützen wegen, und erst bei dieser Auffassung der Situation »kann von einem Exerciren der Aegineten keine Rede mehr sein.«

Eine sehr ähnliche Auffassung der beiden Knieenden, wie ich sie gegeben habe und wie ich sie später beim Entwurf der ganzen Composition noch von anderen Gesichtspunkten aus rechtfertigen werde, habe ich nachträglich auch bei Cockerell (Quarterly journal of science and the arts VII, S. 232) und Bötticher (Erklärendes Verzeichniss der Abgüsse antiker Werke S. 272 ff.) gefunden. Beide ziehen den knieenden Lanzenkämpfer seinem Sinne nach eng zum Bogenschützen, indem sie ihn, nicht den stehenden, wie es O. Müller (Hdb. S. 68) und Gerhard thun, als steten Secundanten des letzteren auffassen. Beide bedenken aber nicht, dass dieses Verhältniss in der Gruppe nur dann ausgedrückt werden konnte, wenn der Bogenschütz neben den Lanzenkämpfer gestellt wurde. Derselbe sprang, wenn er seinen Schuss abgeben wollte, weder vor den letzteren noch hinter ihn, sondern einfach seitwärts neben ihn, und dies kommt weder in dem Entwurfe Cockerells noch in demjenigen Brunns zum Ausdruck. Hierzu bedarf es einer vollständig neuen Grundrissdisposition, die weiter unten in grösserem Zusammenhange begründet werden wird.

Wenden wir uns wieder zu unseren zwei neuen Schildträgern, die zu diesem Excurse Veranlassung gegeben haben. Ist meine Motivirung des knieenden Lanzenkämpfers richtig, so ist auf jeder Seite nur einer motivirt, denn nur einer ist zur Deckung des Bogenschützen nöthig. Zwei neue knieende Lanzenkämpfer in jedem Giebel hinzufügen, hiesse also nur ein in seiner Einzelheit verständliches Motiv verdoppeln und dadurch unverständlich machen. Ich schliesse hieraus, dass die beiden neuen Schildträger standen. Dazu kommt ein ebenfalls mehr praktischer als ästhetischer Grund. Können wir auch die Beobachtung feinerer künstlerischer Gesetze von unserem Meister wenigstens nicht a priori erwarten, so wird man doch selbst von der allerprimitivsten Kunst verlangen dürfen, dass sie bei einer Giebelcomposition die einzelnen Figuren sich möglichst an die Giebelschräge anschliessen, den Raum möglichst füllen lässt; dass dies aber in unserem Falle mit zwei neuen stehenden Figuren leichter als mit zwei neuen knieenden geschehen konnte, leuchtet ein. Doch kommen wir vom Allgemeinen zum Einzelnen, von Wahrscheinlichkeiten zu Beweisen.

30.

l. h.

Eine linke Ferse, mit einem Stück des Unterschenkels bis über den Knöchel; der Knöchelring, auf dem die Beinschiene ruht, und der hintere Theil der Beinschiene mit dem doppelten Rande ist erhalten. Mon. d. inst. IX, tav. 57, Fig. 15. Brunn (Beschreibung S. 95) erwähnt sie kurz. Wagner hielt sie aus Versehen für ein Fragment des asiatischen Bogenschützen (s. oben S. 34). Stil und Beinschienen passen nur für den Ostgiebel, die geringe Corrosion gibt keine Anhaltspunkte. Zuerst wird jeder an den Gefallenen in der Mitte denken. Ihm schreibt auch Prachov dieses Fragment in der That zu. Aber wenn es von dessen linkem Fusse stammen sollte, so müsste es doch an der Ferse eine Abplattung zeigen, und diese ist nicht vorhanden. Auch gehört dieser Figur ja der Fuss No. 5, und eine Vergleichung unseres Fragmentes mit jenem lehrt, dass bei No. 5 der hinten ausgeschweifte Rand der Beinschienen einfach, bei No. 30 doppelt ist, dass beide also nicht zusammengehören können. Sonst aber sind im Ostgiebel keine Beinschienen nachzuweisen. Die Gefallenen in den Ecken trugen dieselben ebenso wenig wie die Bogenschützen; das lehren die erhaltenen

Statuen und Reste. Da das Bein No. 8 einem knieenden Lanzenkämpfer gehört, und da vom Vorkämpfer links glücklicherweise der rechte Unterschenkel alt ist, wissen wir auch von ihren Beinen, dass sie ungepanzert waren, und wir dürfen schon deshalb wohl voraussetzen, dass ebenso wie sie auch ihre resp. Gegenstücke keine Beinschienen trugen. Auch sind von diesen beiden Gegenstücken Fragmente nachzuweisen, die dies bestätigen, nämlich:

31.

l. h.

ein linker Unterschenkel vom Knie bis zum Knöchel, nicht publicirt und nur von Brunn (Beschreibung S. 67) kurz erwähnt, der ihn mit Recht dem Ostgiebel zuschreibt, denn sein Wadenumfang beträgt 34^{cm}. Da auf der inneren Seite »zur Verstärkung der Ferse bis zum Ansatz der Wade ein wenige Zoll hoher Zapfen in Marmor stehen gelassen« ist, so kann das Bein nur dem rechten Flügel angehört und fest auf der Basis gestanden haben, da ja sonst dieser Zapfen sichtbar geworden wäre. Eine solche Verstärkung — die einzige nachweisbare und noch von Wagner (Bericht S. 144) übersehene Marmorstütze bei den Aegineten — war aber nur nöthig bei einer Figur, deren Stellung statische Schwierigkeiten darbot, also, da der Zugreifende erhalten ist, nur beim **Vorkämpfer.** Gehört ihm aber No. **31** in der That, so kann die Ferse No. **30** nicht von ihm stammen, da sie Beinschienen zeigt. Dasselbe beweist für die knieenden Lanzenkämpfer:

32.

l. v.

der linke Unterschenkel des **knieenden Lanzenkämpfers rechts,** ohne Fuss. Nach Knöchel- und Wadenumfang (20^{cm} und 33^{cm}) kann er nur vom Ostgiebel sein, und die schmale Stelle, die an seiner inneren Seite von Verwitterung frei ist, erlaubt wohl ihn dem rechten Flügel zuzuweisen. Da Fr. **31** dem Vorkämpfer gehört und da Herakles auf dem linken Flügel stand, so muss dieses Fragment vom knieenden Lanzenkämpfer rechts stammen, und das wäre eine Bestätigung dafür, erstens dass No. **8** zu demjenigen links gehörte, zweitens dass die Stellung dieser zwei Figuren in der That ganz der des Westgiebels entsprach, und drittens dass sie beide keine Beinschienen trugen. Auch ihnen kann also die Ferse No. **30** nicht gehört haben.

33.

l. v.

könnte man als rechtes Wadenfragment desselben knieenden Lanzenkämpfers rechts bezeichnen, da es genau denselben Umfang (33 cm) hat und bei äusserer Glätte innen verwittert ist. Doch ist der Beweis nicht ganz zwingend.

Jedenfalls steht fest, was wir mit den Fragmenten **31** und **32** beweisen wollten, nämlich dass ausser dem Gefallenen in der Mitte keine der bisher vorausgesetzten Figuren des Ostgiebels Beinschienen trug und dass also Fr. **30** einer neuen Figur im Ostgiebel wie Fr. **29** einer neuen Figur im Westgiebel angehört haben muss; man müsste denn das Fragment den Giebelcompositionen überhaupt absprechen, und hierzu berechtigen die doppelten Beinschienenränder, die allerdings sonst nicht vorkommen, doch keineswegs, da ähnliche kleine Verschiedenheiten in der Ausstattung auch anderwärts, z. B. bei den Schildhandhaben, nachzuweisen sind. Der Stil aber ist, soweit sich das bei einem so kleinen Fragmente erkennen lässt, durchaus der der Aegineten, und so fehlt uns jede Möglichkeit, diese Ferse den beiden Gruppen, speciell der Ostgruppe, abzusprechen. Ueber die ursprüngliche Stellung des Fusses, dem sie angehörte, war es mir wegen der eine genaue Untersuchung erschwerenden Art, wie sie mit der modernen Basis verbunden ist, nicht möglich, ein definitives Urtheil zu gewinnen. Dr. Graf, den ich um eine Revision meiner Notizen bat, schrieb mir folgendes: »Die Ferse scheint einem feststehenden Beine angehört zu haben; bei *x* ist ein Stückchen des Ansatzes unter der Sohle antik; ferner zeigt die Unterfläche der Ferse bei *y* einige scharfe starke Meisselhiebe, welche antik sind und meines Erachtens die Annahme ausschliessen, dass diese Unterfläche der Ferse sich frei zeigen sollte.«

Gehörte die Ferse aber wirklich einem fest aufstehenden Fusse an, so kann sie nur von einem stehenden oder knieenden Hopliten stammen, was wir auch von dem Schildarm **29** vermuthen mussten (S. 46). Sie führt also für den Ostgiebel zu keiner genaueren Erkenntniss in Betreff der Stellung als jener für den Westgiebel. Nur lehrt sie, dass die Nothwendigkeit der Einschiebung zweier neuer Figuren auch im Ostgiebel vorliegt und dass die betreffenden Schildträger hier Beinschienen trugen. Entscheidend für die Stellung derselben sind nun aber:

34 und 35.

l. h.

Zwei Oberschenkel mit Gewandspuren, der eine linke (**34**) mit dem Knie und dem oberen Ende der Beinschiene erhalten, der andere rechte (**35**) ohne Knie, beide auf einer Basis aufgestellt, da schon Wagner (Bericht S. 72) sie als zusammengehörig erkannte. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 64, Fig. IV. Im Katalog nicht erwähnt. Interessant ist es zu sehen, wie sich Cockerell mit ihnen abgefunden hat. Eben diese beiden Stücke sind es nämlich, die ihn veranlassten, anfangs für den Ostgiebel eine grössere Figurenzahl als für den Westgiebel vorauszusetzen, und sie sind es auch, die er auf seiner Skizze[1]) links von der Mitte hinter dem rechten Beine des Vorkämpfers gezeichnet und zu den beiden Beinen eines Liegenden ergänzt hat.

Die Zusammengehörigkeit beider Fragmente steht ausser Frage. Daran, dass **35** keine Beinschienen hat, darf man sich nicht stossen. Denn der Bruch, der von der Kniekehle bis über das Knie reicht, ist, wie aus seinen Umrissen hervorgeht, unmittelbar über dem Rande der Beinschiene hergegangen, so dass von dieser nichts mehr erhalten ist. Dazu kommt die durchgängige Gleichfarbigkeit des Marmors, die Uebereinstimmung der gleich starken Corrosion, die bei **34** auf der inneren und vorderen, bei **35** auf der äusseren und vorderen Seite sich befindet, endlich die beiden Gewandansätze, bei **34** an der vorderen, bei **35** an der rechten Seite: kurz beide Schenkel stammen von einer Figur. Trotz des etwas geringen Umfanges von Fr. **34** (35^{cm}) müssen sie wegen der Beinschienen und in Anbetracht ihres Stils vom Ostgiebel stammen, und wer auf die Corrosion Werth legt, wird sich die Figur, der sie gehörten, so gestellt denken, dass sie ihre rechte Seite nach aussen kehrte. Wagner (Bericht S. 72) sagt von diesen Stücken: »Sie scheinen zu einer geharnischten Figur gehört zu haben, welche eine ähnliche Stellung haben mochte, wie die Bogenschützen.« Er ist also hier mit Cockerell nicht einer An-

---

1) Quarterly journal of science and the arts VI, pl. 2. Danach Müller-Wieseler, Denkm. d. a. K. I, Fig. 30. Gerhard, Drei Vorlesungen über Gyps-Abgüsse, lässt in seinem Entwurfe des Ostgiebels diese Beine, da sie »von Cockerell unerklärt geblieben« sind, einfach weg, und alle späteren haben sie unberücksichtigt gelassen.



sicht gewesen. Indess handelt es sich nur um zwei Möglichkeiten: Entweder gehörten beide Fragmente einer stehenden oder einer liegenden Figur. Denn an eine knieende ist nicht zu denken, da beide Beine nur wenig gebogen waren. Das leuchtet für No. **34** ohne weiteres ein, für **35** geht es aus der Art des Bruches zweifellos hervor. Vier Gründe sind es, die mich bestimmen diese Fragmente einer stehenden Figur zuzuschreiben:

Erstens: Zwei liegende Figuren hinter den rechten Beinen der Vorkämpfer, würden, um mit ihren Oberkörpern nicht ganz von den knieenden Lanzenkämpfern verdeckt zu werden, eine Lücke zwischen diesen und den Vorkämpfern nöthig machen, die sie doch wiederum wegen der geringen Hebung ihres Oberkörpers nur zum allergeringsten Theile ausfüllen würden.

Zweitens: Hatten sie, was doch bei der Bewaffnung mit Beinschienen vorauszusetzen ist, Schilde, so konnten ihre Schildarme nicht diejenige Haltung und Anspannung haben wie der herrenlose Schild No. **29** im Westgiebel sie zeigt, und man müsste doch der sonstigen Aehnlichkeit beider Giebel wegen zwei Gefallene auch im Westgiebel voraussetzen, deren einem eben jener Schild gehörte.

Drittens: Das Gewand an der Aussenseite des rechten Oberschenkels No. **35** müsste, wenn er einer liegenden Figur angehört hätte, senkrecht zur Richtung des Oberschenkels fallen; es fällt aber beinah parallel zu ihr [1].

Viertens: Bei einer liegenden Figur würde der biceps cruris (bei x) nicht so gespannt sein wie er es hier ist. Diese Spannung passt nur für ein gestrecktes und rückwärts aufgestemmtes Bein.

Die zwei neuen Hopliten, die der Schild **29** für den Westgiebel und die Ferse **30** für den Ostgiebel bezeugte, sind also, wie die Schenkel No. **34** und **35** für den Ostgiebel und darum rückwirkend auch für den Westgiebel beweisen, stehende Lanzenkämpfer gewesen. Auch hier könnte man wie bei jenem Schilde **29** den Einwurf machen, dass die beiden Oberschenkel **34** und **35** dem Zugreifenden im Ostgiebel links gehört haben mögen. Dieser Einwurf hätte aber noch weniger Grund als bei **29**, denn grade diesen Zugreifenden hat ja Prachov aus den Beinen **22** und **23** nachgewiesen, und beide zeigen von Beinschienen keine Spur.

[1]) Die Zeichnung täuscht hierin in Folge der Zerstörung des Stücks, das Original lässt über diese Thatsache aber keinen Zweifel.

Auch ist **34** viel zu wenig gebogen, um überhaupt von einem Zugreifenden stammen zu können. Die neuen Lanzenkämpfer mögen vielmehr zwischen den Zugreifenden und den erhaltenen Vorkämpfern in der Beugung die Mitte gehalten haben, jedenfalls standen sie diesen hierin näher als jenen. Meine Ergänzung zeigt beide Schenkel in ihrer ursprünglichen Stellung zu einander, aber stark verkürzt.

Nur vier Bruchstücke (**29, 30, 34, 35**) sind es, die uns das Recht geben den beiden Giebeln von Aegina 4 neue Figuren hinzuzufügen, doch so gewiss wie Prachovs Beweis eines zweiten Zugreifenden in jeder Gruppe, auch wenn er nur das Bein **22** von dem des Ostgiebels gehabt hätte, unanfechtbar gewesen wäre, so gewiss muss man auch meinen Beweis der zwei neuen Vorkämpfer in jedem Giebel so lange gelten lassen als man jene Stücke zu den Aegineten rechnet und bei keiner der bekannten Figuren unterzubringen weiss. Findet man allerdings eine andere Verwendung für sie, so ist der Beweis nicht geführt, so bleibt die Composition der Aegineten wie sie war.

Noch auf eins sei hingewiesen. Je negativer meine Stellung gegenüber der Bedeutung der Corrosion in Folge eigener Beobachtung und Belehrung von mineralogischer Seite geworden ist, um so werthvoller musste es mir sein, sie bei meinen Schlussfolgerungen nicht nöthig zu haben: man nehme sie hinweg und die Sicherheit des Beweises bleibt dieselbe, sie gründet sich nicht auf die Corrosion, sondern auf die Grösse und anatomische Beschaffenheit der betreffenden Stücke. Wäre die Corrosion z. B. im Westgiebel das, wofür man sie bisher hielt, so könnte ich meine Argumente noch um eines bereichern, indem ich durch Vergleichung der Stücke **36, 37, 38** auch für den Westgiebel nachwiese, dass er beiderseits zwei Vorkämpfer hatte; so aber muss ich hierauf verzichten und mich mit den bisherigen Argumenten begnügen (s. unter den betreffenden Nummern).

Die Probe auf meinen Beweis bietet eine

Reconstruction des Westgiebels

nach den neuen Resultaten. Diese ist umso schwieriger, als man bei ihr von ganz neuen Principien auszugehen hat. Wenn

nämlich bei den früheren Reconstructionen die Tiefe der Giebel unberücksichtigt bleiben konnte, weil die elf oder zwölf Figuren ohne grosse Ueberschneidungen im wesentlichen hinter einander zu stehen kamen, so ist das bei der Zahl von 14 Statuen natürlich anders. Die Mittelgruppe ergab freilich schon früher, mochte man den Gefallenen vor der Athene legen wie man wollte, immer eine Tiefe von zwei Figuren. Dass sich diese ursprünglich auch auf alle andern Figuren, ausgenommen die Eckfiguren, erstreckte, folgt erst aus der Zufügung zweier neuer Vorkämpfer. Die Möglichkeit ihres Vorhandenseins, die Art der sich daraus ergebenden Verschiebungen und Ueberschneidungen kann nur durch eine genaue Grundrisszeichnung (Taf. III, Fig. 3) veranschaulicht werden, in der die nach den Gypsabgüssen des archäologischen Museums in Leipzig mit Loth und Maasstab von mir construirten Oberansichten aller Figuren in die gegebene Giebeltiefe eingeordnet sind. Zu diesen Oberansichten und der Giebeltiefe kommt als weitere gegebene Grösse die Giebelschräge. Nur die gemeinsame Berücksichtigung dieser drei Momente, d. h. eine gemeinsame einander bedingende Entwicklung von Grund- und Aufriss kann zu einer richtigen Erkenntniss der ursprünglichen Composition führen. Ich beginne mit der Giebelschräge und ihren Bedingungen.

Die Zeichnungen beider Giebel bei Cockerell[1]), denen sich die Exp. de Mor. III, pl. 58 und zwar mit deren Fehlern anschliesst, und von denen Brunn die eine zur Grundlage seines Entwurfes gemacht hat, stimmen wie eine Vergleichung lehrt in der Schräge nicht miteinander überein, indem der Winkel an der Spitze des Ostgiebels hier etwas stumpfer als der an der Spitze des Westgiebels erscheint. Nach Garnier[2])

---

[1]) Journal of science and the arts VI, pl. 1 u. 2 (danach Müller-Wieseler, Denkm. d. a. K. I, VII—VIII) und: The temples of Jup. Panhellenius.

[2]) Revue archéologique 1854, S. 355: »la pente du fronton est donnée de plusieurs manières: par la pierre supérieure de ce fronton, qui existe encore, par la pierre de la corniche rampante faisant sommier et par la grandeur de la statue de Minerve, qui donne au moins le minimum de la hauteur du tympan. Ces trois dimensions se rapportent exactement entre elles; la pente du fronton est donc incontestable; elle varie du reste d'une quantité extrêmement minime de celle donnée par MM. Blouet et Cockerell.«

weicht die wirkliche Schräge, die durch die architektonischen Funde vollständig gesichert ist, nur wenig, aber doch etwas von den genannten Zeichnungen ab. Seine leider sehr kleine Frontansicht auf pl. 241 gibt den Winkel an der Spitze etwas stumpfer. Da dieser Winkel zu Cockerells Giebelbreite und zu der Giebelhöhe in dessen Durchschnittzeichnung ungefähr stimmt, habe ich geglaubt, diese drei Maasse als die relativ sichersten zur Grundlage meiner Reconstruction Taf. III Fig. 2 nehmen zu dürfen. Die Wiederholung von Cockerells Giebeldurchschnitt auf derselben Tafel, Fig. 4 lehrt, dass die zwei untersten Linien der Giebelschräge, die in dem Entwurfe von Brunn erscheinen, von dem die schräge Hängeplatte tragenden Kyma herrühren, also, da dieses unmittelbar an der Tympanonwand sitzt, die Figuren nicht hindern bis an die dritte Linie anzustossen. Die Hängeplatte ist überdies nach dem Princip der Erleichterung und des Wasserabtropfens etwas ausgehöhlt. Da ich nach dem Vorgang Brunns von der Geisonoberfläche der grösseren Deutlichkeit wegen eine schmale Aufsicht gegeben habe, wodurch allerdings der rein geometrische Charakter des Aufrisses verletzt wird, war es auch nöthig, die hintere Kante der Hängeplatte durch eine punktirte Linie anzudeuten, um zu zeigen, wie hoch die der Giebelwand zunächst stehenden Figuren im Aufriss reichen dürfen, ohne an die Hängeplatte anzustossen.

Da die Höhenmaasse der Figuren in Brunns Katalog nur durch Umrechnung der von Schorn gegebenen erlangt zu sein scheinen, da diese aber, wie schon Friederichs[1]) bemerkt hat, durchaus nicht genau sind, war eine durchgängige Neumessung der Höhen geboten, bei der sich denn auch sehr starke Abweichungen herausstellten. Auch die Schilde sind auf ihre wahre Grösse gebracht, wodurch freilich der Gesammteindruck beträchtlich modificirt wird.

Wenn sich in einer Giebelhälfte, einerlei in wie grossem Zwischenraum oder wie weit von der Wand entfernt, vier Figuren befinden, die auf einander folgen, und von denen zwei stehen, zwei knieen, so bringt es schon das Verhältniss ihrer Höhen mit sich, dass sie dem Auge als zwei Gruppen erscheinen. Denn zwei Knieende können nur durch verschieden hohe Kopfbedeckung verschieden hoch gebildet werden, und

[1]) Bausteine z. Gesch. d. griech.-röm. Plast. S. 60.

dies hat unser Künstler, wie der geringe Höhenunterschied dieser Figuren im Westgiebel beweist, nicht benutzt. Zwei stehende Lanzenkämpfer aber im Schema des Ausfalls kann man nur durch verschiedene Stärke des Ausfalls zu einer verschiedenen Höhe bringen, und bei der offenkundigen Beschränktheit des äginetischen Meisters in der Bewegung konnte dieser Unterschied nicht allzu gross ausfallen. Mussten aber diese vier Figuren schon ihrer Höhe wegen für das Auge zwei Gruppen bilden, so war es nur ein Schritt und zwar ein sehr naheliegender, diese Gruppirung nun auch in taktischem Sinne auszunutzen, das heisst jede der Gruppen aus zwei neben einander stehenden Figuren zusammengesetzt zu denken oder wenn man will aus den zwei Gruppen zwei Schlachtordnungen zu machen. Diese sind aus den homerischen Kämpfen durch die *γέφυραι*, nach denen sich Diomedes angeblich umschaut (Il. IV, 371), positiv bezeugt und wie oft sie auf Vasenbildern vorkommen, brauche ich nur anzudeuten. Den zweiten Vorkämpfern habe ich wie den ersten die Lanze gegeben, da dies jedenfalls die normale Waffe ist, während das Schwert nur im Nothfall gebraucht wird. Sie gehören also ihrer Waffe sowohl wie ihrer Stellung nach in eine Reihe mit den ersten Vorkämpfern, nämlich in die erste. Von dem Bogenschützen und knieenden Lanzenkämpfer aber glaube ich oben (S. 53) nachgewiesen zu haben, dass sie ursprünglich nicht nur eine eng verbundene Gruppe bildeten, sondern auch dass sie schon ihrer Action nach nur neben, nicht hinter einander zu denken sind. Sie bilden also naturgemäss die zweite Schlachtreihe.

So ergab sich, um den Eindruck des Nebeneinander hervorzubringen, die Nothwendigkeit einer noch engeren Gruppirung, als sie schon durch die Höhenverhältnisse allein bedingt war. Zugleich war es geboten, beide Schlachtreihen durch eine leise Verschiebung, die einen gleichsam perspectivischen Eindruck hervorbrachte, als solche zur Geltung zu bringen. Die Frage war nur, wie diese Verschiebung bewerkstelligt werden sollte. Hier traten nun die anderen gegebenen Grössen, die Oberansichten der Figuren und die Tiefe des Giebelfeldes, bestimmend ein. In Bezug auf letztere habe ich mich, da ich keine ausdrücklichen Maassangaben fand, ganz an Cockerells Durchschnitt (s. meine Taf. III, Fig. 4) gehalten. Die äusserste Kante der in das Geison eingelassenen

Plinthen muss natürlich, da die Hängeplatte, die das Geison bildet, oben durch ein Kyma abgeschlossen wird, um ein beträchtliches Stück von der durch dieses Kyma bestimmten äusseren Geisonkante zurückstehen, und die mit den Plinthen zusammenhängenden Theile der Figuren dürfen daher diese im Grundriss durch eine punktirte Linie angedeutete äussere Plinthenkante nicht überschreiten. Die Oberansichten der Figuren sind trotz aller Ergänzungen so gut wie sicher gegeben. Hypothetisch sind nur die zweiten Vorkämpfer.

Was zunächst die zweite Schlachtreihe betrifft, so ist die Entfernung der Bogenschützen von der Giebelmitte, wenigstens das Maximum derselben, durch ihre Höhe, besonders durch die des sogenannten Paris, gegeben. Dass sie aber weiter von der Mitte entfernt waren als ihre Nebenmänner, wird bei einer genaueren Ueberlegung sofort klar. In dem Moment zwar, in welchem sie dargestellt sind, brauchen sie eine Deckung nicht, denn derjenige rechts zieht eben die Sehne an, ist also unmittelbar vorher zur Seite gesprungen, und derjenige links hat eben den Pfeil abgeschossen, wird also im nächsten Moment wieder hinter seinen Schützer springen. Die Handlung verlangt also, da die Figuren neben einander und nicht hinter einander gedacht sind, keineswegs die Zurückstellung der Bogenschützen. Dagegen verlangt der Aufriss und Grundriss dieselbe. Versucht man es nämlich, die nahe Gruppirung meines Aufrisses festgehalten, beide zu vertauschen und die Bogenschützen vorzustellen, so rücken nicht nur die Oberkörper und Köpfe in einer unangenehmen Weise aufeinander, sondern der eine Kämpfer wird stets den anderen in seiner Bewegung hindern, mag man nun den Bogenschützen oder den Lanzenkämpfer an die Wand rücken. Stellt man aber den Bogenschützen am entferntesten von der Giebelmitte, so werden beide Fehler vermieden, die Körper lösen sich im Aufriss frei von einander und hindern sich im Grundriss nicht gegenseitig. Dann aber ist nicht nur wie gesagt das maximum der Entfernung des Bogenschützen von der Giebelmitte, sondern zugleich seine Entfernung von der Giebelwand gegeben. Es stellt sich nämlich heraus, dass beide bei dieser Gruppirung und dieser Bewegung nur Platz haben, wenn der Bogenschütze unmittelbar an die Wand gerückt wird. Wer diese Deduction nicht für zwingend

hält, der mag sich durch eigene Versuche besonders mit der linken Gruppe von ihrer Richtigkeit überzeugen: mit den gegebenen Prämissen ist eine andere Stellung als die von mir angenommene schlechterdings unmöglich, und von diesen Prämissen ist die Giebeltiefe die Giebelschräge und die Aufsicht der Figuren unveränderlich gegeben, bestenfalls nur um wenige Centimeter zu corrigiren; die enge Gruppirung im Aufriss aber und die Anordnung der Schlachtreihen ist wengistens solange für sicher zu halten, als das Knieen der Lanzenkämpfer nur auf diese Weise genügend motivirt werden kann.

Ich constatire also zunächst, dass die Versuche mit der zweiten Schlachtreihe ergeben dass die der Giebelwand zunächststehende Figur die grössere Entfernung von der Giebelmitte hatte, dass also diese Schlachtreihe durch ihre Verschiebung dem Beschauer genau genommen von hinten sichtbar wurde. Dasselbe werden wir dann auch von der ersten Schlachtreihe voraussetzen müssen, da beide einander parallel gedacht sind. Untersuchen wir sie näher. Auch hier ist die Entfernung der einen Figur, nämlich der vordersten, von der Mitte gegeben, und zwar gegeben durch die Mittelgruppe. Hier nämlich sind Athene, der Gefallene zu ihren Füssen und die beiden Zugreifenden ihrer Stellung nach durchaus sicher. Athene stand so nahe wie es ihr Helmbusch erlaubte am Tympanon. Der Gefallene, dessen Schwerpunkt. selbstverständlich in die Mittelaxe des Giebels zu legen ist, muss so nahe wie möglich an sie herangerückt werden. Ja, damit überhaupt seine rechte Hand Platz auf der Basis findet, muss ein Stück seines Schildes, um den Beinen der Athene Platz zu machen, ausgeschnitten gedacht werden, was ja durchaus wahrscheinlich ist, da es dem untenstehenden Beschauer nicht sichtbar wurde. Auch Prachov[1]) nimmt dies an. Die Zugreifenden müssen so nahe wie möglich an der Wand (S. 43) und um ihren Zweck zu erreichen so nahe wie möglich am Gefallenen gestanden haben. Die Lücken zwischen ihnen und der zweiten Schlachtreihe nahmen also je zwei Vorkämpfer ein, deren einer gegeben, einer hypothetisch ist. Da ihre Höhendifferenz wie wir sahen (S. 62) nicht sehr gross gewesen sein kann, lasse ich dahingestellt, ob die erhaltenen oder die hypo-

[1]) Ann. d. inst. 1873 S. 161: »Peut-être, au reste, son bouclier était-il échancré du côté tourné vers le fond, de manière que les deux figures pouvaient y être contenues.«

thetischen der Giebelmitte am nächsten standen, obwohl ich in meiner Zeichnung zu Gunsten des Meisters bei dem letzteren die grössere Entfernung von der Mitte und deshalb einen etwas stärkeren Ausfall angenommen habe. Wenn dies also nicht sicher ist, so ist dagegen sicher, dass die erhaltenen Vorkämpfer vom Tympanon weiter entfernt standen als ihre Nebenmänner. Denn ihre Breitenausdehnung ist so beträchtlich, dass, mag man sie auch noch so nah an die Wand stellen, ihre Köpfe und Körperschwerpunkte doch immer noch der vorderen Geisonkante näher zu liegen kommen als der hinteren. Es würde also ein zweiter Vorkämpfer kaum so zu construiren sein, dass sein Kopf und Körperschwerpunkt viel entfernter von der Wand fiele als der des erhaltenen. Da hierdurch also an Stelle einer perspectivischen Verschiebung ein langweiliges Hintereinander entstehen würde, so nehme ich an, dass die erhaltenen Vorkämpfer der Wand am fernsten standen, und wenn man nun versucht, sie auch der Giebelmitte am fernsten zu stellen, um die Vorderansicht für diese Schlachtreihen zu gewinnen, so wird man gewahr, dass dann die hypothetischen Vorkämpfer, mag man sie noch so schmal construiren, wegen der Zugreifenden, deren Standpunkte ja unveränderlich feststehen, schlechterdings keinen Platz mehr haben. Dagegen hat alles den schönsten Platz, wenn man die der Wand zunächst stehenden auch hier in die grössere Entfernung von der Mitte bringt, also auch die ersten Schlachtreihen nicht von vorn sondern von hinten gesehen werden lässt. Ich gestehe, dass ich selbst die Vorderansicht der beiden Schlachtreihen für günstiger, ja für unumgänglich nothwendig hielt, bis mich die praktischen Versuche, deren Resultat ich so eben mitgetheilt habe, eines besseren belehrten.

Beruht denn diese unbewusste Vorliebe für die Projection der Reihen in der Vorderansicht nicht vielleicht auf einem ästhetischen Vorurtheil? Aesthetische Gesetze bilden sich nach den Werken, besonders denen der Blüthezeit. Vorausgesetzt nun, was noch gar nicht ausgemacht ist, sie hätten auch auf unsere Aegineten Anwendung, so kenne ich doch bis jetzt kein Giebelfeld, in welchem das Gesetz, eine Reihe dem Beschauer mit der Vorderseite zuzuwenden, irgendwie durchgeführt wäre. Der Parthenonfries, den der eine oder andere im Auge haben mag, beweist gar nichts, denn ein Flachrelief

ist keine Giebelgruppe, und Reiterzüge sind keine Schlachtreihen von Fusskämpfern. Auch die beiden Pferde im westlichen Parthenongiebel, deren Stellung nach Carreys Skizze allerdings so war dass das hintere der Giebelmitte näher stand, und die Gespanne im östlichen Giebel des Zeus-Tempels von Olympia beweisen für die Giebel von Aegina nichts, denn Pferde freilich können nicht anders gestellt werden, wenn nicht der Hals des vorderen den Kopf des hinteren verdecken soll. Dass man indess selbst in der Malerei es nicht scheute, Paare nicht nur von Kämpfern, sondern auch von Reitern so anzuordnen, dass man sie von hinten sah, könnte man leicht an Vasenbildern der älteren Gattungen nachweisen. Bei den Aegineten kann man die Köpfe und den grössten Theil der Körper, besonders aber ihre Action trotz der Rückansicht recht gut sehen: besser sogar als bei der Vorderansicht der Glieder; denn links würde bei der letzteren der Schild des vorderen Kämpfers den Körper des hinteren verdecken, was bei der Rückansicht vermieden wird. Man mache gegen die Gliederansicht von hinten nicht den Einwand, dass für den unten stehenden Beschauer der tiefer stehende Kämpfer in jeder Schlachtreihe hinter dem weniger tief stehenden verschwinden würde. Denn dem ist in Wirklichkeit nicht so. Zieht man auf dem Durchschnitt der ganzen Façade, wie ihn Cockerell[1]) gibt, die Sehlinie eines Beschauers, der grade vor der untersten Stufe stehend gedacht ist, nach der Geisonkante, so ergibt sich, dass derselbe vom Helmbusch der Athene gar nichts mehr sieht. Er muss vielmehr um etwa 4^m zurücktreten, um sie nur zur Hälfte überschauen zu können, und in dieser Entfernung würde er von den Bogenschützen nicht mehr als die Köpfe zu sehen bekommen. Um also Stellung und Action der tiefer stehenden Figuren überhaupt sich zur Anschauung zu bringen, musste er so weit vom Giebel entfernt sein, dass von einer Verdeckung dieser tiefer stehenden durch die dem Auge näher befindlichen Figuren keine Rede mehr sein konnte.

Also ästhetische Nachtheile hat mein Entwurf nicht. Ja er hat sogar wie ich glaube wesentliche Vortheile. Denkt man die zwei Glieder nämlich statt in der Hinter- in der Vorderansicht, so rücken jederseits die zwei dem Beschauer zunächst befind-

---

[1]) The temples of Jupiter Panhellenius at Aegina etc. pl. IV.

lichen Figuren, die doch als solche am stärksten beleuchtet sind und am meisten wiegen, um etwa $^{1}/_{2}{}^{m}$ weiter von der Mitte fort als bei meiner Anordnung. Es tritt zwischen dem Gefallenen in der Mitte und dem Vorkämpfer, der nach Stellung und Beleuchtung als der wichtigste empfunden wird, eine grosse Lücke ein; grade da wo das Gewühl am stärksten sein sollte, wird es am schwächsten, das Interesse des Beschauers am Kampf um den Gefallenen wird geringer, der Rhythmus im Wechsel von Licht und Schatten wird unterbrochen. Von allem zeigt meine Composition das Gegentheil: gleichmässige Raumfüllung, Sammlung der Masse nach der Mitte zu, Spannung des Beschauers, Rhythmus im Wechsel von Licht und Schatten.

Ich bin weit entfernt hierdurch beweisen zu wollen, dass meine Composition nothwendig die richtige sein müsse. Ein Beweis mit solchen Gründen wäre keiner, denn sie sind so subjectiver Natur, dass ich gern zugebe, so gut wie ich die meine, könne auch jeder andere seine Composition auf ähnliche Weise rechtfertigen. Nur um eben dies abzuschneiden, wollte ich etwaigen ästhetischen Einwürfen durch eine ästhetische Vertheidigung meines Entwurfs zuvorkommen. Meine Gründe oder besser mein einziger Grund ist vielmehr der, dass sich die von mir vorgeschlagene Composition nicht auf dem Wege ästhetischer Reflexion, sondern auf dem streng geometrischer Darstellung als die einzig mögliche ergeben hat. Auf jede rein negative Kritik meines Entwurfes von dem angedeuteten allgemeinen Standpunkte aus würde ich darum näher einzugehen mir versagen müssen. Willkommen ist mir dagegen jeder positive Versuch einer neuen Anordnung, die weniger Mängel zeigt als die meinige. Nur muss ich darauf bestehen, dass ein solcher Versuch, sollte er auch nicht, was das beste wäre, mit kleinen plastischen Nachbildungen zu unternehmen sein, sich doch nicht mit einem einfachen Herumrücken der Figuren im Aufriss begnügt, sondern mit genauer Beobachtung aller vorhandenen Daten aus Grundriss und Aufriss eine neue Gruppirung construirt. Solange dies nicht geschehen ist, wird es mir erlaubt sein meinen Entwurf für ebenso gesichert zu halten wie den Nachweis von zwei neuen Vorkämpfern. Denn wie diese anatomisch aus gegebenen Gliedern construirt sind, so ist es jener geometrisch aus gegebenen Maassen.

Kunsthistorische Resultate.

War der Westgiebel wirklich so beschaffen, wie ihn meine Skizze darstellt, und der Ostgiebel ihm analog in der Composition, so muss auch die ästhetische und historische Würdigung der äginetischen Giebelgruppen eine neue werden. Einerseits glaube ich durch meine Auffassung und Anordnung des zweiten Gliedes den Künstler von dem Vorwurf, er habe nur durch unmotivirte Bewegungen dem Zwange der Giebelform genügen können, befreit zu haben. Andererseits darf nicht verkannt werden, dass nach Prachovs und meinen Untersuchungen die Strenge in der Responsion sich als eine viel grössere herausgestellt hat als man bisher glaubte. Wenn man es früher als eine Freiheit innerhalb der sonstigen strengen Entsprechung betrachten konnte, dass grade bei der Mittelgruppe dem Zugreifenden der Gefallene entsprach und nicht eine gleichbewegte Figur, so hat der Nachweis eines zweiten Zugreifenden auch diese Freiheit in Strenge verwandelt: jede Figur der einen Seite hat ihre genaue Entsprechung auf der anderen. Indessen darf man auch die Vorzüge, welche die jetzige Composition vor der früheren hat, nicht verkennen. Während man früher auf jeder Seite einen stehenden und einen knieenden Lanzenkämpfer nach Handlung und Form zu einer Gruppe vereinigt zu denken pflegte, um die Hauptkraft und Hauptmasse jederseits da zu concentriren, wo man sie nach den Gesetzen der adlerförmigen Giebelcomposition concentrirt erwarten durfte, so ist diese Kraft jetzt — ziemlich an denselben Stellen — in viel höherem Maasse concentrirt. Denn zwei Kämpfer in paralleler Ausfallsbewegung, der zweite vielleicht etwas stärker ausfallend als der erste, repräsentiren nahezu eine doppelt so grosse Kraft als ein stehender und ein knieender, ganz abgesehen davon, dass jene zusammengehören, diese nicht (S. 47 ff.). Dann stuft sich diese Kraft, entsprechend der gleichmässig abnehmenden Giebelhöhe, in den beiden Knieenden um einen Grad ab, um endlich im Liegenden mit wiederum gleichgradiger Abstufung auszuklingen.

Wie die beiden Flügel eine Vermehrung der Masse erfahren haben, so ist in demselben Maasse das Centrum stärker geworden, indem der Sterbende nun unmittelbar vor Athene zu liegen kommt. Die Verbindung des Centrums mit den Flügeln bilden die Zugreifenden. Im weiteren Sinne zum Centrum gerechnet

schliessen sie die Centralgruppe mit stilistischer Schroffheit pyramidal zusammen. Sie zwingen die beiden ersten Vorkämpfer soweit zurückzutreten, dass Athenes Oberkörper, auf blauem Grunde isolirt, zu umso grösserer Geltung kommt, und so die ethische Bedeutung der Göttin in dieser Scene, ihre Hoheit über die Umgebung durch ihr formales Verhältniss zu letzterer in wirkungsvollster Weise veranschaulicht wird.

Eine gewisse Milderung dieser architektonisch-plastischen Strenge hat der Künstler durch die Annahme doppelter Figurentiefe erreicht, denn durch die perspectivische Verschiebung der Glieder, die hiermit zusammenhängt, macht sich wenn auch in sehr geringem Grade ein gewisses malerisches Princip der Anordnung geltend, das wie mir scheint sehr gut zu der Datirung der Aegineten kurz vor der Blüthezeit passen würde. Denn ich glaube, dieses malerische Princip, da es sich eben mit einem ausgesprochen architektonisch-plastischen Zuge vermählt, tritt in meinem Entwurf nicht in der Stärke hervor, dass man meine Composition für jene Zeit unmöglich nennen könnte. Freilich wird die Entscheidung dieser Frage wesentlich von der Stellung abhängen, die man zu zwei anderen Fragen aus der griechischen Kunstgeschichte einnimmt, nämlich zu der, in welche Zeit das Aufkommen der statuarischen Giebelgruppen fällt und zu der, welchen Einflüssen und welcher Zeit die erste Einwirkung der Malerei auf die Plastik in der griechischen Kunst zuzuschreiben ist. Je früher man beide Zeitpunkte ansetzt, desto weniger Anstoss wird man an meiner Composition nehmen können. Da aber diese beiden Fragen bis jetzt noch ihrer Erledigung harren, so möchte ich nicht Unsicheres mit Unsicherem begründen und ziehe darum nur das, was bekannt ist, zur Vergleichung hinzu, nämlich den westlichen Parthenongiebel.

Zunächst sind die Raumverhältnisse beider Giebel ganz verschieden. Da der Parthenongiebel weit grösser als der des Athene-Tempels in Aegina ist, konnten natürlich die horizontalen und schrägen Geisonblöcke, die ihn einfassten, nicht in demselben Verhältnisse weiter vor die Tympanonwand vorragen, wie bei diesem; denn die relative Festigkeit der Blöcke kann nur bis zu einem gewissen Grade in Anspruch genommen werden, der nicht überschritten werden darf, mag der Giebel so gross sein wie er will. So erklärt es sich, dass das Verhältniss der Giebeltiefe zur Giebelhöhe, wie ein Vergleich meines

Durchschnitts mit dem bei Michaelis (Parthenon Taf. 6, 1) lehrt, beim Parthenon-Giebel wie 2 : 7, beim Giebel von Aegina wie 2 : 5 ist! Entsprechend der verschiedenen Giebelgrösse stehen denn auch die Figuren, z. B. der sog. Laomedon und der sog. Theseus, im Grössenverhältniss von 2 : 3 zu einander. Darum war es für Phidias sehr schwer, eine doppelte Figurentiefe durchzuführen, wenn er auch die Absicht gehabt hätte. Und dennoch hat er wenigstens bei den Gespannen und ihrer Begleitung eine doppelte Tiefenanordnung thatsächlich gegeben! Wenn ihm dies also selbst unter so schwierigen Bedingungen ein Bedürfniss war, so schliesse ich wie ich glaube mit Recht, dass wenn Phidias den Tempel von Aegina mit Giebelgruppen zu schmücken gehabt hätte, er keinen Augenblick gezweifelt haben würde, die Figuren in doppelter Tiefenordnung zu vertheilen, ja dass er die Möglichkeit hierfür in noch weit höherem Grade im Sinne einer malerischen Gruppirung ausgenutzt haben würde als es die äginetischen Meister gethan haben. So kann also ein Vergleich beider Giebel, wenn man die verschiedenen architektonischen Bedingungen erwägt, nur zu Gunsten meines Entwurfs ausfallen. Eine doppelte Figurentiefe ist ja auch für den Westgiebel von Olympia durch die vor den Kentauren stehenden Lapithen bezeugt, und die Mittelgruppe des Ostgiebels wird kaum anders als durch eine Zurückstellung von 2 Figuren erträglich gemacht werden können. Eigentlich besteht ja das neue meines Entwurfs gar nicht in der Annahme der doppelten Figurentiefe überhaupt, sondern nur in ihrer consequenten Durchführung auf Grund der gegebenen Maasse. Dass eine doppelte Figurentiefe überhaupt angenommen werden muss, haben ja schon Prachovs Untersuchungen hinlänglich gelehrt (s. dessen Skizze des Ostgiebels Mon. d. inst. vol. IX tav. 57, 1). Konnte man sich wirklich mit der Annahme zufrieden geben, dass die mittelsten 6 Figuren in doppelter Tiefe zu ordnen seien, die übrigen nicht? Ich meine, wenn doppelte Tiefe für jene bewiesen war, so war sie auch für diese wenigstens zu vermuthen, und da nun durch den Nachweis zweier neuen Vorkämpfer auch für die Flügel (ausser den Gefallenen in den Ecken) eine doppelte Tiefenanordnung materiell nothwendig geworden ist, so kann diese Nothwendigkeit, da sie jene Vermuthung nur bestätigt, um so mehr Anspruch auf Geltung machen.

Wie unendlich weit steht aber selbst bei der Annahme der

doppelten Tiefe die Composition der Aegineten unter der der Parthenongiebel! Zieht man selbst in Betracht, dass manches in der geometrischen Ansicht Beleidigende, z. B. die Härten in einzelnen Umrissen, die Verdeckung einzelner grösserer Körpertheile durch andere, in Wirklichkeit durch die perspectivische Verschiebung bedeutend gemildert werden muss, so ist doch von einem eigentlich freien genialen Schaffen nicht die Rede.

Es ist ein Zeichen von Beschränktheit des compositionellen Vermögens, beide Flügel eines Giebels in nahezu identischer Weise auszufüllen. Eben hierin erkennen wir jenes hartnäckige Festhalten an überkommenen Regeln, wie es sich nur auf einem äusserst conservativen Boden bis in eine Zeit erhalten konnte, die nach anderen Richtungen hin schon viel weiter vorgeschritten, ja der Blüthezeit nahe gekommen war. In der Composition liegt wahrlich nicht die Stärke der äginetischen Kunst. Den Fluss der Umrisse, die arabeskenartige Verschlingung der Bewegungen, die proportionale Theilung der Giebelbreite durch die Hauptpunkte der Composition, wie sie Brunn in seinem Entwurfe (Taf. III, Fig. 1) nachgewiesen und noch neuerdings[1]) hervorgehoben hat, mag man bei den Werken des Phidias suchen; ich betrachte es als keinen Fehler meines Entwurfs, dass er diese Vorzüge nicht zeigt. Ich gebe dessen Mängel gern zu: hart und unharmonisch schliessen sich die Gruppen zusammen, schroff und langweilig wirkt die genaue Responsion jeder Gruppe, jeder Figur, jeder Bewegung. Es fragt sich nur, was ist dem Charakter der äginetischen Kunst angemessener?

Wenn man den Rhythmus und die Bewegung der Figuren mit Recht getadelt und darauf hingewiesen hat, dass sie mehr mit dem Verstand aufgefasste Schemata als lebendig empfundene Handlungen darstellen, wenn man auch in der anatomischen Ausbildung mehr die Kenntniss der Natur als ihre geniale Auffassung, mehr das receptive Wissen als das productive Schaffen bewundert hat, wie soll man dann in der Composition mehr als eine verstandesmässige wohldurchdachte Zusammenstellung verlangen? Richtigkeit war dem äginetischen Meister das Hauptziel, nicht Schönheit; klar motivirte Gruppirungen und Bewegungen standen ihm höher als schwungvoller Aufbau und Bewegungsrhythmus im Sinne einer feinen

[1]) Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. d. Wissensch. 1878, S. 458.

künstlerischen Empfindung. Mag man letztere wie gesagt in den Werken der grössten Meister suchen: unseren Künstler hatte die Natur aus gröberem Stoffe geschaffen. Und ohne Zweifel ist die compositionelle Beschränkung nicht nur ihm sondern der ganzen äginetischen Kunst eigen. An Götter- und Siegergestalten, wie sie nach unseren Schriftquellen die Hauptmasse der äginetischen Werke bildeten, konnte sich die Kunst Aeginas doch wahrlich nicht zu grosser Compositionsfähigkeit entwickeln, und wer berechtigt oder erlaubt uns denn, in den griechischen Helden, die Nestor losen lässt[1]), oder in der Weihgruppe der Tarantiner in Delphi[2]), nur weil es grössere Gruppen waren, auch ein grosses Compositionstalent ausgesprochen zu vermuthen? Die Weihgruppe der Tarantiner in Delphi muss den Aegineten in der Symmetrie der Composition nicht unähnlich gewesen sein[3]), und was sind neun stehende gleich bewaffnete Helden auf einer Basis und ein zehnter auf besonderer Basis ihnen gegenüber? Auch ihre Gruppirung muss, man mag sie denken wie man will, eine ähnliche Symmetrie wie die genannte Gruppe und wie die Aegineten gehabt haben, und wenn man nun bedenkt, dass der Meister der Aegineten nicht nur von einer Abstufung des seelischen Ausdrucks kaum einen Begriff hatte, sondern dass er sogar bei leidlicher Wiedergabe heftiger Bewegungen doch eine ruhig stehende Figur wie die Athene noch nicht einmal richtig zu ponderiren wusste (vergl. S. 23), so muss man zugeben, dass der äginetischen Kunst nicht weniger als alles fehlte um aus jener Weihgruppe der Achäer mehr als eine kunstlose Zusammenstellung zu machen. Man müsste denn den Onatas viel fortgeschrittener als den Meister der uns erhaltenen Gruppen denken, und dann hätte man ihn nicht in dieselbe Zeit setzen oder gar seinen Namen in noch nähere Verbindung mit ihnen bringen sollen. Wenn ich also oben (S. 67 und 68) die Composition des Westgiebels (wie ich sie verstehe) anderen Auffassungen und Gruppirungen gegenüber so weit das möglich war loben musste, so kann dieses Lob doch nur ein relatives sein. Denn im Vergleich mit den anderen über allen Zweifel erhabenen Vorzügen der Aegineten, die ich hier nicht zu wiederholen brauche, treten die Vorzüge der Composition

[1]) Paus V, 25, 8.
[2]) Paus. X, 13, 10.
[3]) Overbeck, Gesch. d. griech. Plast. 2. Aufl. I, S. 112.

doch gewaltig zurück, und so nahe wie die anatomische Durchbildung einzelner Figuren den Werken aus Phidias' Schule steht, so fern steht die Composition der Aegineten derjenigen der Parthenongiebel. Verstand in der Anordnung des Ganzen, Verstand in der Vertheilung der Handlungen und Bewegungen, Verstand in der anatomischen Ausbildung der Formen, das scheint mir der Charakter der äginetischen Kunst, Genie und Gefühl in alledem der Charakter der attischen[1].

Das Verhältniss beider Giebel.

Meine Reconstruction beschränkt sich auf den Westgiebel, weil hier die sicheren Daten am zahlreichsten sind. Dennoch hat sich durch möglichst genaue vergleichende Analyse der Fragmente auch für den Ostgiebel eine Reihe von Punkten ergeben, die uns erlauben, seine wesentlichsten Unterschiede vom Westgiebel, was Composition Bewegung und Ausstattung der Figuren betrifft, festzustellen. Diese Feststellung muss um so wichtiger für die Erkenntniss des Verhältnisses beider Giebel werden, als grade diese Seite der künstlerischen Arbeit bisher noch nicht beleuchtet worden ist und bei dem Stand der Frage auch nicht beleuchtet werden konnte. Vor Prachovs Entdeckungen galten ja die Compositionen beider Giebel, zumal da man den Sterbenden in der Mitte des Ostgiebels falsch ergänzt glaubte, als nahezu identisch. Natürlich kam die Composition deshalb, wo es sich um das Verhältniss beider Giebel handelte, gar nicht in Frage, und man musste dieses letztere lediglich auf dem Wege der Vergleichung anatomischer Einzelheiten festzustellen suchen.

Brunn[2] hat durch solche Einzelvergleichung zum ersten

[1] Es ist bemerkenswerth, dass ein gewisser Zug der Nüchternheit auch die Architektur des Tempels von der der attischen Bauten unterscheidet. Grade die feinen Abstufungen in den Intercolumnien der Front finden sich hier nicht, indem nur die Eckintercolumnien klein, die anderen alle gleich gross sind, und dass sämmtliche Curvaturen nach Garniers ausdrücklicher Versicherung hier fehlen, ist nur eine Bestätigung für die Annahme, dass den Aegineten der Blick für feinere künstlerische Wirkungen, soweit sie auf einer Abweichung vom streng mathematischen Schema beruhen, auch in der Architektur durchaus fehlte.

[2] Ueber das Alter der äginetischen Bildwerke. Sitzungsberichte der königl. bayer. Akad. d. Wissensch. 1867 S. 1 ff.



Male systematisch nachgewiesen, dass im Ostgiebel Proportionsfehler vermieden sind, welche die Figuren des Westgiebels zeigen, dass die Knappheit und Härte der letzteren einer gewissen Fülle bei den ersteren Platz gemacht hat, dass bei ihnen die weichen Theile, das Fleisch, die Haut mit Falten und Adern, eine grössere Berücksichtigung gefunden haben, dass die Behandluug der Haare und Gewänder freier, der Gesichtsausdruck wahrer und angemessener geworden ist. Alles dies sind »Unterschiede, die sich nicht einfach als Unterschiede der Hand in der Ausführung bezeichnen lassen, sondern die auf einer Verschiedenheit im Princip der ganzen Auffassung der Form beruhen« (a. a. O. S. 17). Nun erkennt Brunn natürlich neben diesen principiellen Unterschieden auch diejenigen der Hände innerhalb eines Giebels, und zwar speciell des Ostgiebels, durchaus an (S. 18f.). Wie könnte man auch eine Figur wie den Vorkämpfer des Ostgiebels, von dem Wagner (Bericht S. 41) sagt, dass »seine Sculptur geringer als die der (d. h. aller) übrigen« Figuren ist, derselben Hand zumessen wie den Sterbenden im Ostgiebel, dessen Stil gewiss nicht weit unter den älteren Parthenonsculpturen steht? Aber diese Unterschiede der Hand beschränken sich doch nicht auf den Ostgiebel, und wenn Brunn (S. 19) den Westgiebel von derartigen Mängeln frei spricht, in ihm nirgends ein Zaudern und Schwanken findet, so hat er doch an anderen Stellen die Verschiedenheit auch seiner Figuren im Ausdruck (S. 14) und in der Angabe der Adern (Beschreibung 60) selbst hervorgehoben. Mir scheint also, dass die beiden Giebel in dieser Beziehung so ziemlich gleich stehen; beide sind von mehreren Arbeitern ausgeführt und tragen die Spuren ihrer Hände, in beiden ist aber ein principieller Unterschied erkennbar, und diesen allein darf man wie ich meine zur Charakteristik der leitenden Künstler heranziehen.

Ich sehe also keinen Grund, wegen der Verschiedenheiten der Ausführung im Ostgiebel dessen Künstler einen »noch nicht so durchgearbeiteten und durchgebildeten Stil« zuzuschreiben, »die neuen Principien hier noch nicht überall zu harmonischer Durchbildung gelangt« zu sehen [1]. Denn ganz dasselbe müsste

[1] Vergl. neuerdings die Bemerkungen Brunns in den Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. d. Wissensch. 1878 S. 458, wo die beiden Giebel von Olympia mit wie ich glaube noch weniger Recht in dasselbe Verhältniss zu einander gestellt werden.

alsdann auch von dem Meister des Westgiebels gesagt werden. Vielmehr kann ich aus den principiellen Stilverschiedenheiten nur soviel erkennen, dass der Meister des Ostgiebels zwar aus derselben Schule wie der des Westgiebels hervorgegangen, vielleicht sein persönlicher Schüler gewesen ist, doch dass er um eine beträchtliche Stufe höher steht, ja sogar bewusste Neuerungen eingeführt hat. Denn das geht auch schon aus einer Einzelvergleichung hervor, dass er trotz des freieren Geistes, der in seinen Werken weht, doch in formaler Beziehung ebenso und fast noch mehr Manierist ist als der ältere Meister. Man sehe nur die unnatürlich kleinen knorpeligen fast verkrüppelten Ohren, die pathologisch aufgeschwollenen Zehengelenke z. B. der Athene (Fragm. 4), um zu erkennen, dass hier wie dort ein gutes Quantum von — Stil oder Manier, wie man es nennen will — herrscht. Das Verhältniss aber, in dem beide Künstler, nicht überhaupt, sondern grade bei dieser Arbeit zu einander standen, kann durch die genaueste anatomische Untersuchung nicht ergründet werden. Sehen wir wie Brunn sich dieses Verhältniss denkt.

Zunächst opponirt er gegen die Annahme, als ob beide Gruppen aus verschiedenen Zeiten stammen könnten (S. 17): »Das hat noch Niemand behauptet und würde von vorn herein als eine sehr unwahrscheinliche Annahme bezeichnet werden müssen.« Ich frage: warum? Brunn selbst hält (a. a. O. S. 4) eine etwa 50jährige Pause zwischen der Vollendung eines Baues und seiner plastischen Ausschmückung für kein Ding der Unmöglichkeit, und wenn es vorkommen konnte, dass bei der architektonischen Vollendung eines Tempels, etwa aus Geldmangel oder wegen kriegerischer Ereignisse oder wegen anderweitiger Beschäftigung des Meisters, auf den plastischen Schmuck vorläufig verzichtet werden musste, so sehe ich in der That nicht ein, warum man aus ähnlichen Gründen nicht auch einmal bei halber Vollendung des plastischen Schmucks sollte Halt gemacht und die andere Hälfte später, nach 5, 10, 20 Jahren, je nach den Umständen, hinzugefügt haben. Brunn verlangt gewichtige Gründe, wenn ein Zweifel an der Gleichzeitigkeit gerechtfertigt sein soll. Ich glaube, dass die neuen Untersuchungen über die Fragmente und die Composition solche Gründe liefern können, und werde nicht verfehlen sie zu nennen. Doch nehmen wir einmal die gleichzeitige Entstehung an, wie hat man sich dann das Verhältniss beider

Künstler dabei zu denken? Da gibt es wie mir scheint nur drei Möglichkeiten:

Entweder der Meister des Ostgiebels war auch bei dieser Arbeit der persönliche Schüler desjenigen des Westgiebels. Dann hat dieser als der Lehrer die Skizzen beider Gruppen geliefert und der Schüler danach die Ausführung des Ostgiebels überwacht.

Oder der Schüler war schon selbständig und schuf die Gruppe des Ostgiebels im eigenen Atelier, nach eigenen Skizzen, etwa in einer Art Concurrenz mit dem älteren Meister.

Oder aber man muss die erste Möglichkeit herumdrehen, d. h. die Aufsicht über den Ostgiebel grade dem Hauptmeister, die über den Westgiebel aber dessen Arbeitern, aber dann gewiss nicht jüngeren Schülern[1] sondern ergrauten Ateliergenossen oder einem solchen zuschreiben. Also auch hier würden die Skizzen zu beiden Giebeln von einem Meister stammen[2].

Da Brunn an den Stilschwankungen im Ostgiebel einen an Jahren jüngeren Meister zu erkennen glaubt, muss er die letzte Möglichkeit natürlich verwerfen. Erklärt man sich diese Schwankungen aber in beiden Giebeln aus der Verschiedenheit der ausführenden Hände, so wüsste ich in der That nicht, was man, die Gleichzeitigkeit der Entstehung vorausgesetzt, gegen dieselbe einwenden wollte. Sie erklärt vielmehr alle principiellen Unterschiede beider Giebel — und nur um diese handelt es sich ja — durchaus befriedigend und ohne Zweifel besser als die erste, da es bei dieser doch immer auffallend bliebe, dass der Schüler den Hauptgiebel zur Ueberwachung bekommen, der Meister sich mit dem hinteren begnügt hätte. Ich will diese drei Möglichkeiten nicht weiter gegen einander abwägen, denn es wird sich bald herausstellen, erstens dass die Skizzen beider Giebel ohne Zweifel von verschiedenen Meistern herrühren, wodurch die erste und dritte Möglichkeit gleich von vornherein wegfällt, und zweitens dass beide Giebel in der That nicht ganz gleichzeitig

---

1) So meint Cockerell, Quarterly journal of science and the arts VI, S. 337: »As in the sculptures of the eastern pediment we trace the utmost effect of a master, those of the western appear rather the work of his scholars«. Ebenso die Exp. scientif. d. Mor. III, S. 27.

2) Bursian in Paulys Realencyklopädie I, S. 233 schreibt die Composition beider Giebel ausdrücklich einem Meister zu.

gefertigt sind, wodurch auch die zweite Annahme, d. h. die einer Concurrenz, unmöglich wird. Diese beiden Thatsachen gehen nämlich aus einer Vergleichung der Composition Stellung und Ausstattung der Figuren beider Giebel hervor.

Gleich ist beiden Giebeln die Figurenzahl und die Vertheilung der Handlungen auf die 11 Figuren in der Weise, dass auf einen Todten, hinter dem schützend Athene steht, zwei Vorgebeugte zueilen um ihn zu sich herüberzuziehen oder seiner Waffen zu berauben; dass dann auf jeder Seite zwei Lanzenkämpfer und zwei knieende, nämlich wiederum ein Lanzenkämpfer und ein Bogenschütz, folgen, während die Ecken durch Gefallene ausgefüllt werden. Diese Uebereinstimmung erklärt sich aus der Wahl des Stoffes, aus der Nothwendigkeit gleicher Figurenzahl bei gleicher Grösse des zu füllenden Feldes, endlich aus dem Willen der Auftraggeber, die eine Aehnlichkeit im ganzen Aufbau verlangen mochten.

Beginnen wir aber in der Mitte, so zeigt sich gleich in beiden Athenegestalten ein Unterschied. Ich habe mich oben der Ansicht angeschlossen, dass ihnen beiden im wesentlichen alte Idole zu Grunde liegen. Ich will also gar keinen Werth darauf legen, dass die des Ostgiebels lebhafter in den Kampf eingreift als die des Westgiebels, und dass sich hierin ein Fortschritt zeigt, der auf verschiedene Zeiten und verschiedene Künstler zu schliessen veranlassen könnte. Schon das allein ist entscheidend, dass im West- und Ostgiebel überhaupt zwei verschiedene Idole zum Vorbild genommen sind. Wenn man schon von einem Künstler, der in der plastischen Ausschmückung eines Tempels einen anderen ablöst, mit Recht verlangen kann, dass er sich an die Typen, die sein Vorgänger geschaffen oder verwendet hat, bis zu einem gewissen Grade, wenigstens in den Aeusserlichkeiten, hält, so kann man doch gewiss von einem Meister, dem die ganze Ausschmückung der Composition, d. h. den Skizzen nach, anheimfällt, verlangen, dass er eine und dieselbe Göttin in einer und derselben Handlung nicht an der einen Seite des Tempels so, an der anderen so darstellt! In diesem Wechsel beider Typen kann ich vielmehr nur die Hand eines neuen Künstlers erkennen, dem es darauf ankam etwas neues und ausdrucksvolleres zu schaffen als sein Vorgänger.

Und nun erst der Gefallene in der Mitte! Hier ist das

Streben nach Neuem noch deutlicher, da es entschieden zu einem Missgriff geführt hat. Denn während man die Haltung des Gefallenen in der Mitte des Westgiebels, da sie den Moment des Falles selbst fixirt, zwar unplastisch aber keineswegs unnatürlich nennen kann [1]), so ist die Lage der entsprechenden Figur im Ostgiebel sachlich und physisch unmöglich, sachlich weil ein Verwundeter mit dem Kopf nach dem Feinde zu wohl auf die Brust, nie aber auf den Rücken fallen wird, physisch weil es ihm dann unmöglich sein würde sich in dieser Lage aufrecht zu erhalten und zugleich nach hinten zu vertheidigen. In diesem Sinne war es durchaus berechtigt, wenn Brunn [2]) im richtigen Gefühle eine solche Stellung als eine »kaum mögliche« bezeichnete. Da sie indess wie wir gesehen haben (S. 27) in der That die ursprüngliche ist, so kann sie nun nicht mehr dem Restaurator sondern nur dem Künstler selbst zur Last gelegt werden. So gewiss aber kein Künstler, wenigstens kein antiker, eine einmal gefundene schöne und natürliche Lage bei einer zweiten ähnlichen Composition in eine gezwungene und unnatürliche verwandeln wird, nur um etwas neues zu machen, so gewiss ist der Gefallene des Ostgiebels nicht von demselben Meister erfunden wie der des Westgiebels, so gewiss stammen überhaupt die Skizzen beider Giebel von verschiedenen Händen.

Ganz dasselbe gilt von der Neuerung, die Prachov in Betreff des Zugreifenden rechts nachgewiesen hat, dass er nämlich den Helm des Gefallenen schon in der Hand hielt statt erst nach ihm zu greifen; und zwar ist die Art des Haltens genau erkennbar. Ist das aber eine natürliche Haltung, wie sie sich in der Hitze des Gefechts ergab? Ist es wohl natürlich und der Situation angemessen, den Helm, den man einem Verwundeten rauben will, nicht etwa am Helmbusch, sondern an der Backenklappe zu fassen und so in der Luft zu balanciren? Ich glaube auch hier zeigt sich deutlich eine gewisse Sucht, zu etwas schon vorhandenem hinzu zu componiren, einer schon einmal verwendeten Stellung durch irgend eine Zuthat eine neue Seite abzugewinnen. Wer wird verkennen, dass die Art und der Grad des Vornüberneigens zuerst nur für ein einfaches Zugreifen er-

1) Grade diese Figur galt von jeher als die beste des Westgiebels. Schon Haller nennt sie auf seinen Zeichnungen schlechtweg »le beau torse«.

2) Beschreibung S. 77 und 84.

funden war und erst dann auf die darauf folgende Handlung die doch ganz vorübergehend sein musste, übertragen worden ist? Mir wenigstens machen alle diese Neuerungen den Eindruck, als ob sie in bewusster Absicht, etwas Neues zu machen, also im Hinblick auf die schon vorhandenen Figuren des Westgiebels von einem Meister eingeführt worden seien, der, beauftragt gewissermaassen eine neue Auflage des einen Giebels zu fertigen, gebunden bis zu einem gewissen Grade an den Willen der Auftraggeber, an die Pietät gegen seinen Vorgänger und an die Beobachtung streng architektonischer Entsprechung, doch im einzelnen wo es immer ging von seinem Vorbild abzuweichen, es zu überbieten suchte, von einem Meister, der trotz tüchtiger und origineller Begabung eben dieser Neuerungssucht hie und da in der Composition zum Opfer fiel, weil eben die Composition, wie sie die schwache Seite der äginetischen Kunst überhaupt bildete, auch seine schwache Seite war.

In Betreff der Vorkämpfer reichen unsere Daten nicht aus, um nachzuweisen, ob der Wechsel von Wurf und Stoss, den ich nach Analogie des einen Vorkämpfers im Ostgiebel auch im Westgiebel angenommen habe (s. Taf. III, Fig. 2), hier wirklich schon vorhanden war, oder ob auch ihn erst der Meister des Ostgiebels erfunden hat. Sollte er nur die Stellung des Werfenden und Stossenden vertauscht haben, so wäre das keine wesentliche Neuerung.

Auf die neue und hier wenigstens meisterhaft gelungene Motivirung in der Bewegung des Gefallenen links möchte ich ganz besonderen Werth legen. Während die Gefallenen in den Ecken des Westgiebels unwillkürlich nach dem Sitz des Schmerzes greifen, offenbar um das Geschoss[1]) aus der Wunde zu entfernen, greift der im Ostgiebel — denn nur so, nicht als ein einfaches Stützen kann ich die Bewegung seiner rechten Hand, die ja gar nicht auf der Plinthe ruht, auffassen — nach dem Schwert, um sich womöglich im letzten Moment noch zu vertheidigen, wie der Gefallene in der Mitte es in einem etwas früheren Moment thut: doch es wird ihm nichts nützen, die linke Schildhand fällt schon matt herab und auf dem Gesicht liegt der Schmerz des Todeskampfes in leiser Andeutung. Die

1) Gerhard (Drei Vorlesungen über Gyps-Abgüsse S. 18) denkt, gewiss mit Unrecht, an Lanzen statt der Pfeile, auf die doch schon die Bogenschützen hinweisen.

Absicht aber scheint mir in der Bewegung der Hand unverkennbar, und wie in dem Verwundeten der Mitte durch die Hebung des rechten Arms das Motiv der Selbstvertheidigung deutlich gegeben ist, so erscheint es hier entsprechend der grösseren Nähe des Todes in schwächerer aber doch verständlicher Andeutung; jedenfalls ist auch dieses Motiv ein vom Künstler des Ostgiebels erfundenes und zu den einfacheren Motiven des Westgiebels hinzugefügtes. Während die letzteren mehr auf natürlichen Reflexbewegungen beruhen, ist ersteres die Folge eines wenn auch noch so unmittelbaren Gedankens, nämlich des Gedankens: Du könntest auf die Seite des Feindes hinübergezogen und beraubt werden! Sicherlich offenbart sich der Geist einer jüngeren Generation in dieser Verschiedenheit der Auffassung ebenso deutlich wie in der Bildung von Muskeln Haaren und Gewändern.

Noch mehr aber thut er dies in der äusseren Ausstattung der Figuren. Nicht umsonst haben die Gefallenen in den Ecken des Ostgiebels (denn von demjenigen rechts müssen wir das doch voraussetzen) Helm Schild und Schwert, der Gefallene in der Mitte Beinschienen, nicht umsonst erscheint ein Paar der Vorkämpfer (wie Fr. 34 und 35 lehren) in voller Rüstung. Beinschienen sind im Westgiebel nirgends nachgewiesen worden, und wenn sie bei dem Gefallenen in der Mitte fehlten, wenn die Gefallenen in den Ecken ganz unbewaffnet waren, so haben wir keinen Grund, das zweite Paar der Vorkämpfer mit Beinschienen oder gar in voller Rüstung zu denken. Sei es nun dass der Grund dieser Verschiedenheit beider Giebel in einem Bedürfniss des jüngeren Meisters nach grösserer Fülle, wie es sich auch in den Körpern ausspricht und keineswegs durch die grössere Ausdehnung des östlichen Plateaus, sondern durch die verschiedene Individualität der Künstler zu erklären ist, sei es dass er in einem grösseren Streben nach Formen- und Farbenwechsel liegt, jedenfalls beruht auch diese Neuerung des Ostgiebels auf einem bewussten Ueberbieten des schon geleisteten. Und neben diesen zwei Gründen darf man doch auch einen dritten wohl ebenso nah liegenden nicht vergessen: Das konnte dem jüngeren Meister kaum entgehen, dass die völlige Nacktheit der Körper der Wirklichkeit doch zu wenig entsprach, und so mochte er denn bei einzelnen Figuren, die im Westgiebel ganz nackt waren, wenigstens Helm und Schild, bei anderen, die dort Helm und

Schild hatten, die Beinschienen als Schutz der sonst nicht gedeckten Theile, bei einigen endlich die volle Hoplitenbewaffnung hinzufügen, wie sie im Westgiebel eigentlich nur in einer Figur, zur Andeutung gewissermaassen, gegeben war. Kurz es ist ein wie es scheint bewusster Schritt zum Realismus, der hier vor unseren Augen geschieht, es ist die realistischere Anschauung einer jüngeren Generation, die in den Figuren des Ostgiebels im Gegensatz zu denen des Westgiebels deutlich zur Geltung kommt. Nun halte man sich mit diesen neuen Gesichtspunkten wieder jene drei Möglichkeiten vor, die wir oben (S. 76) bei der Voraussetzung gleichzeitiger Entstehung beider Giebel annehmen konnten! Die erste und dritte fällt jetzt ganz weg, denn bei beiden war die condicio sine qua non, dass ein Meister die Skizzen beider Giebel gefertigt hat. Dass dies aber bei so charakteristischen Verschiedenheiten nicht der Fall sein kann, hoffe ich hinlänglich gezeigt zu haben. Die zweite Möglichkeit, nämlich die einer Concurrenz, verliert ihren Boden, wenn ich mit Recht behauptet habe, dass der Meister des Ostgiebels im Hinblick auf die Figuren des Westgiebels, mit bewusster Absicht sie zu überbieten gearbeitet hat. Denn die einseitige Bekanntschaft des einen Concurrenten mit dem Werke des andern ist ein Ding der Unmöglichkeit, und wenn, was sehr unwahrscheinlich ist, ein wechselsweiser Austausch stattgefunden hätte, so würde man seine Spuren auch im Westgiebel erkennen, dessen Meister sich in diesem Falle gegen die auf der Hand liegenden Vorzüge des Ostgiebels, z. B. in der Ausstattung, nicht hätte verschliessen können.

Es bleibt also dabei, die Giebel sind zu verschiedenen Zeiten gefertigt. Dass grade der Westgiebel zuerst vollendet wurde, mag man sich daher erklären, dass dieser nach der Insel zu lag und vom Besucher stets zuerst gesehen werden musste. Vom Bau selbst war die Hinzufügung grade der Giebelfiguren, weil sie auf besonderen Plinthen ins Geison eingelassen wurden, durchaus unabhängig; er konnte schon Jahrzehnte stehen und zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt werden, ehe man beide oder auch den einen Giebelschmuck hinzuzufügen für nöthig fand.

Alles was über den etwaigen Zeitunterschied, über die Namen oder das Alter beider Meister vermuthet werden könnte, bleibt Hypothese; es muss uns genügen, die kunsthistorische

Bedeutung der Aegineten als Ganzes und das Verhältniss der beiden Giebel zu einander nach Maassgabe der neuesten Untersuchungen gewürdigt und die herrschenden Anschauungen darüber modificirt zu haben.

Es bleibt noch zu constatiren was die

Deutung der Aegineten

durch diese Untersuchung gewonnen hat. Leider ist es sehr wenig. Andere mögen sich bemühen für die neu hinzugefügten Kämpfer Namen zu finden. Mir scheint das um so müssiger, als selbst im Westgiebel der Gefallene in der Mitte noch nicht einmal sicher benannt ist. Denn ob wir in ihm Achill oder Patroklos zu sehen haben, könnte aus dem asiatischen Bogenschützen doch nur dann geschlossen werden, wenn für ihn der Name Paris feststände. Das ist aber um so weniger zu behaupten, als jene Schlankheit und Weichlichkeit gegenüber den anderen Figuren, auf die man sich hierfür berufen hat[1]), in noch höherem Grade den Bogenschützen des Ostgiebels im Vergleich mit den übrigen Statuen desselben Giebels auszeichnet. Dies zeigen die Maasse seiner Fragmente (S. 32 f.) ebenso wie die Verhältnisse des erhaltenen Kopfes im Vergleich mit dem des Herakles. Ob man es aber für eine grössere Feier des Aeakidenruhmes halten will, den Heldentod des grössten Aeakiden selbst[2]) oder den Tod desjenigen Freundes dargestellt zu sehen[3]), durch dessen Verlust Achill eigentlich erst zu seinen grössten Thaten veranlasst wurde, das bleibt wohl billig dem Ermessen des einzelnen überlassen. Persönlich bin ich eher geneigt, das letztere anzunehmen.

Denn dass wir Achills Heldentod eben deshalb im Westgiebel erwarten müssten, weil er ein hervorragender Aeakide ist, kann man doch nicht behaupten, da der Gefallene, um den im Ostgiebel gekämpft wird, ja eben kein Aeakide ist, und das kann man doch auch nicht sagen, dass Achills Tod populärer als der des Patroklos gewesen sei, ebenso wenig wie man Ark-

---

1) Brunn, Beschreibung etc. S. 79.

2) Welcker, Alte Denkmäler I, 44 ff.

3) Gerhard, Drei Vorlesungen über Gyps-Abgüsse S. 15 f. Auserlesene Vasenb. III, S. 87, Anm. 88).

tinos überhaupt populärer als Homer nennen kann. Grade dass im Ostgiebel nicht der Gefallene die Hauptperson ist, sondern der Vorkämpfer Telamon, sollte uns veranlassen, auch im Westgiebel an derselben Stelle den Telamonier Aias als Vorkämpfer und wichtigste Person gefeiert zu sehen im Kampfe um einen Gefallenen, der Aegina nicht näher stand als der Gefallene des Ostgiebels.

Mag man sich nun für Homer oder Arktinos, für Patroklos oder Achill entscheiden, eine genaue Illustration der betreffenden Dichterstellen wird man hier vergeblich suchen: durch eine Composition von dieser Strenge und Steifheit in der Responsion muss jedes Kennzeichen einer individuellen Scene, wenn der Künstler eine solche überhaupt im Auge hatte, verloren gehen, und wenn im Ostgiebel nicht Herakles bestimmt charakterisirt wäre, so würde man am besten thun, nach Namen überhaupt nicht zu fragen, sondern sich einfach mit der Annahme homerischer Kampfscenen im Allgemeinen zu begnügen. Fest steht nur das eine: der Gefallene ist im Ostgiebel wie im Westgiebel ein Grieche, dies geht in beiden Giebeln aus Stellung und Haltung der Athene hervor (s. S. 30); im Ostgiebel ist eine Scene aus dem ersten Kriege gegen Troja, im Westgiebel eine aus dem zweiten dargestellt, in beiden Scenen greift Athene mehr oder weniger lebhaft für ihre Schützlinge in den Kampf ein. Sie und die Aeakiden sollten gefeiert werden, und das konnte nicht besser geschehen als wenn man das Thema für beide Giebel so stellte, wie ich es oben gestellt habe: »Die Griechen unter Führung der Aeakiden in Kampf und Tod unter Pallas Athenes Schutz.«

Anhang.

Die unbestimmbaren Fragmente.

Der Vollständigkeit wegen zähle ich auch sie noch mit den nöthigen Angaben auf. Indem ich sie nach dem Grade ihrer Bestimmbarkeit ordne, beschreibe ich zuerst einige aus dem Westgiebel, die nur mit Hilfe der Corrosion, und darum unsicher, bestimmt werden können:

36.

l. h.

Linker Unterschenkel mit Fuss und Basis. Ergänzt sind nur zwei kleine Stückchen am Knöchel. Dieser misst 19 cm, die Wade 32,8 cm im Umfang. Das Bein steht ganz senkrecht, gehört also einem Vorkämpfer an. Wer auf die Verwitterung im Westgiebel Werth legt, muss, da sie sich hier an der Aussen- und Vorderseite befindet, das Fragment dem rechten Flügel zuschreiben, wo dem erhaltenen Vorkämpfer beide Beine fehlen. Ich weiss nicht, ob Wagner dieses oder das nächste Fragment meint, wenn er (Bericht S. 45) nach Beschreibung dieses Vorkämpfers sagt: »Es befindet sich zwar unter den Bruchstücken ein Schenkel und ein Arm (?), welche dieser Figur angehören könnten, da aber der Bruch nicht vollkommen übereinstimmt, so lässt sich nicht mit Gewissheit sagen, ob sie wirklich zu derselben gehören.«

37.

l. v.

Rechter Unterschenkel mit Fuss und rundem Theile der alten Basis. Die Ferse ist gehoben. Knöchelumfang 19 cm, Wadenumfang 33 cm, also vom Westgiebel, der Stellung nach von einem Vorkämpfer. Hat die Corrosion, die aussen am stärksten ist, eine Bedeutung, so kann man ihn nicht mit Brunn (Beschreibung 72 k) demselben Vorkämpfer rechts, sondern nur dem zweiten Vorkämpfer links zuschreiben, da der erste sein rechtes Bein, wenn auch bruchstückweise, hat. Eine Bestätigung hierfür könnte man in der 1 cm höher als bei dem erhaltenen Vorkämpfer gehobenen Ferse sehen, die man dann als eine Folge des stärkeren Ausfalls betrachten müsste. Da ich aber weder auf diesen noch auf die Corrosion besonderen Werth lege, habe ich dieses Fragment bei dem Nachweise des zweiten Vorkämpfers nicht herangezogen. Für jeden aber, der die Corrosion im Westgiebel atmosphärischen Einflüssen zuschreibt, muss Fr. **37** dieselbe Beweiskraft haben wie die Schenkelfragmente **34** und **35**, und wichtig würde Fr. **37**, wenn es wirklich von einem zweiten Vorkämpfer stammte, auch deshalb sein, weil es meine Annahme, dass die beiden zweiten Vorkämpfer im Westgiebel keine Beinschienen trugen (S. 80), bestätigen würde.

38.

r. h.

Linker Unterschenkel ohne Fuss, vom Westgiebel. Knöchelumfang 18,5 cm, Wadenumfang 31 cm. Corrosion unregelmässig, aussen etwas stärker als innen. Vielleicht ebenfalls vom zweiten Vorkämpfer rechts?

Ganz unbestimmbar ist der Besitzer bei folgenden Stücken, die nur den Giebel dem sie angehörten erkennen lassen:

39.

l. v.

Rechte Seite eines behelmten Kopfes mit dem Ohr und einem Stück der Wange. Die Länge des Ohrs (5 cm) und seine Modellirung beweisen, dass das Fragment nicht vom Ostgiebel (Schorn, Beschreibung 76 d. Brunn, Beschreibung 72 d) sondern vom Westgiebel stammt. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 62, fig. VIII. Wagner (Bericht S. 72) nennt das Ohr »sehr schön und mit dem grössten Fleisse ausgearbeitet.«

40.

l. v.

Linker Arm von der Schulter bis zum Handgelenk, mit der Schildhandhabe am Unterarm. Handgelenk 19 cm, Oberarm 29 cm Umfang, also doch wohl vom Ostgiebel[1]). Der Oberarm hing nicht mit dem Schild zusammen. Das mit Metall gefüllte Loch in der Mitte der Handhabe muss von einer Metallbefestigung in der Wand stammen, woraus hervorgeht, dass die betreffende Figur auf dem rechten Flügel und der Wand möglichst nahe stand. Da man eine solche Metallbefestigung höchstens bei einem stehenden Schildträger vermuthen wird, und da nach meinem Entwurf der zweite Vorkämpfer der Wand am nächsten stand, so bin ich geneigt, diesen als Herren des Arms zu bezeichnen.

41.

r. v.

Linker Oberarm, in seiner ganzen Länge mit einem

---

[1]) Da das erste Maass das höchste des Ostgiebels ist, das zweite nur wenig über das höchste des Westgiebels (vgl. Fr. 29) hinausgeht, so war die Entscheidung schwer. Ich habe des stilistischen Eindrucks wegen mich für den Ostgiebel entscheiden müssen, sonst hätte ich diesen Arm mit dem Schildarm 29 zusammenstellen und auch als Beweis für zwei neue Schildträger im Westgiebel betrachten können.

Stück des Schildes zusammenhängend. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 63, fig. I. Sein Durchmesser (10,4 ^{cm}) weist ihn dem Ostgiebel zu, er ist ziemlich stark verwittert, doch zeigt der Schildrand rothe Farbspuren.

42.

l. v.

Linker Oberarm, mit einem kleineren Schildstücke zusammenhängend. Da der Durchmesser (10,3 ^{cm}) und die Angabe der Adern ihn ebenfalls dem Ostgiebel wenigstens eher als dem Westgiebel zutheilen, konnte auch er nicht neben dem Schild No. 29 zum Beweise eines zweiten Paares von Schildträgern im Westgiebel verwendet werden. Ganz sicher ist indess die Zugehörigkeit zum Ostgiebel nicht.

43.

l. v.

Ein rechter gebogener Arm vom Ostgiebel, ohne Hand. Handgelenk 18 ^{cm}, Unterarm 25,5 ^{cm}, Oberarm 28 ^{cm}. Die einzige glatte Stelle ist ein Streifen an der Innenseite, und das würde, den regelmässigen Sturz vorausgesetzt, für den linken Flügel sprechen. Da der zweite Vorkämpfer im Ostgiebel ohne Zweifel werfend dargestellt war, bei unserem Arm aber der biceps stärker als der triceps gespannt ist, dürfte er eher dem knieenden Lanzenkämpfer links gehört haben, der also vermuthlich nicht nur in der Beinstellung (S. 31) sondern auch in der Armhaltung mit dem des Westgiebels übereinstimmte, insofern er nicht warf sondern wie dieser stiess.

44 und 45.

r. h. l. h.

Ein Ober- und ein Unterarmfragment Mon. d. inst. IX, tav. 57, fig. 13 und 14. Prachov (Ann. d. inst. 1873 S. 149) rechnet sie zu dem Gefallenen in der Mitte des Ostgiebels. Der Oberarm misst 30 ^{cm}, der Unterarm 28 ^{cm}, das Handgelenk 18 ^{cm} im Umfang. Danach gehören sie zwar dem Ostgiebel an, doch würden sie ihrer Verwitterung nach ebenso gut von dem ersten Vorkämpfer rechts, wenn man ihn ähnlich wie den erhaltenen der linken Seite ergänzt denkt, als von dem Gefallenen in der Mitte stammen können, und darum hat Wagner Recht, wenn er (Bericht S. 42) sagt: »Von den fehlenden Armen sind zwar Theile vorhanden, welche ich für die ursprünglichen halte, doch lässt sich dieses nicht mit Gewissheit sagen, weil Theilchen da-

zwischen heraus fehlen.« Ebenso wenig ist zu beweisen, dass sich unter den nächsten drei Fragmenten die rechte Hand dieser Figur befindet.

46.

l. h.

Rechte Hand mit einem 2^{cm} dicken Loch für die Lanze oder das Schwert, aus dem Ostgiebel. Handgelenkumfang 18^{cm}, innen corrodirt.

47.

r. v.

Rechte Hand mit einem Loch, noch verstümmelter und ringsum corrodirt, vom Ostgiebel. 19^{cm} Gelenkumfang.

48.

l. h.

Fragment einer rechten Schwert- oder Lanzenhand, ohne Finger, wahrscheinlich aus dem Ostgiebel, da an der verwitterten Aussenseite die Adern angegeben sind.

49.

l. v.

Linke Schildhand mit dem Schildring, vom Ostgiebel. Gelenkumfang 19^{cm}, innen verwittert, also möglicherweise auch vom Gefallenen in der Mitte. Hierfür scheint ein Umstand zu sprechen: Die geglättete Aussenfläche der Hand und ein Loch an dem einen Ende der Handhabe lehrt, dass der Schild besonders gearbeitet und angesetzt war. Da dies nun grade bei dem Gefallenen in der Mitte sich am besten erklärt, weil man dadurch bei ihm am meisten Material sparte, wird es wahrscheinlich, dass dieser der Besitzer der Hand ist. Doch muss bemerkt werden, dass auch im Westgiebel neben dem Gefallenen in der Mitte der knieende Lanzenkämpfer rechts einen besonders gearbeiteten Schild trug (Brunn, Beschreibung S. 68).

50 und 51.

l. v. l. h.

Zwei rechte Lanzenhände, theils wegen des Handgelenkumfangs von 15^{cm} (bei 50) theils wegen der schwächlichen Bildung vom Westgiebel. Das Loch der ersteren ist $1,2^{cm}$, das der letzteren $1,5^{cm}$ dick. Es scheint also, dass auch die Dicke der bronzenen Waffen im Ostgiebel grösser als im Westgiebel war. Vielleicht könnte man bei Fragment 50 wegen des sehr

dünnen Loches an einen Pfeil und folglich an den Gefallenen links denken.

52.

l. v.

Rechter Unterschenkel ohne Fuss, vom Westgiebel, wenig und unregelmässig corrodirt. Ein Stück der Wade ist ergänzt. Knöchelumfang 18,5cm, Wadenumfang 33cm.

53.

r. v.

Linker Fuss mit Basis, vom Westgiebel, da der Gesammtumfang 48,5cm beträgt. Das Bein stand ziemlich senkrecht, er kann also nur von einem Vorkämpfer oder einem der Knieenden links stammen.

Selbst der Giebel ist unbestimmbar bei:

54.

r. h.

Oberschenkelfragment von 46cm Umfang, ringsum von Erdfeuchtigkeit sehr stark zerfressen.

55.

r. v.

Linker Unterschenkel ohne Fuss. Knöchelumfang 21cm (für den Westgiebel etwas gross), Wadenumfang 32,5cm (für den Ostgiebel etwas klein). Ringsum sehr stark von der Erdfeuchtigkeit corrodirt.

56.

l. h.

Zehen eines fest aufstehenden linken Fusses mit Basis, nicht verwittert.

57.

r. h.

Zehen eines linken Fusses, dessen Ferse gehoben war, mit einem Stück der Basis, sehr verstümmelt.

58.

r. h.

Rechte Ferse, Mon. d. inst. IX tav. 57, fig. 7, von Prachov (Annali d. inst. 1873 S. 145) ohne Grund dem Zugreifenden links im Ostgiebel zugewiesen. Gäbe man selbst zu, dass sie dem Stil nach vom Ostgiebel stammt, so würde die starke innere Corrosion sie auf den rechten Flügel verweisen und dann könnte

sie ebenso gut einem der Knieenden als dem Zugreifenden gehört haben.

59.

l. h.

Rechte Ferse mit einem etwas grösseren Stücke des Fusses. Ann. d. inst. 1873 tav. d'agg. PQ, 4. Prachov theilt (S. 152) auch sie ohne Grund dem Zugreifenden rechts im Ostgiebel zu. Dem Ostgiebel mag sie gehört haben. Sie ist nur vorn ein wenig verwittert.

60 und 61.

l. v.

Zwei Schildfragmente vom Rande eines Schildes, mit rothen Farbspuren. No. 60 stammt, wie die zwei Löcher für die Handhabe (vgl. 49) beweisen, von einem besonders angesetzten Schilde.

62.

l. h.

Relieffragment einer wie es scheint bewegten weiblichen Gewandfigur. Es wird gewöhnlich (Wagner, Bericht S. 30. Brunn, Beschreibung 72*r*) einem Schilde zugeschrieben — mit welchem Rechte weiss ich nicht. Auffallend bleibt es doch, dass keiner der vorhandenen Schilde und Schildfragmente ein Relief zeigt. Publicirt von Brunn, Sitzungsber. d. kgl. bayer. Ak. d. Wiss. 1870.

Fragmente von Akroterienfiguren.

Die Stellung der beiden kleinen weiblichen Figuren (Brunn, Beschreibung 70*a b*) zu beiden Seiten des mittleren Akroterion ist durch ihre auf dem gefundenen Steine sichtbaren Standspuren bezeugt[1]. Man hat sie entweder als Keren[2] oder als die in Aegina verehrten Gottheiten Damia und Auxesia[3] oder auch (wie später Cockerell) als Elpides[4] betrachtet, letzteres wegen

---

1) Cockerell, Quarterly journal of science and the arts VII, S. 337. Exp. de Mor. III, pl. 56.

2) Thiersch in Böttigers Amalthea I, 147.

3) Hirt in Wolfs litter. Anal. II, 197. Gerhard, Drei Vorlesungen über Gyps-Abgüsse S. 26.

4) Bötticher, Erklärendes Verzeichniss der Abgüsse antiker Werke, S. 270.

der Blumen, die sie in der einen Hand tragen. Doch sind die Hände sämmtlich ergänzt und die Deutung auf Damia und Auxesia, die ganz neuerdings Stephani[1]) wieder aufgenommen hat, ist schon darum unhaltbar, weil im Ganzen von vier solchen Figuren Fragmente erhalten sind, nämlich:

63.

Nische I.

Die Unterschenkel mit dem Gewand, das durch die linke Hand heraufgenommen wurde. Die Füsse sind ergänzt. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 63, fig. I. Wagner, Bericht S. 35. Schorn, Beschreibung 80. Brunn, Beschreibung 76.

64 und 65.

r. v.

Zwei kleine Unterarmfragmente mit 12,5cm Gelenkumfang, No. 65 noch mit Spuren des Armbandes. Brunn, Beschreibung 74 f.

66.

r. h.

Rechte Hand in demselben Maasstab, ohne Finger. Sie hielt entweder das Gewand oder einen anderen Gegenstand, etwa eine Blume, was nach den erhaltenen Fingeransätzen nicht zu entscheiden ist. Brunn, Beschreibung 74 *e*.

67.

r. h.

Ein Gewandstück, das vielleicht zu einer ähnlichen Figur gehörte. Es ist in einer Notiz Hallers erwähnt. Doch schien ihm der Maasstab grösser als der der kleinen Figuren 70 *ab* zu sein, was nicht der Fall ist.

Zwei der Figürchen standen also auch auf dem anderen mittleren Akroterion. Die beiden Anthemien, welche sich zwischen je zweien dieser Figürchen befanden, wurden von je einem auf den Hinterfüssen stehenden Löwen, von dem der Stein von der Spitze des Giebels ebenfalls die Standspuren zeigte, gestützt[2]).

Von den Greifen, die, wie man aus ihren Fundorten unter den Giebelecken[3]) schliessen darf, die Eckakroterien bil-

---

[1]) Compte-rendu pour l'année 1875, S. 77.
[2]) Garnier, Revue arch. 1854, S. 359.
[3]) Cockerell, Quarterly journal of science and the arts VII, S. 238.

deten, ist ausser dem halb erhaltenen und restaurirten (Brunn, Beschreibung 71, Exp. d. Mor. III, pl. 64, fig. VI und VII) nur noch

68.

r. v.

ein linkes Vorderbein erhalten.

Fragmente, die nicht zu den Giebeln gehören.

69.

l. v.

Ein weiblicher Kopf, am besten von Cockerell, Quarterly journal of science and the arts VI, pl. 2, fig. 18, danach bei Müller-Wieseler Denkm. d. a. K. I, Taf. VIII s, ganz stillos Exp. d. Mor. III, pl. 62, fig. II publicirt. Cockerell[1]) rechnet ihn fälschlich zu einer der östlichen Akroterienfiguren, die den eben beschriebenen entsprechen, und die auch seiner Meinung nach etwas grösser gewesen wären. Von jenen ist aber durch die Fragmente **63—67** bewiesen, dass sie genau dieselbe Grösse hatten wie die westlichen. Unser Kopf ist weit grösser und hat mit ihnen nichts zu thun. Zu einer Eckakroterienfigur kann man ihn auch nicht rechnen, da die Eckakroterien, wenigstens zwei von ihnen, durch die viel niedrigeren Greife gebildet wurden. Er misst vom Haaransatz zur Nasenspitze 8,2 ^{cm}, von Ohrläppchen zu Ohrläppchen 21,5 ^{cm}, von Augenwinkel zu Augenwinkel 8,6 ^{cm}. Die Maasse würden also nicht verbieten, ihn einem der Giebel zuzuschreiben (Brunn, Beschreibung 72 *e*), da sie ziemlich dieselben sind wie die des Westgiebels, in dessen Stil der Kopf auch etwa gearbeitet ist; doch beweist die vollkommene Ruhe in der Haltung des grade aufgerichteten Halses, die man bei einer anderen als der ruhig stehenden Hauptfigur nicht würde erklären können, dass er zu keiner der beiden Compositionen gehört hat. Die Deutung Hirts[2]) auf Hesione wird, da sie nur für den Ostgiebel gelten kann, einmal durch den Stil des Kopfes, der nicht erlaubt ihn mit Schorn (Beschreibung 76 e) dem Ostgiebel zuzuschreiben, dann aber durch das nächste Fragment widerlegt:

1) a. a. O. S. 237. The temples of Jupiter Panhellenius etc. pl. I u. XIII.

2) Wolfs litt. Analekten II, S. 198 f. Ihm folgte Cockerell, The temples of Jupiter Panhellenius etc. S. 36. Gerhard (Drei Vorlesungen über Gyps-Abgüsse S. 19) denkt sich in Ansehung des Kopfes **70** sogar Hesione mit einer ihrer Gefährtinnen als Zuschauerinnen des Kampfes.

70.

l. v.

Stark verstümmelter weiblicher Kopf von derselben Grösse und Haartracht. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 62, fig. III Schon Haller (handschriftliche Notiz) und Wagner (Bericht S. 37 erkannten ihn als Seitenstück zu **69**. Brunn, Beschreibung 72 f Dass die Figuren, denen beide Köpfe angehörten, vollkommen ruhig und grade standen, lehrt auch

71.

l. v.

Eine rechte weibliche Schulter mit grade herabhängenden Haaren, die nach Grösse und Haarbehandlung zu diesen Köpfen gehört. Sie ist nur von Wagner (bei Urlichs Glyptothek S. 49) als »1 Stück weiblicher Schulter« notirt.

72.

r. h.

Eine linke Hand mit einem Stück des Unterarms. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 63, fig. I. Sie wird von Schorn (Beschreibung 78 d) und Brunn (Beschreibung 74 d) wohl mit Recht zu **69** und **70** gerechnet. Ihr Maasstab (16 cm Handgelenkumfang) ist derselbe, und dass sie offenbar das Gewand gefasst hielt, würde zu der ruhigen Haltung, die **69—71** voraussetzen lassen, recht gut passen. Jedenfalls waren die beiden Figuren decorativ, etwa zu beiden Seiten der Cellathür, verwendet.

73.

r. v.

Ein linker Arm mit einem Stück des Aermels. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 64, fig. I. Er war, wie die glatte Ansatzfläche lehrt, durch einen Zapfen mit der Schulter verbunden, die Hand aus einem besonderen Stücke angesetzt. Das Handgelenk misst 18 cm, der Unterarm 25 cm im Umfang. Einige Stückchen sind restaurirt. Cockerell[1]) rechnete ihn zum Ostgiebel, weil das Gewandstück im Stil dem Aermel des Herakles ähnlich sei. Den Irrthum Wagners, der (bei Urlichs S. 49) ihn für den »Vorderarm der Minerva« hielt, hat Schorn (Beschreibung 78 b) beibehalten, erst Brunn (Beschreibung 74 b) hat ihn beseitigt. Da die Athene des Westgiebels ihren linken Arm hat, die des Ostgiebels eine Aegis hielt (Fr. 2), so ist an keine dieser beiden

---

[1]) The Temples of Jupiter Panhellenius etc. S. 38.

Figuren zu denken. Ebenso wenig kann er zu 69—72 gehört haben, da er ausgestreckt und, wie der Aermel lehrt, wagrecht gehalten war. Das dürfte aber kaum zu einer ruhig stehenden Figur passen. Vielmehr möchte ich ihn lieber zu

74.

r. v.

ziehen, dem Fragment eines rechten weiblichen Unterschenkels mit Gewand. Um zu dem rechten Bein der Athene des Ostgiebels zu gehören, wie sich Wagner (bei Urlichs S. 49) notirte, tritt er zu rund innerhalb des Gewandes in seiner Form hervor. Dieser enge Anschluss und die Art, wie sich das Gewand hinten über der Ferse loslöst, passen wie mir scheint nur zu einer heftig bewegten Figur, die mit dem rechten Fusse ausschritt, und da der ausgestreckte Arm No. 73 ebenfalls auf eine heftige Bewegung deutet, möchte ich, zumal da der Marmor beider Fragmente ziemlich ähnlich ist, beide vorläufig für zusammengehörig ansehen und einer Figur zurechnen, die vielleicht allein, vielleicht innerhalb einer grösseren Composition im Tempel oder Tempelbezirk aufgestellt war.

75.

l. h.

Ein behelmter unten verstümmelter männlicher Kopf. Exp. d. Mor. tom. III, pl. 62, fig. VII. Wagner (Bericht S. 71) gibt ihn frageweise dem Gefallenen in der Mitte des Ostgiebels, Schorn (Beschreibung 76 b) nur dem Ostgiebel, Brunn (Beschreibung 72 b) spricht ihn wegen der Grösse (Ohrlänge 5^{cm}, Augenwinkelentfernung 11^{cm}, Ohrläppchenentfernung 25^{cm}) mit Recht beiden Giebeln ab. Die Modellirung von Ohren Augen und Mund zeigt zwar unverkennbar den Stil des Ostgiebels, so dass man ihn wohl demselben Atelier zuschreiben kann, doch stimmt die Grösse und die Helmform zu keiner der beiden Giebelgruppen.

Stilistisch ganz fern stehen den Aegineten:

76.

l. h.

Ein Fussfragment (?) mit doppeltem Gewandsaum.

77.

r. v.

Ein Faltenstück in späterem Stil. Garnier[1]) nimmt an,

[1]) Revue archéologique 1854, S. 436.

dass es der colossalen Tempelstatue des vermeintlichen Z
Panhellenios angehört habe und rechnet dieser ausserdem
Hand in der Nische rechts hinten und das grosse jetzt im An
quarium befindliche Elfenbeinauge zu. Was das Faltenstü
und die Hand betrifft, so können sie der Tempelstatue sch
deshalb nicht gehört haben, weil ihr Stil sie ebenso wie d
offenbar römischen Fuss in der Nische rechts hinten in eine Ze
verweist, die weit unter der Zeit der Selbständigkeit Aegin
liegt; und dies würde doch die einzige Zeit sein, in der wir b
rechtigt wären, die Verfertigung wie der Giebelgruppen so au
der Cultstatue des Tempels anzunehmen. Das Elfenbeinaug
welches mit den übrigen Fragmenten zusammen gefunde
wurde, mag in der That dem Tempelbilde gehört haben,
man sich kaum eine andere Verwendung dafür wird denke
können. Auch mögen Garnier und Cockerell[1]) Recht haben
wenn sie aus der Grösse des Auges schliessen, dass das Cultbi
bei den kleinen Verhältnissen des Tempels nicht gestande
sondern nur gesessen haben kann, wodurch eine Höhe von etw
5^{m} erreicht werden würde. Wichtig ist diese Thatsache abe
insofern, als sie uns eine sitzende überlebensgross
Cultstatue der Athene aus archaischer Zeit verbürgt
die wahrscheinlich doch aus Goldelfenbein gefertigt und etw
5^{m} hoch war.

---

[1]) The temples of Jupiter Panhellenius at Aegina etc. S. 13.